Classiker des In- und Auslandes

Der

Landprediger von Wakefield

von

Goldsmith.

[illegible]

[illegible]

B 22
3
10
BIBLIOTECA NAZIONALE
CENTRALE - FIRENZE

Digitized by Google

Der

Landprediger von Wakefield

Eine Erzählung

von

Oliver Goldsmith.

Ueberſetzt

von

Ernſt Suſemihl.

Mit Illuſtrationen von Ludwig Richter.

Stereotyp-Ausgabe.

Berlin.
Verlag von A. Hofmann & Comp.
1853.

15. 22. 3. 10

Digitized by Google

Vorwort.

Gewiß ſind hundert Fehler in dieſem Buche, und hundert Dinge ließen ſich ſagen, zu beweiſen, daß es Schönheiten ſind. Doch das iſt nutzlos. Auch bei vielen Mängeln kann ein Buch unterhaltend ſein, und dagegen ſehr langweilig, ohne eine einzige Abgeſchmacktheit. Der Held dieſer Erzählung vereinigt die drei größten Charaktere auf Erden in ſich: er iſt Geiſtlicher, Landwirth und Familienvater. Er iſt geſchildert: eben ſo bereit zu lehren, als zu gehorchen, eben ſo demüthig im Glück, als groß im Mißgeſchick. Wem kann aber in dieſem Zeitalter des Ueberfluſſes und der Verfeinerung ein ſolcher Charakter gefallen? Wer ein vornehmes Leben liebt, wird ſich mit Verachtung von ſeinem einfachen ländlichen Herde hinwegwenden. Wer Zoten für Humor hält, wird keinen Witz in ſeinem harmloſen Geſpräche finden; und wer gelernt über Religion zu ſpotten, wird den Mann verlachen, der ſeine vorzüglichſten Troſtgründe aus dem künftigen Leben ſchöpft.

Oliver Goldſmith.

Erſtes Kapitel.

Schilderung der Familie von Wakefield, in der eine Familienähnlichkeit in Betreff der Gemüther und Perſonen herrſcht.

Ich war ſtets der Anſicht, daß der rechtſchaffene Mann, wenn er ſich verheirathet und eine zahlreiche Familie auferzieht, mehr Nutzen ſtiftet, als wenn er unverheirathet bleibt und nur von Bevölkerung redet. Kaum war ich ein Jahr im Amte, als ich auch ſchon, von dieſem Beweggrunde beſtimmt, ernſtlich an meine Verheirathung zu denken begann und meine Frau wählte, gerade wie ſie ihr Brautkleid, nicht nach einem glänzenden Aeußern, ſondern nach dauernden Eigenſchaften. Um ihr Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, muß ich ſagen, daß ſie eine gutmüthige, betriebſame Frau war; und hinſichtlich der Bildung gab es wenig Landmädchen, die ihr darin gleich kamen. Sie konnte jedes engliſche Buch leſen, ohne

viel zu buchſtabiren. Aber im Einpökeln, Einmachen und in der Kochkunſt wurde ſie von Keiner übertroffen. Sie rühmte ſich auch einer trefflichen Erfindungsgabe im Haushalt, obgleich ich nicht bemerkte, daß wir bei all ihren Erfindungen reicher wurden.

Doch liebten wir einander innig, und unſere Zärtlichkeit nahm mit den Jahren zu. Nichts konnte uns mit der Welt oder einander entzweien. Wir hatten ein hübſches Haus, in einer anmuthigen Gegend gelegen, und gute Nachbarn. Das Jahr verging bei geiſtigen und ländlichen Freuden, indem wir unſere reichen Nachbarn beſuchten und die armen unterſtützten. Wir hatten keine Glückswechſel zu fürchten, keine Beſchwerden zu erdulden. All unſere Abenteuer geſchahen an unſerm Kamin und all unſere Auswanderungen gingen nur von dem blauen Bette zu dem braunen.

Da wir nahe an der Landſtraße wohnten, hatten wir oft Beſuche von Reiſenden, die unſern Stachelbeerwein koſten wollten, deſſen Trefflichkeit allgemein bekannt war, und ich verſichere mit der Wahrhaftigkeit eines Geſchichtſchreibers, daß ihn, ſo viel ich weiß, Niemand jemals tadelte. Alle unſere Vettern, ſelbſt bis zum vierzigſten Grade, erinnerten ſich ihrer Verwandtſchaft, ohne den Stammbaum zu Hülfe zu nehmen, und beſuchten uns häufig. Einige von ihnen erwieſen uns freilich keine große Ehre durch ihren Anſpruch auf Verwandtſchaft. Blinde, Lahme und Bucklige befanden ſich unter ihnen. Deſſenungeachtet beſtand meine Frau darauf, daß ſie als unſer eigenes Fleiſch und Blut mit uns an demſelben Tiſche ſitzen ſollten. So hatten wir zwar keine reiche, aber gewöhnlich ſehr glückliche Freunde um uns; denn dieſe Bemerkung beſtätigt ſich im Leben: je ärmer der Gaſt, deſto beſſer iſt er ſtets mit ſeiner Aufnahme zufrieden, — und wie manche Menſchen die Farben einer Tulpe oder einen Schmetterlingsflügel mit Bewunderung betrachten, ſo war ich von Natur ein Bewunderer fröhlicher Menſchengeſichter. Doch wenn ſich unter unſern Verwandten eine Perſon von ſchlechtem Charakter, oder ein zänkiſcher Gaſt fand, den wir gern los ſein wollten, unterließ ich es nie, ihm beim Abſchied einen Oberrock oder ein Paar Stiefeln, zuweilen auch wohl ein Pferd

von geringem Werthe zu leihen, und beſtändig hatte ich das Vergnügen, daß er nie wiederkam und das Geliehene zurückbrachte. Auf dieſe Weiſe wurde das Haus von denen befreit, die uns nicht gefielen; doch konnte man nicht ſagen, daß die Familie von Wokefield je einem Reiſenden oder Hülfsbedürftigen die Thür gewieſen.

So lebten wir mehrere Jahre in sehr glücklichem Zustande. Freilich fehlte es nicht an jenen kleinen Widerwärtigkeiten, welche die Vorsehung sendete, um den Werth ihrer Gaben zu erhöhen. Mein Obstgarten ward oft geplündert von Schulknaben und die Eierkäse meiner Frau wurden von Katzen benascht oder von den Kindern. Der Gutsherr schlief zuweilen bei den erhabensten Stellen meiner Predigt ein, oder seine Gemahlin erwiederte die tiefe Verbeugung meiner Frau mit gnädigem Kopfnicken. Doch verschmerzten wir bald den Kummer über dergleichen Vorfälle, und nach drei oder vier Tagen wunderten wir uns meistens, wie dergleichen uns nur habe beunruhigen können.

Meine Kinder, die Sprößlinge der Mäßigung, wurden nicht weichlich erzogen, und waren daher wohlgebildet und gesund: meine Söhne rüstig und lebhaft, meine Töchter schön und blühend. Wenn ich so da stand in der Mitte des kleinen Kreises, der mir in meinem Alter eine Stütze zu werden verhieß, fiel mir beständig die bekannte Geschichte des Grafen von Abensberg ein, der bei Heinrichs des Zweiten Reise durch Deutschland, als andere Höflinge mit ihren Schätzen ankamen, seine zwei und dreißig Söhne brachte und sie seinem Monarchen darbot, als das kostbarste Geschenk, welches er ihm gewähren könne. Obgleich ich nur sechs hatte, so betrachtete ich sie doch als die werthvollste Gabe, die ich meinem Vaterlande dargebracht, und hielt dasselbe demnach für meinen Schuldner. Unser ältester Sohn hieß Georg, nach seinem Onkel, der uns zehntausend Pfund hinterließ. Unser zweites Kind, ein Mädchen, beabsichtigte ich nach ihrer Tante Gretchen zu nennen; doch meine Frau, die während ihrer Schwangerschaft Romane gelesen hatte, bestand darauf, daß sie Olivia solle genannt werden. In weniger als einem Jahre hatten wir eine zweite Tochter, und nun war ich fest entschlossen, daß sie Gretchen genannt werden solle; doch eine reiche Verwandte bekam den Einfall, Pathenstelle zu vertreten, und so ward das Mädchen nach ihrem Wunsche Sophie genannt. So hatten wir denn zwei romanhafte Namen in der Familie. Doch betheuere ich feierlichst, daß ich nicht dabei im

Spiele war. Moſes war unſer nächſter Sohn, und zwölf Jahre ſpäter hatten wir noch zwei Söhne.

Es würde vergebens ſein, meinen Stolz zu leugnen, wenn ich mich von meinen Kindern umgeben ſah; doch die Eitelkeit und Freude meiner Frau übertraf noch die meinige. Wenn unſere Gäſte ſagten: „Das muß wahr ſein, Miſtreß Primroſe, Sie haben die ſchönſten Kinder im ganzen Lande," ſo pflegte ſie zu antworten: „Ja, Nachbar, ſie ſind, wie der Himmel ſie geſchaffen hat — hübſch genug, wenn ſie nur gut genug ſind; denn ſchön iſt, wer ſchön handelt." — Und dann gebot ſie den Mädchen, die Köpfe hübſch aufrecht zu tragen. Um aber nichts zu verſchweigen, muß ich geſtehen, daß ſie wirklich ſehr ſchön waren. Das Aeußere iſt für mich ein ſo unbedeutender Gegenſtand, daß ich es kaum würde erwähnt haben, wäre nicht in der Gegend allgemein davon die Rede geweſen. Olivia, jetzt etwa achtzehn Jahre alt, beſaß jene glänzende Schönheit, in welcher die Maler gewöhnlich Hebe darzuſtellen pflegen, heiter, lebhaft und gebietend. Sophiens Schönheit fiel nicht ſogleich in's Auge; doch war ihre Wirkung oft um ſo ſicherer, denn ſie war ſanft, beſcheiden und anziehend. Die Eine ſiegte beim erſten Anblick, die Andere durch wiederholte Eindrücke. Der weibliche Charakter ſpricht ſich meiſtens in den Geſichtszügen aus; wenigſtens war dies bei meinen Töchtern der Fall. Olivia wünſchte ſich viele Liebhaber, Sophie wollte nur einen Einzigen feſſeln. Olivia zeigte ſich oft aus zu großer Gefallſucht affectirt. Sophie verbarg ſelbſt ihre Vorzüge, aus Furcht, Andere dadurch zu kränken. Die Eine ergötzte mich durch ihre Munterkeit, wenn ich heiter, die Andere durch ihr tiefes Gefühl, wenn ich ernſt geſtimmt war. Dieſe Eigenheiten wurden aber von Beiden nicht übertrieben, und ich habe oft geſehen, wie ſie einen ganzen Tag ihre Charakter gegen einander vertauſchten. Ein Trauerkleid vermochte meine Kokette in eine Sprödе umzuwandeln und ein neuer Bandbeſatz ihrer jüngern Schweſter mehr als gewöhnliche Lebhaftigkeit zu verleihen. Mein älteſter Sohn Georg war zu Oxford gebildet, da ich ihn für ein gelehrtes Fach beſtimmte. Mein zweiter Knabe Moſes, der Geſchäftsmann werden

ſollte, erhielt zu Hauſe eine Art von gemiſchter Erziehung. Doch würde es zwecklos ſein, eine Schilderung der beſondern Charaktere junger Leute zu entwerfen, die noch ſehr wenig von der Welt geſehen hatten. Kurz eine Familienähnlichkeit herrſchte in allen; oder eigentlicher geſagt, ſie hatten alle nur einen Charakter, nämlich den, daß ſie gleich edel, leichtgläubig, unerfahren und harmlos waren.

Zweites Kapitel.

Familienunglück. — Der Verluſt des Vermögens dient nur dazu, den Stolz der Rechtſchaffenen zu vermehren.

Die irdiſche Sorge für unſere Familie war hauptſächlich der Leitung meiner Frau übertragen; die geiſtigen Angelegenheiten hatte ich gänzlich unter meiner Aufſicht. Die Einkünfte meiner Stelle, die jährlich etwa fünfunddreißig Pfund Sterling betrugen, hatte ich den Waiſen und Wittwen der Geiſtlichkeit unſeres Kirchſprengels überwieſen; denn da ich ein hinlängliches Vermögen beſaß, ſo kümmerte ich mich wenig um das Zeitliche und fand ein geheimes Vergnügen daran, ohne Belohnung meine Pflicht zu thun. Ich faßte auch den Entſchluß, keinen Gehülfen zu halten, mit allen Gemeindemitgliedern bekannt zu werden, die verheiratheten Männer zur Mäßigung und die Junggeſellen zum Eheſtande zu ermuntern. So wurde es in wenig Jahren zum allgemeinen Sprichwort: es wären drei ſeltſame Mängel in Wakefield — dem Prediger fehle es an Hochmuth, den Junggeſellen an Frauen und den Bierhäuſern an Gäſten.

Der Eheſtand war ſtets mein Lieblingsthema geweſen, und ich ſchrieb mehrere Abhandlungen, um den Nutzen und das Glück deſſelben zu beweiſen. Doch gab es einen beſonderen Satz, den ich zu vertheidigen ſuchte. Ich behauptete mit Whiſton, es ſei einem Prieſter der engliſchen Kirche nicht erlaubt, nach dem Tode ſeiner erſten Frau eine zweite zu nehmen; oder um es in einem Worte auszudrücken, ich war ſtolz darauf, ein ſtrenger Monogamiſt zu ſein.

Schon früh ließ ich mich auf dieſen wichtigen Streit ein, über den ſchon ſo viele mühſam ausgearbeitete Werke geſchrieben worden. Ich ließ einige Abhandlungen über dieſen Gegenſtand drucken, und da ſie nie in den Buchhandel kamen, tröſtete ich mich damit, daß ſie nur von wenigen Glücklichen geleſen worden. Einige von meinen Freunden nannten dies meine ſchwache Seite; doch leider hatten ſie die

Sache nicht wie ich zum Gegenſtande langen Nachdenkens gemacht. Je mehr ich darüber nachſann, deſto wichtiger erſchien ſie mir. Ich ging in der Entwickelung meiner Grundſätze ſogar noch einen Schritt weiter als Whiſton, der in der Grabſchrift ſeiner Frau bemerkte, daß ſie Wilhelm Whiſtons einzige Gattin geweſen. Ich ſchrieb eine ähnliche Grabſchrift für meine noch lebende Frau, und rühmte darin ihre Klugheit, Sparſamkeit und ihren Gehorſam bis zum Tode. Dieſe Grabſchrift wurde zierlich abgeſchrieben und in einem ſchönen Rahmen über dem Kamingeſims angebracht, wo ſie manche nützliche Zwecke beförderte. Sie erinnerte meine Frau an ihre Pflicht gegen mich und mich an meine Treue gegen ſie. Sie begeiſterte ſie zum Streben nach Ruhm und ſtellte ihr ſtets ihr Lebensende vor Augen.

Vielleicht kam es von dem häufigen Anhören der Lobreden auf den Eheſtand, daß mein älteſter Sohn kurz nach ſeinem Abgange von der Univerſität ſeine Neigung auf die Tochter eines benachbarten Geiſtlichen richtete, der eine hohe Würde in der Kirche bekleidete und im Stande war, ihr eine bedeutende Mitgift zu geben. Vermögen war jedoch ihr geringſter Vorzug. Fräulein Arabella Wilmot wurde von Allen, meine beiden Töchter ausgenommen, für eine vollendete Schönheit gehalten. Ihre Jugend, Geſundheit und Unſchuld wurden noch durch einen ſo zarten Teint und einen ſo ſeelenvollen Blick erhöht, daß ſelbſt ältere Perſonen ſie nicht mit Gleichgültigkeit anſehen konnten. Da Herr Wilmot wußte, daß ich meinen Sohn anſtändig ausſtatten könne, ſo war er der Verbindung nicht entgegen, und beide Familien lebten in all der Eintracht, die meiſtens einer erwarteten Verbindung voranzugehen pflegt. Da ich aus eigener Erfahrung wußte, daß die Tage des Brautſtandes die glücklichſten unſeres Lebens ſind, ſo war ich ſehr geneigt, dieſe Periode zu verlängern, und die mannichfachen Freuden, die das junge Paar täglich mit einander genoß, ſchienen ihre Liebe nur noch zu vermehren. Morgens wurden wir gewöhnlich durch Muſik erweckt, und an heitern Tagen ritten wir auf die Jagd. Die Stunden zwiſchen dem Frühſtück und der Hauptmahlzeit widmeten die Damen dem Ankleiden und

der Lectüre. Sie lasen gewöhnlich eine Seite und betrachteten sich dann im Spiegel, dessen Fläche, was selbst Philosophen zugeben müssen, oft höhere Schönheit zeigte, als die, welche im Buche enthalten ist. Beim Mittagsmahl übernahm meine Frau die Leitung, und da sie stets darauf bestand, Alles selber vorlegen zu wollen, so theilte sie uns bei solchen Gelegenheiten zugleich die Geschichte jedes Gerichtes mit. Wenn das Mittagsessen geendet war, ließ ich gewöhnlich den Tisch wegnehmen, damit uns die Damen nicht verlassen möchten, und zuweilen gaben uns die Mädchen mit Hülfe des Musiklehrers ein angenehmes Concert. Spazierengehen, Theetrinken, ländliche Tänze und Pfänderspiele verkürzten den übrigen Theil des Tages, ohne Hülfe der Karten, denn ich haßte jedes Glücksspiel, Trictrac ausgenommen, in welchem mein alter Freund und ich zuweilen eine Zweipfennigpartie wagten. Einen Umstand übler Vorbedeutung darf ich hier nicht übergehen, der sich ereignete, als wir das letzte Mal mit einander spielten. Mir fehlte nämlich nur noch ein Wurf von Vieren, und doch warf ich fünfmal nach einander zwei Asse.

Einige Monate waren auf diese Weise vergangen, als wir es endlich für passend hielten, den Hochzeitstag des jungen Paares zu bestimmen, das ihn mit Sehnsucht zu erwarten schien. Weder die wichtige Geschäftigkeit meiner Frau, während der Vorbereitungen zur Hochzeit, noch die schlauen Blicke meiner Töchter will ich zu schildern wagen. Meine Aufmerksamkeit war auf einen ganz andern Gegenstand gerichtet, nämlich auf die Vollendung einer Abhandlung über mein Lieblingsthema, die ich baldigst herauszugeben gedachte. Da ich dieselbe hinsichtlich des Inhalts und Styles als ein Meisterstück betrachtete, konnte ich mich in dem Stolze meines Herzens nicht enthalten, sie meinem alten Freunde Herrn Wilmot zu zeigen, da ich nicht zweifelte, daß er mir seine Billigung würde zu Theil werden lassen. Doch erst als es schon zu spät war, entdeckte ich, daß er ein leidenschaftlicher Anhänger der entgegengesetzten Meinung sei, und zwar aus gutem Grunde, weil er eben um die vierte Frau warb. Wie sich erwarten läßt, entstand ein Streit daraus, der mit einiger

Heftigkeit geführt wurde und unſere beabſichtigte Familienverbindung zu unterbrechen drohte. Doch kamen wir überein, über jenen Gegenſtand am Tage vor der Hochzeit ausführlicher zu verhandeln.

Der Kampf begann mit gehörigem Muthe von beiden Seiten. Er behauptete, ich ſei heterodox; ich gab ihm die Beſchuldigung zurück. Er entgegnete und ich erwiederte. Als der Streit am heftigſten war, ward ich von einem meiner Verwandten aus dem Zimmer gerufen, der mir mit beſorgter Miene rieth, den Streit wenigſtens ſo lange einzuſtellen, bis die Trauung meines Sohnes geſchehen ſei. „Wie?" rief ich, „ich ſollte die Sache der Wahrheit verlaſſen und zugeben, daß er ein Ehemann werde, nachdem ich ihn bereits ſo in die Enge getrieben, daß er nicht zurück kann? Eben ſo gut könnten Sie mir ſagen, ich ſolle mein Vermögen aufgeben als dieſen Streit." — „Ihr Vermögen," entgegnete mein Freund, „es thut mir leid, es ſagen zu müſſen, — iſt ſo gut wie verloren. Der Kaufmann in der Stadt, deſſen Händen Sie Ihr Geld übergaben, hat ſich davon ge-

macht, um dem Bankerottgesetze zu entgehen, und man glaubt, daß kaum ein Schilling vom Pfunde übrig bleiben wird. Diese unangenehme Nachricht wollte ich Ihnen und der Familie erst nach der Hochzeit mittheilen. Jetzt aber möge sie dazu dienen, Ihre Hitze in dem Streite zu mäßigen; denn gewiß wird Ihre eigene Klugheit Ihnen die Nothwendigkeit der Verstellung wenigstens so lange empfehlen, bis Ihr Sohn das Vermögen der jungen Dame in Händen hat." — „Gut," erwiederte ich, „wenn es wahr ist, was Sie sagen und ich ein Bettler bin, so soll mich das doch nicht zu einem Schurken machen, oder mich nöthigen, meine Grundsätze zu verleugnen. Ich gehe sogleich, die ganze Gesellschaft mit meiner Lage bekannt zu machen. Was aber den Streitpunkt betrifft, so nehme ich jetzt sogar zurück, was ich früher dem alten Herrn zugestanden habe, und er soll jetzt durchaus kein Ehemann sein in irgend einem Sinne des Worts."

Es würde endlos sein, wollte ich die verschiedenen Empfindungen beider Familien bei dieser unglücklichen Nachricht schildern. Doch was die Andern fühlten, war unbedeutend gegen das, was die Liebenden zu erdulden schienen. Herr Wilmot, der schon früher geneigt geschienen, die Verbindung abzubrechen, faßte bei diesem Schlage bald seinen Entschluß. Eine Tugend besaß er im vollkommensten Grade, nämlich die Klugheit — leider oft die einzige, die uns im zwei und siebzigsten Jahre noch übrig ist.

Drittes Kapitel.

Eine Auswanderung. — Im Allgemeinen findet man, daß unser Lebensglück zuletzt von uns selber abhängt.

Die einzige Hoffnung unserer Familie bestand darin, daß das Gerücht von unserm Unglück der Bosheit oder dem Mißverständnisse zuzuschreiben sei. Doch erhielt ich bald einen Brief von meinem

Digitized by Google

Agenten in London, der jeden einzelnen Umstand bestätigte. Für mich selber war der Verlust meines Vermögens von geringer Bedeutung. Die einzige Besorgniß, die ich empfand, galt meiner Familie, deren Erziehung nicht geeignet war, sie gegen Verachtung unempfindlich zu machen.

Fast vierzehn Tage waren vergangen, ehe ich versuchte, ihren Gram zu mildern; denn voreiliger Trost erinnert nur an den Kummer. Während dieser Zeit hatte ich auf Mittel gesonnen, uns unsern künftigen Lebensunterhalt zu verschaffen, und endlich wurde mir eine kleine Pfarre mit funfzehn Pfund jährlicher Einkünfte in einer entfernten Gegend angeboten, wo ich wenigstens meinen Grundsätzen ungestört leben konnte. Diesen Vorschlag nahm ich freudig an und war entschlossen, mein Einkommen durch die Bewirthschaftung eines kleinen Pachtgutes zu vermehren.

Nach diesem Entschlusse war es meine nächste Sorge, die Trümmer meines Vermögens zu sammeln, und als ich alle Schulden zusammengerechnet und bezahlt hatte, blieben mir von vierzehntausend Pfund nur noch vierhundert übrig. Mein vorzüglichstes Bestreben bestand darin, den Stolz meiner Familie zu ihrer Lage herabzustimmen; denn ich wußte sehr wohl, daß Bettelstolz ein großes Elend ist. „Ihr wißt sehr wohl, meine Kinder," rief ich, „daß unser jüngst erlebtes Mißgeschick sich nicht durch unsere Klugheit vermeiden ließ; doch kann die Klugheit viel thun, die Wirkungen desselben zu mildern. Wir sind jetzt arm, meine Lieben, und die Weisheit gebietet, uns nach unserer demüthigen Lage zu richten. Laßt uns daher ohne Bedauern jenen Glanz aufgeben, bei welchem Viele elend sind, und unter demüthigern Umständen jenen Frieden suchen, durch den Alle glücklich sein können. Die Armen leben glücklich ohne unsere Hülfe; warum sollten wir nicht lernen, ohne ihre Hülfe zu leben? Nein, meine Kinder, laßt uns von diesem Augenblick an alle Ansprüche auf vornehmes Leben aufgeben. Zum Glück besitzen wir noch genug, wenn wir weise sind, und darum wollen wir uns beim Mangel des Vermögens der Zufriedenheit zuwenden."

Da mein älteſter Sohn zum Gelehrten gebildet war, beſchloß ich, ihn nach London zu ſchicken, wo ſeine Fähigkeiten ihm und uns nützlich ſein konnten. Die Trennung von Freunden und Familien iſt vielleicht einer von den widerwärtigſten Umſtänden, wovon die Armuth begleitet iſt. Bald kam der Tag, wo wir uns trennen ſollten. Nachdem mein Sohn von ſeiner Mutter und den Uebrigen unter Thränen und Küſſen Abſchied genommen hatte, bat er mich um meinen Segen. Ich ertheilte ihm denſelben von ganzem Herzen, und dieſer, nebſt fünf Guineen, war das ganze Erbtheil, welches ich ihm mitgeben konnte. „Du gehſt zu Fuß nach London, mein Sohn," rief ich, „auf dieſelbe Weiſe wie Hooker, Dein großer Vorfahr, einſt dorthin wanderte. Empfange von mir daſſelbe Pferd, welches ihm einſt der gute Biſchof Jewel gab — dieſen Stab, und dazu dies Buch. Es wird Dich tröſten auf Deinem Wege. Dieſe zwei Zeilen allein ſind eine Million werth: „Ich bin jung geweſen und alt geworden; doch habe ich nie den Gerechten verlaſſen oder ſeine Kinder nach Brod gehen ſehen." — Dies möge Dein Troſt ſein auf dem Wege. Geh, mein Sohn! welches auch Dein Loos ſein möge, laß Dich jedes Jahr einmal bei mir ſehen; behalte ein gutes Herz und lebe wohl." Da er Redlichkeit und Ehrgefühl beſäß, ſo war ich nicht beſorgt, ihn nackend auf das Amphitheater des Lebens hinauszuſtoßen, denn ich wußte, daß er ſiegend oder beſiegt eine gute Rolle ſpielen werde.

Seine Abreiſe war nur die Vorbereitung zu der unſrigen, welche einige Tage ſpäter erfolgte. Der Abſchied von einer Gegend, wo wir ſo manche Stunden der Ruhe genoſſen hatten, war nicht ohne Thränen, die auch die größte Standhaftigkeit nicht hätte unterdrücken können. Eine Reiſe von ſiebzig Meilen erfüllte überdies eine Familie mit banger Beſorgniß, die nie über zehn von der Heimath entfernt geweſen war, und das Wehklagen der Armen, die uns mehrere Meilen begleiteten, trug nur dazu bei, dieſelbe zu erhöhen. Die erſte Tagereiſe brachte uns glücklich unſerm künftigen Aufenthaltsorte um dreißig Meilen näher, und wir brachten die Nacht in einer ſchlechten Schenke eines Dorfes an der Landſtraße zu. Als man uns ein

Digitized by Google

Zimmer angewieſen hatte, bat ich den Wirth, meiner Gewohnheit nach, uns Geſellſchaft zu leiſten, was er gern that, da das, was er trank, am nächſten Morgen mit auf meine Rechnung kam. Er kannte die ganze Gegend, wohin ich reiſte, beſonders den Gutsbeſitzer Thornhill, meinen künftigen Gutsherrn, der einige Meilen von dem Orte wohnte. Dieſen Herrn ſchilderte er als einen Mann, der wenig mehr von der Welt wiſſen wollte, als ihre Freuden, und der beſonders wegen ſeiner Verehrung des ſchönen Geſchlechts berüchtigt ſei. Er bemerkte, noch habe keine Tugend ſeinen Künſten und ſeiner Beharrlichkeit widerſtehen können, und ſchwerlich ſei im Umkreiſe von zehn Meilen eine Pachterstochter zu finden, bei der er nicht glücklich und zugleich treulos geweſen. Dieſer Bericht, der mich einigermaßen beunruhigte, brachte eine durchaus verſchiedene Wirkung auf meine Töchter hervor, deren Geſichter ſich bei der Erwartung eines nahen Triumphes zu erheitern ſchienen. Auch meine Frau war nicht weniger erfreut über dieſe zu erwartende Gelegenheit und vertraute feſt den Reizen und der Tugend ihrer Töchter. Während unſere Gedanken auf dieſe Weiſe beſchäftigt waren, trat die Wirthin ins Zimmer, um ihrem Manne zu ſagen, daß der fremde Herr, welcher zwei Tage im Hauſe gewohnt, kein Geld habe, um die Rechnung zu bezahlen. „Kein Geld!“ verſetze der Wirth, „das kann nicht möglich ſein, denn noch geſtern bezahlte er dem Büttel drei Guineen, um den alten Soldaten zu ſchonen, der wegen Hundediebſtahls durch das Dorf ſollte gepeitſcht werden.“ Doch die Wirthin blieb bei ihrer Behauptung, und er wollte das Zimmer verlaſſen, indem er ſchwur, er wolle auf die eine oder die andere Weiſe zu ſeinem Gelde kommen, als ich den Wirth bat, mich mit einem Fremden bekannt zu machen, der ſo viel Großmuth gezeigt habe. Er willigte ein und führte einen Herrn ins Zimmer, der etwa dreißig Jahre alt zu ſein ſchien und deſſen Rock ehemals mit Treſſen beſetzt geweſen war. Er war wohlgebaut und ſeine Züge gaben zu erkennen, daß er viel nachgedacht habe. Er war etwas kurz und trocken in ſeiner Anrede, und die gewöhnlichen Höflichkeitsformeln ſchien er entweder nicht zu kennen oder zu verach-

ten. Als der Wirth das Zimmer verlaſſen hatte, konnte ich nicht umhin, dem Fremden mein Bedauern auszuſprechen, einen Mann von Stande in ſolcher Lage zu ſehen, und bot ihm meine Börſe an, um die augenblickliche Forderung zu befriedigen. „Ich nehme ſie von ganzem Herzen an," erwiederte er, „und freue mich, daß die Unbeſonnenheit, womit ich kürzlich alles Geld weggab, welches ich bei mir hatte, mich jetzt überzeugt, daß es noch wohlwollende Menſchen in der Welt giebt. Ich muß indeß vorher bitten, mir den Namen und Wohnort meines Wohlthäters zu nennen, um ihm ſo bald als möglich das Geld zurückzahlen zu können." Ich ertheilte ihm vollſtändige Auskunft darüber, nannte ihm nicht nur meinen Namen und erzählte ihm mein jüngſt erlebtes Mißgeſchick, ſondern deutete ihm auch den Ort an, wohin ich mich begeben wollte. „Das trifft ſich ja glücklicher, als ich hätte hoffen können," rief er. „Auch ich gehe jenen Weg, nachdem ich hier zwei Tage durch den Austritt des Fluſſes aufgehalten worden bin. Morgen wird er hoffentlich zu paſſiren ſein." Ich verſicherte ihm, daß es mir großes Vergnügen machen werde, in ſeiner Geſellſchaft zu reiſen, und auf das vereinte Bitten meiner Frau und Töchter ließ er ſich bewegen, an unſerm Abendeſſen Theil zu nehmen. Die Unterhaltung des Fremden war ſo angenehm und belehrend, daß ich wünſchte, ſie länger zu genießen. Doch es war hohe Zeit, ſich zur Ruhe zu begeben und ſich zu den Beſchwerlichkeiten des folgenden Tages zu ſtärken.

Am nächſten Morgen machten wir uns alle zuſammen auf den Weg. Meine Familie war zu Pferde, während Herr Burchell, unſer neuer Reiſegefährte, auf dem Fußſteige neben der Landſtraße einherging. Er bemerkte lächelnd, da wir ſo ſchlecht beritten wären, ſo würde es nicht großmüthig von ihm ſein, wollte er uns hinter ſich laſſen. Da das Waſſer ſich noch nicht ganz verlaufen hatte, waren wir genöthigt, einen Wegweiſer zu nehmen, welcher vorauftrabte, während Herr Burchell und ich den Nachtrab bildeten. Wir verkürzten uns die Zeit unterwegs durch philoſophiſche Disputationen, worin er ſehr erfahren zu ſein ſchien. Was mich aber am meiſten in Er-

ſtaunen ſetzte, war, daß er, obgleich ein Geldborger, ſeine Anſichten mit ſolcher Hartnäckigkeit vertheidigte, als wäre er mein Patron geweſen. Hin und wieder theilte er mir auch mit, wem die verſchiedenen Landſitze gehörten, an denen uns der Weg vorüberführte. „Jenes," rief er, indem er auf ein prächtiges Haus zeigte, welches in einiger Entfernung lag, „gehört einem Herrn Thornhill, der ein großes Vermögen beſitzt, doch gänzlich von dem Willen ſeines Onkels, des Sir William Thornhill, abhängig iſt, der ſich mit Wenigem begnügt, ſeinem Neffen das Uebrige läßt und meiſtens in London wohnt." — „Was!" rief ich, „iſt mein junger Gutsherr der Neffe eines Mannes, deſſen Tugenden, Edelmuth und Sonderbarkeiten ſo allgemein bekannt ſind? Ich habe dieſen Sir William Thornhill oft als einen der edelſten, aber zu gleicher Zeit ſonderbarſten Männer im ganzen Königreiche ſchildern hören, — als einen Mann von unbegrenzter Wohlthätigkeit." — „Vielleicht übertreibt er ſie zu ſehr," verſetzte Herr Burchell, „wenigſtens that er es in ſeiner Jugend; denn ſeine Leidenſchaften waren damals mächtig, und da alle ſich zur Tugend hinneigten, ſo führten ſie ihn oft zu romantiſchen Extremen. Schon früh ſtrebte er nach den Verdienſten des Kriegers und des Gelehrten, zeichnete ſich bald in der Armee aus und erwarb ſich einigen Ruf unter den Gebildeten. Schmeichelei folgt ſtets den Ehrgeizigen, denn die allein finden das höchſte Vergnügen an der Schmeichelei. Er war von einer Menge umgeben, die ihm blos eine Seite ihres Charakters zeigte, ſo daß das Privatintereſſe ſich in eine unbegrenzte Theilnahme für Andere verlor. Er liebte das ganze Menſchengeſchlecht; denn der Reichthum hinderte ihn, die Erfahrung zu machen, daß es auch Schurken giebt. Aerzte erzählen uns von einer Krankheit, die den ganzen Körper ſo äußerſt reizbar macht, daß er bei der leiſeſten Berührung Schmerz empfindet. Was einige körperlich erlitten, fühlte dieſer Mann in ſeiner Seele. Das geringſte Ungemach, entweder wirklich oder erdichtet, berührte ihn ſchmerzlich, und ſeine Seele wurde beim Anblick fremder Leiden tief ergriffen. Da er ſo ſehr geneigt war, zu helfen, ſo iſt nicht zu verwundern, daß Viele ſeine Hülfe ſuchten.

Seine Verſchwendung begann ſeinen Reichthum zu vermindern, aber nicht ſeine Gutmüthigkeit, welche im Gegentheil zunahm, ſo wie der andere dahin ſchwand. Er wurde ſorgloſer, je ärmer er wurde, und obgleich er wie ein verſtändiger Mann redete, handelte er doch wie ein Thor. Noch immer von Zudringlichen umgeben und nicht mehr im Stande, jeden an ihn gerichteten Wunſch zu befriedigen, gab er Verſprechungen ſtatt baaren Geldes; denn dies war Alles, was er noch zu geben hatte, und ihm fehlte der Muth, Jemanden durch eine abſchlägliche Antwort zu kränken. So zog er ſich eine Menge von Hülfsbedürftigen auf den Hals; zwar wußte er, daß er täuſchte, aber doch wünſchte er ihnen zu helfen. Eine Zeit lang hingen ſie ihm an und verließen ihn dann mit verdienten Vorwürfen und Verachtung. Aber auch ſich ſelbſt wurde er eben ſo verächtlich, wie er den Andern geworden war. Sein Gemüth bedurfte ihrer Schmeicheleien, und als dieſe Stütze hinweggenommen war, konnte er an dem Beifall ſeines Herzens kein Vergnügen finden welches er nicht zu achten gelernt hatte. Die Welt erſchien ihm jetzt in einem ganz andern Lichte. Die Schmeicheleien ſeiner Freunde begannen zu einfachem Beifalle zuſammenzuſchrumpfen. Der Beifall nahm bald die freundſchaftlichere Geſtalt des Rathes an, und wenn der Rath verworfen wurde, ſo gab es Vorwürfe. Jetzt ſah er ein, daß Freunde, die nur ſeine Freigebigkeit um ihn verſammelt, geringen Werth hätten; er überzeugte ſich, daß der Menſch ſein Herz hingeben muß, um das eines Andern zu gewinnen. Ich fand jetzt, daß — ich vergeſſe, was ich ſagen wollte: kurz, mein Herr, er beſchloß, ſich ſelbſt zu achten, und entwarf einen Plan, ſein geſunkenes Vermögen wiederherzuſtellen. Zu dieſem Zweck durchwanderte er nach ſeiner Weiſe als Sonderling ganz Europa zu Fuß, und jetzt, ehe er noch ſein dreißigſtes Jahr erreicht, ſind ſeine Vermögensumſtände beſſer als je. Gegenwärtig vertheilt er ſeine Wohlthaten verſtändiger und gemäßigter als früher; doch iſt er in Bezug auf ſeinen Charakter noch immer ein Sonderling, der an überſpannter Tugend das höchſte Vergnügen findet."

Meine Aufmerkſamkeit war durch Herrn Burchells Erzählung ſo

gefeſſelt worden, daß ich kaum auf den Weg vor mich hinblickte, bis wir plötzlich durch einen Hülferuf meiner Familie aufgeſchreckt wurden. Als ich mich umſah, erblickte ich meine jüngſte Tochter mitten in dem reißenden Strome. Sie war vom Pferde geſchleudert worden und rang mit den Wellen. Schon zweimal war ſie untergeſunken, und ich konnte mich nicht ſchnell genug beſinnen, um ihr zu Hülfe zu eilen. Meine Beſtürzung war zu groß, um auf Mittel zu ihrer Rettung denken zu können. Gewiß wäre ſie umgekommen, hätte ſich nicht mein Reiſegefährte beim Anblick ihrer Gefahr in die Fluth geſtürzt und ſie mit einiger Schwierigkeit glücklich an das entgegengeſetzte Ufer getragen. Der übrige Theil der Familie, der den Fluß etwas weiter hinaufgeritten war, kam wohlbehalten hinüber, wo wir jetzt unſern Dank mit dem der Geretteten vereinigten. Ihre Erkenntlichkeit läßt ſich mehr fühlen als beſchreiben. Sie dankte ihrem Retter mehr durch Blicke als Worte und hielt ſich noch immer an ſeinen Arm, als habe ſie noch fernern Beiſtand von ihm zu erwarten. Auch meine Frau hoffte einſt das Vergnügen zu haben, eine ſolche Güte in ihrem Hauſe zu vergelten.

Nachdem wir im nächſten Wirthshaus ausgeruht und ein Mittagseſſen eingenommen hatten, nahm Herr Burchell von uns Abſchied, da ſein Weg ihn nach einer andern Richtung führte. Unterwegs äußerte meine Frau, der Fremde habe ihr außerordentlich gefallen, und verſicherte, wenn Geburt und Vermögen ihn berechtigten, ſich mit einer Familie wie die unſere zu verbinden, ſo wüßte ſie Niemanden, der ihr geeigneter dazu erſchiene. Ich konnte nicht umhin, zu lächeln, als ſie in ſo vornehmem Tone ſprach; doch mißfielen mir niemals dergleichen harmloſe Täuſchungen, die nur dazu beitrugen, uns für den Augenblick glücklicher zu machen.

Viertes Kapitel.

Ein Beweis, daß ſelbſt die demüthigſte Lage ein Glück gewähren kann, welches nicht von den Umſtänden, ſondern von der Gemüthsbeſchaffenheit abhängt.

Unſer Zufluchtsort lag in einer von Pächtern bewohnten Gegend, die ihre Felder ſelbſt pflügten und von Ueberfluß und Armuth gleich weit entfernt waren. Da ſie ſich faſt alle Lebensbedürfniſſe ſelbſt erwarben, ſo beſuchten ſie ſelten die benachbarten Marktflecken und Städte, um Luxusartikel zu holen. Fern von der verfeinerten Welt bewahrten ſie noch die urſprüngliche Einfachheit der Sitten, und mäßig von Natur, wußten ſie kaum, daß Enthaltſamkeit eine Tugend ſei. Sie arbeiteten mit fröhlichem Muthe an Werktagen; doch die Feiertage waren der Ruhe und dem Vergnügen geweiht. Sie ſangen noch ihre alten Weihnachtslieder, ſchickten einander Liebesbänder am Valentinstage, aßen Pfannkuchen um Faſtnacht, zeigten ihren Witz am erſten April und knackten am Michaelisabend gewiſſenhaft Nüſſe auf. Von unſerer Ankunft benachrichtigt, zogen ſämmtliche Bewohner des Ortes in ihrem Sonntagsſtaate ihrem neuen Prediger entgegen. Pfeifer und Trommelſchläger gingen voran. Auch hatten ſie zu unſerem Empfange ein Feſtmahl bereit, zu dem wir uns fröhlich niederſetzten; und wenn es der Unterhaltung an Witz fehlte, ſo wurde deſto mehr gelacht.

Unſere kleine Wohnung lag am Abhange eines Hügels und war an der hintern Seite durch ein ſchönes Gebüſch geſchützt. Vor dem Hauſe plätſcherte ein Bach und auf der einen Seite befand ſich eine Wieſe, auf der andern ein Raſenplatz. Meine Pachtung beſtand aus zwanzig Morgen vortrefflichen Bodens, welche mein Vorgänger mir für hundert Pfund abgetreten hatte. Nichts übertraf die Zierlichkeit meiner kleinen Gehege mit ihren Ulmen und Hecken, die einen unbeſchreiblich ſchönen Anblick gewährten. Mein Haus beſtand aus einem Stockwerk und war mit Rohr gedeckt, welches ihm ein ſehr zierliches Anſehen gab. Von innen waren die Wände weiß abgeſetzt, und meine

Töchter übernahmen es, ſie mit ſelbſtgezeichneten Bildern zu ſchmücken. Da uns daſſelbe Zimmer als Küche und Wohnſtube dienen mußte, ſo war es nur um ſo wärmer darin. Da es ſehr zierlich gehalten wurde, und die Schüſſeln, Teller und das Kupfergeräth wohlgeſcheuert in langen Reihen auf dem Geſimſe aufgeſtellt war, ſo fiel das Ganze ſehr gut ins Auge, und man vergaß darüber den Mangel einer reichen Aus-

ſchmückung. Außerdem hatten wir noch drei andere Gemächer — eins für meine Frau und mich, ein anderes dicht neben uns für unſere beiden Töchter und ein drittes mit zwei Betten für die übrigen Kinder.

Die kleine Republik, der ich Geſetze vorſchrieb, war auf folgende Weiſe eingerichtet. Mit Sonnenaufgang verſammelten wir uns Alle in dem gemeinſchaftlichen Zimmer, wo die Magd vorher das Feuer angezündet hatte. Nachdem wir einander mit anſtändiger Feierlichkeit gegrüßt hatten — denn ich hielt es für zweckmäßig, einige mechaniſche Formen der guten Erziehung aufrecht zu erhalten, ohne welche die Freiheit beſtändig die Freundſchaft zerſtört, — brachten wir dem Weſen unſere Dankbarkeit dar, welches uns einen neuen Tag geſchenkt. Nach Erfüllung dieſer Pflicht ging ich mit meinem Sohn an unſere gewöhnliche Arbeit außer dem Hauſe, während meine Frau und Töchter mit der Bereitung des Frühſtücks beſchäftigt waren, welches ſtets zur beſtimmten Zeit in Bereitſchaft ſtand. Zu dieſem Mahle beſtimmte ich eine halbe Stunde, zum Mittagseſſen jedoch eine ganze, die unter harmloſen Scherzen zwiſchen meiner Frau und meinen Töchtern und in philoſophiſchen Geſprächen zwiſchen mir und meinem Sohne vergingen.

Da wir mit der Sonne aufſtanden, ſo arbeiteten wir niemals bis nach Untergang derſelben, ſondern kehrten zu der Familie zurück, die uns zu Hauſe erwartete, wo lächelnde Blicke, ein zierlicher Herd und ein behagliches Feuer zu unſerm Empfang bereit waren. Auch fehlte es uns nicht an Gäſten. Zuweilen machte uns der Pächter Flamborough, unſer geſchwätziger Nachbar, oft auch der blinde Pfeifer einen Beſuch, um unſern Stachelbeerwein zu koſten, deſſen Recept und guter Ruf nicht verloren gegangen war. Dieſe harmloſen Leute waren in mehrfacher Hinſicht angenehme Geſellſchafter. Denn während der Eine ſpielte, ſang der Andere irgend eine hübſche Ballade, wie „Hannchen Armſtrongs Abſchied," oder „Barbara Allens Grauſamkeit." Der Abend ward beſchloſſen wie wir den Morgen begonnen hatten. Meine jüngſten Kinder mußten die für den Tag aufgegebenen Lectionen leſen, und wer am lauteſten, deutlichſten und am beſten las, er-

hielt einen halben Pfennig, um ihn am Sonntag in die Armenbüchſe zu werfen.

Wenn der Sonntag kam, ſo ging es an ein Putzen, dem alle meine Edicte gegen den Aufwand nicht Einhalt thun konnten. So feſt ich auch glaubte, durch meine Predigten gegen den Hochmuth die Eitelkeit meiner Töchter beſiegt zu haben, ſo fand ich doch, daß ſie insgeheim noch immer ihrer alten Putzſucht ergeben waren. Noch immer liebten ſie Spitzen, Bänder und Corallen; ſelbſt meine Frau behielt eine Vorliebe für ihren carmoiſinrothen ſeidenen Mantel, weil ich einſt geäußert, daß er ſie gut kleide.

Beſonders am erſten Sonntag ärgerte mich ihr Benehmen. Am Abend zuvor hatte ich meinen Töchtern geſagt, ſie möchten ſich am nächſten Morgen bei guter Zeit ankleiden, denn ich mochte immer gern früher als die Gemeinde in der Kirche ſein. Sie gehorchten pünktlich meinem Befehl; doch als wir uns zum Frühſtück einfanden, kamen meine Frau und Töchter, völlig in ihrem frühern Glanz gekleidet, das Haar mit Pomade bedeckt, die Geſichter mit Schönpfläſterchen beklebt, die langen Schleppen hinten in einen Wulſt zuſammengebunden, der bei jeder Bewegung rauſchte. Ich mußte über ihre Eitelkeit lächeln, beſonders über die meiner Frau, der ich doch mehr Klugheit zugetraut hatte. In dieſer Verlegenheit wußte ich keinen andern Ausweg, als meinem Sohn mit wichtiger Miene zu befehlen, er möge die Kutſche vorfahren laſſen. Die Mädchen erſtaunten über dieſen Befehl, ich aber wiederholte ihn mit noch mehr Nachdruck. „Das iſt offenbar Dein Scherz, lieber Mann!“ rief meine Frau, „wir können ſehr gut zu Fuße gehen nnd bedürfen keiner Kutſche.“ — „Du irrſt, mein Kind,“ erwiederte ich, „wir bedürfen einer Kutſche; denn wenn wir in dieſem Aufzuge in die Kirche gehen, ſo werden die Gaſſenjungen hinter uns her ſchreien.“ — „Ich habe wirklich immer geglaubt,“ verſetzte meine Frau, „mein Karl ſähe ſeine Kinder gern zierlich und ſauber vor ihm erſcheinen.“ — „Ihr mögt ſo zierlich und ſauber ſein, wie Ihr wollt,“ unterbrach ich ſie, „und Ihr werdet mir nur um ſo mehr gefallen. Das aber iſt nicht Zierlichkeit, ſondern Flitterſtaat. Dieſe Manſchetten,

Spitzen und Schönpflästerchen werden uns nur bei den Frauen unserer Nachbarn verhaßt machen. Nein, meine Kinder," setzte ich ernsthafter hinzu, „diese Kleider könnten etwas kürzer geschnitten sein; denn solcher Putz ist für uns höchst unpassend, da wir kaum die Mittel haben, uns anständig zu kleiden. Auch weiß ich nicht, ob ein solcher Prunk und Flitterstaat sich selbst für reiche Leute schickt, wenn wir nach einer mäßigen Berechnung erwägen, wie viel Arme mit dem Ueberflusse dieses eitlen Tandes könnten gekleidet werden."

Diese Vorstellung brachte die geeignete Wirkung hervor. Mit großer Fassung zeigten sie sich sogleich bereit, ihren Anzug zu verändern, und am nächsten Tage sah ich mit Vergnügen, wie meine Töchter aus eigenem Antriebe beschäftigt waren, aus ihren Schleppen Sonntagswestchen für Richard und Wilhelm, meine beiden kleinsten Knaben, zu machen; und was noch das Beste dabei war, die Kleider schienen durch diese Verkürzung sogar gewonnen zu haben.

Fünftes Kapitel.

Die Einführung einer neuen und vornehmen Bekanntschaft. Worauf wir die größte Hoffnung setzten, das schlägt meistens am ersten fehl.

In geringer Entfernung vom Hause hatte mein Vorgänger eine Rasenbank angelegt, von Hagedorn und Geißblatthecken beschattet. Wenn das Wetter schön und unsere Arbeit früh geendet war, saßen wir hier gewöhnlich bei einander und erfreuten uns der weiten Aussicht in der Abendstille. Hier tranken wir zuweilen Thee, der jetzt zu einer Festlichkeit geworden war und uns neue Freuden gewährte, da wir ihn nur selten genossen; auch geschahen die Vorbereitungen dazu mit großer Feierlichkeit und Geschäftigkeit. Bei diesen Gelegenheiten mußten unsere beiden Jüngsten immer etwas vorlesen, und nachdem wir getrunken, bekamen auch sie ihren Antheil. Um unsern Ergötzlich-

keiten Mannichfaltigkeit zu geben, ſangen die Mädchen zuweilen zur Guitarre, und während ſie ein kleines Concert aufführten, ging ich mit meiner Frau am Rande des Feldes dahin, der mit blauen Glockenblumen und Tauſendſchön geſchmückt war, redeten dabei mit Entzücken von unſern Kindern und ſogen den erquickenden Hauch ein, der uns Geſundheit und liebliche Töne zuwehte.

Auf dieſe Weiſe fingen wir an zu begreifen, daß jede Lebenslage ihre eigenen Freuden zu gewähren vermag. Jeder Morgen weckte uns zu neuer Arbeit, doch belohnte uns der Abend durch heitere Erholung.

Zu Anfang des Herbſtes an einem Feiertage, wo wir ſtets jede Arbeit einſtellten, führte ich meine Familie zu unſerm gewöhnlichen Vergnügungsplatze hinaus. Unſere jungen Damen begannen ihr Concert. So beſchäftigt, ſahen wir plötzlich, etwa zwanzig Schritte vor uns, einen Hirſch in großen Sätzen vorüberſpringen. Sein Keuchen ſchien zu verrathen, daß er von Jägern verfolgt ſei. Wir hatten nicht lange Zeit, über die Noth des armen Thieres Betrachtungen anzuſtellen, denn in einiger Entfernung bemerkten wir Hunde und Reiter, die denſelben Weg einſchlugen, den der Hirſch genommen. Ich wollte ſogleich mit meiner Familie nach Hauſe zurückkehren, doch Neugierde oder Ueberraſchung, oder irgend ein anderer mir unbekannter Beweggrund hielten meine Frau und Töchter auf ihren Sitzen feſtgebannt. Der voranreitende Jäger ſprengte pfeilſchnell an uns vorüber. Ihm folgten vier oder fünf Andere, die eben ſo große Eile zu haben ſchienen. Zuletzt kam ein junger Herr von vornehmerem Anſehen als die Uebrigen. Er betrachtete uns eine Weile, und ſtatt der Jagd zu folgen, hielt er plötzlich ſtill, gab ſein Pferd an einen Diener ab, der ihn begleitete, und näherte ſich uns mit nachläſſig vornehmer Miene. Er ſchien keiner Einführung zu bedürfen, ſondern begrüßte meine Töchter wie Einer, der ſich im voraus eines freundlichen Empfanges verſichert hält. Doch ſie hatten früh die Kunſt gelernt, jede Anmaßung durch einen ſtolzen Blick zurückzuweiſen. Hierauf ſagte er uns, er heiße Thornhill und ſei der Beſitzer des Landgutes, welches in geringer Entfernung von uns lag. Er machte einen nochmaligen Verſuch, die

weiblichen Mitglieder der Familie zu umarmen, und ſo groß war die Macht des Reichthums und der ſchönen Kleider, daß er nicht zum zweiten Mal einen Abſchlag erhielt. Da ſein Benehmen zwar ſelbſtgefällig, aber doch ungezwungen war, ſo wurden wir bald vertrauter mit einander, und als er muſikaliſche Inſtrumente bemerkte, bat er, ihn mit einem Liede zu erfreuen. Da ich ſo ungleiche Bekanntſchaften nicht billigte, winkte ich meinen Töchtern zu, nicht ihre Zuſtimmung zu geben. Doch durch einen Wink ihrer Mutter wurde der meinige aufgehoben, und ſie ſangen nun mit heiterer Miene ein Lieblingslied von Dryden. Herr Thornhill ſchien ſehr erfreut über die Wahl und Ausführung und nahm dann ſelber die Guitarre zur Hand. Er ſpielte nur mittelmäßig, doch meine älteſte Tochter gab ihm ſeinen frühern Beifall mit Intereſſen zurück, indem ſie verſicherte, ſeine Töne wären lauter, als ſelbſt die ihres Muſiklehrers. Bei dieſem Complimente verbeugte er ſich und ſie verneigte ſich darauf ebenfalls. Er rühmte ihren Geſchmack und ſie ſeine Fertigkeit: ein Jahrhundert hätte ſie nicht vertrauter machen können. Die zärtliche Mutter, gleichfalls überglücklich, beſtand darauf, daß der Gutsherr eintreten und ein Glas von ihrem Stachelbeerwein koſten möge. Die ganze Familie ſchien es darauf anzulegen, ihm zu gefallen. Meine Töchter waren bemüht, ihn mit Gegenſtänden zu unterhalten, die ſie für modern hielten, während Moſes einige Fragen über die alten Claſſiker an ihn richtete und das Vergnügen hatte, ausgelacht zu werden. Meine beiden jüngſten Knaben waren nicht weniger geſchäftig und ſchmiegten ſich dicht an den Fremden. Nur mit vieler Mühe konnte ich ſie abhalten, mit ihren ſchmutzigen Fingern ſeine Rocktreſſen zu betaſten, oder ſeine Taſchen aufzuknöpfen, um zu ſehen, was darin ſei. Gegen Abend nahm er Abſchied, nachdem er zuvor um die Erlaubniß gebeten, ſeinen Beſuch wiederholen zu dürfen, was ihm als unſerm Gutsherrn gern bewilligt wurde.

Sobald er fort war, berief meine Frau eine Rathsverſammlung um über die Erlebniſſe des Tages zu verhandeln. Sie war der Meinung, dies ſei ein höchſt glückliches Ereigniß, denn ſie habe ſchon viel

ſeltſamere Dinge erlebt, die endlich eingetroffen wären. Sie hoffte noch den Tag zu erleben, wo wir wieder den Kopf hoch tragen würden, gleich den vornehmſten Leuten, und betheuerte zum Schluß: ſie ſehe doch wahrlich nicht ein, warum die beiden Fräulein Wrinklers ſo reiche Partien machen ſollten und ihre Kinder nicht. Da der letzte Ausſpruch gegen mich gerichtet war, ſo erklärte ich, daß ich eben ſo wenig den Grund einſähe, warum Frau Sipkins zehntauſend Pfund in der Lotterie gewonnen habe, während uns eine Niete zugefallen. „Wahrhaftig, Karl," rief meine Frau, „das iſt Deine alte Art, mich und die Mädchen zu kränken, wenn wir einmal guter Laune ſind. Sag' mir, liebe Sophie, was denkſt Du von unſerm neuen Gaſt? Hältſt Du ihn nicht für ſehr gutmüthig?" — „O gewiß, liebe Mutter," erwiederte ſie. „Mich dünkt auch, er weiß über Alles zu ſprechen und iſt nie in Verlegenheit. Je unbedeutender der Gegenſtand, deſto mehr weiß er darüber zu ſagen." — „Ja," rief Olivia, „für einen Mann mag er gut genug ſein, wenn er mir auch nicht gerade beſonders gefällt. Er iſt zu unverſchämt und zudringlich, und die Guitarre ſpielt er ganz abſcheulich." Die beiden letzten Ausſprüche deutete ich umgekehrt. Ich ſah, daß Sophie ihn innerlich eben ſo verachtete, wie Olivia ihn im Stillen bewunderte. „Was für eine Meinung Ihr auch von ihm haben mögt, meine Kinder," rief ich, „ſo muß ich Euch doch aufrichtig geſtehen, daß er mich nicht ſehr für ſich eingenommen hat. Ungleiche Freundſchaft endet immer mit Abneigung; auch ſchien er bei all ſeiner Höflichkeit ſich des Abſtandes zwiſchen ihm und uns deutlich bewußt zu ſein. Laßt uns lieber Geſellſchaft wählen, die unſerm Stande angemeſſen iſt. Es giebt keinen verächtlichern Mann, als einen Glücksjäger, und ich ſehe nicht ein, warum Mädchen, die nach einer reichen Heirath ſtreben, nicht eben ſo verächtlich ſein ſollten. Auch wenn es nach Wunſch geht, müſſen wir Alle verächtlich werden, mögen nun ſeine Abſichten ehrenvoll ſein oder nicht. Mich ſchaudert bei dem Gedanken an das Letztere. Freilich habe ich wegen der Aufführung meiner Kinder nichts zu beſorgen; doch glaube ich ſeines Charakters wegen Furcht hegen zu müſſen." Ich würde noch weiter geredet haben,

doch wurde ich durch einen Diener des Gutsherrn unterbrochen, der uns nebſt ſeiner Empfehlung ein Stück Wildpret ſchickte und uns ſagen ließ, daß er an einem der nächſten Tage mit uns zu ſpeiſen wünſche. Dieſes willkommene Geſchenk ſprach mächtiger zu ſeinen Gunſten, als irgend Etwas, was ich gegen ihn hätte ſagen können. Ich ſchwieg daher und begnügte mich damit, ſie auf die Gefahr aufmerkſam gemacht zu haben, indem ich es ihrer eigenen Klugheit überließ, ſie zu vermeiden. Die Tugend, die ſtets bewacht ſein muß, iſt der Schildwache kaum werth.

Sechſtes Kapitel.

Die Glückſeligkeit am ländlichen Kamine.

Da der Streit mit einiger Wärme war geführt worden, wurde einſtimmig beſchloſſen, daß wir einen Theil des Wildprets zum Abendeſſen haben ſollten, und meine Töchter übernahmen die Zubereitung deſſelben mit großer Freudigkeit. „Es thut mir leid," rief ich, „daß wir keine Nachbarn oder Freunde haben, um an dieſem guten Mahle Theil zu nehmen. Bei Feſten dieſer Art gewährt die Gaſtfreundſchaft einen doppelten Genuß." — „Meiner Treu," rief meine Frau, „hier kömmt unſer guter Freund, Herr Burchell, der unſere Sophie errettete und Dich beim Disputiren überwand." — „Mich beim Disputiren überwand, mein Kind!" rief ich, „da irrſt Du, meine Liebe. Ich glaube, es giebt nur Wenige, die dazu im Stande ſind. Ich beſtreite Dir niemals Deine Geſchicklichkeit, eine gute Gänſepaſtete zu bereiten, darum bitte ich, mir das Disputiren zu überlaſſen." Während ich ſprach, trat der arme Herr Burchell ins Haus und wurde von Allen mit herzlichen Händedrücken begrüßt, während der kleine Richard ihm dienſtfertig einen Stuhl darbot.

Aus zwei Gründen war mir die Freundſchaft des armen Mannes

angenehm; weil ich wußte, daß er der meinigen bedurfte, und mich zugleich überzeugt hielt, daß er nach Kräften dienſtfertig ſei. Er war in der Gegend als ein armer Herr bekannt, der in ſeiner Jugend nicht habe gut thun wollen, obgleich er noch nicht dreißig Jahr alt war. Zuweilen ſprach er ſehr verſtändig; doch am meiſten liebte er den Umgang mit Kindern, welche er harmloſe kleine Menſchen zu nennen

pflegte. Er machte ſich dadurch bei ihnen beliebt, daß er ihnen Balladen vorſang und Geſchichten erzählte, und ſelten ging er aus, ohne etwas für ſie mitzubringen, entweder ein Stück Pfefferkuchen, oder eine Pfennigspfeife. Meiſtens kam er einmal im Jahr auf einige Tage in unſere Gegend und lebte von der Gaſtfreundſchaft der Nachbarn. Er ſetzte ſich mit uns zum Abendeſſen, und meine Frau war nicht karg mit ihrem Stachelbeerwein. Jeder trug etwas zur Unterhaltung bei; er ſang uns alte Volkslieder und gab den Kindern die Geſchichte vom Bocke von Beverland und vom geduldigen Gretchen, die Abentheuer des Katzenfells und die Geſchichte von dem Zimmer der ſchönen Roſamunde zum Beſten. Unſer Haushahn, der ſtets um elf Uhr krähte, ſagte uns, daß es jetzt Zeit ſei, ſich zur Ruhe zu begeben; doch zeigte ſich eine unvorhergeſehene Schwierigkeit, wie wir unſern Gaſt unterbringen ſollten. Alle unſere Betten waren ſchon beſetzt, und es war zu ſpät, ihn ins nächſte Wirthshaus zu ſenden. In dieſer Verlegenheit bot ihm der kleine Richard ſeinen Theil des Bettes an, wenn ſein Bruder Moſes ihn mit in das ſeinige nehmen wollte. „Und ich," rief Wilhelm, „will Herrn Burchell meinen Theil des Bettes überlaſſen, wenn meine Schweſtern mir einen Platz in dem ihrigen einräumen wollen." — „Wohl gethan, meine Kinder," rief ich, „Gaſtfreundſchaft iſt eine der erſten Chriſtenpflichten. Das Thier ſucht ſeine Höhle und der Vogel fliegt in ſein Neſt; doch der hülfloſe Menſch kann nur bei ſeinen Nebenmenſchen einen Zufluchtsort finden. Der größte Fremdling auf dieſer Welt war der, welcher gekommen war, ſie zu erlöſen. Er hatte nie ein Obdach, gleichſam als wollte er ſehen, wie viel Gaſtfreundſchaft noch unter den Menſchen vorhanden ſei. Liebe Debora," ſagte ich zu meiner Frau, „gieb dieſen Knaben ein Stück Zucker, und Richard das größte, weil er zuerſt geſprochen."

Früh am nächſten Morgen forderte ich meine Familie auf, mir beim Einbringen des Grummets behülflich zu ſein, und da unſer Gaſt ſeinen Beiſtand anbot, wurde er mit in unſere Zahl aufgenommen. Unſere Arbeit ging leicht von Statten; wir breiteten die Schwade zum Trocknen aus; ich ging voran und die Uebrigen folgten in ge-

höriger Ordnung. Dabei entging es mir nicht, daß Herr Burchell lebhaft bemüht war, meiner Tochter Sophie bei ihrer Arbeit zu helfen. Wenn er mit seiner eigenen fertig war, theilte er die ihrige und begann ein vertrauliches Gespräch. Doch ich hatte eine zu gute Meinung von Sophiens Verstande, und war zu sehr von ihrem Ehrgefühl überzeugt, um wegen eines Mannes von zerrütteten Vermögensumständen irgend Unruhe zu empfinden. Als wir unser Tagewerk vollendet hatten, luden wir Herrn Burchell wieder ein, die Nacht bei uns zu bleiben; doch diesmal lehnte er es ab, weil er den Abend noch einen Nachbar besuchen wollte, dessen Knaben er eine Pfeife mitzubringen versprochen. Als er fort war, kam das Gespräch beim Abendessen auf unsern unglücklichen Gast. „Welch ein auffallendes Beispiel," sagte ich, „liefert dieser arme Mann von dem Elende, welches einem leichtsinnigen und ausschweifenden Jünglinge folgt! Es fehlt ihm keineswegs an Verstand, doch um so unbegreiflicher ist seine frühere Thorheit. Der arme verlassene Mann! Wo sind jetzt die lustigen Brüder, die Schmeichler, die er sonst begeisterte und beherrschte? Vielleicht gegangen, um dem verborgenen Kuppler aufzuwarten, der durch seine Verschwendung reich geworden. Einst rühmten sie ihn und jetzt preisen sie den Kuppler; ihr früheres Entzücken über seinen Witz ist jetzt in bittern Spott über seine Thorheit verwandelt. Er ist arm, und vielleicht verdient er seine Armuth, denn er besitzt weder das Ehrgefühl, sich unabhängig zu machen, noch die Geschicklichkeit, nützlich zu sein." Von geheimen Beweggründen bestimmt, sprach ich diese Bemerkung vielleicht mit zu großer Härte aus, und Sophie erklärte sich mit Milde dagegen. „Welches auch sein früheres Betragen gewesen sein mag, lieber Vater, jetzt wenigstens sollte ihn seine Lage vor Tadel schützen. Seine gegenwärtige Armuth ist eine hinlängliche Strafe für seine frühere Thorheit, und ich habe meinen lieben Vater selber sagen hören, wir müßten niemals einem Opfer einen unnöthigen Schlag versetzen, über dem die Vorsehung ihre Geißel schwingt." — „Du hast Recht, Sophie," rief mein Sohn Moses, „und ein alter Dichter stellt uns sehr schön ein so bos-

haftes Betragen in dem Verſuche des Bauern dar, der den Marſias ſchinden will, nachdem ihm ſchon ein Anderer die Haut völlig abgezogen. Uebrigens weiß ich nicht, ob die Lage dieſes armen Mannes ſo übel iſt, wie der Vater ſie darſtellt. Wir müſſen die Gefühle Anderer nicht nach dem beurtheilen, was wir empfinden würden, wenn wir an ihrer Stelle wären. So dunkel auch die Wohnung des Maulwurfs unſern Augen erſcheint, ſo findet doch das Thier ſelber ſeinen Aufenthaltsort hell genug. In Wahrheit erſcheint mir des Mannes Gemüth zu ſeiner Lage zu paſſen, denn ich habe ſelten Jemanden vergnügter geſehen, als er heute war, da er ſich mit Dir unterhielt.“ Dies war ohne alle Abſicht geſagt, doch erröthete Sophie darüber und war bemüht, es unter einem erzwungenen Lächeln zu verbergen, indem ſie verſicherte, wenig auf das geachtet zu haben, was er geſagt; doch meinte ſie, er möge ehemals wohl ein recht feiner Herr geweſen ſein. Die Bereitwilligkeit, womit ſie ſich zu vertheidigen ſuchte, und ihr Erröthen waren Symptome, die mir nicht ſonderlich gefielen; doch ließ ich meinen Verdacht nicht laut werden.

Da wir am nächſten Tage unſern Gutsherrn erwarteten, beſchäftigte ſich meine Frau mit der Zubereitung einer Wildpretpaſtete. Moſes las, während ich die Kleinen unterrichtete, und meine Töchter ſchienen eben ſo beſchäftigt wie die Uebrigen, und ich bemerkte, daß ſie eine ziemliche Zeit etwas am Feuer kochten. Anfangs glaubte ich, ſie wären ihrer Mutter behülflich; doch der kleine Richard ſagte mir heimlich, ſie kochten Schönheitswaſſer für ihre Geſichter. Gegen Schönheitswaſſer aller Art hatte ich von jeher eine natürliche Abneigung, denn ich wußte, daß es den Teint verdirbt, ſtatt ihn zu verſchönern. Ich rückte daher mit meinem Seſſel langſam zum Feuer hin, ergriff das Schüreiſen, that, als wollte ich das Feuer anſchüren und ſtieß plötzlich wie durch Zufall das ganze Gebräu um und es war zu ſpät, ein neues zu kochen.

Siebentes Kapitel.

Beſchreibung eines Witzlings aus der Stadt. Die albernſten Burſche können einige Abende beluſtigen.

Als der Morgen kam, wo wir unſern jungen Gutsherrn bewirthen ſollten, läßt ſich leicht denken, daß alle Vorräthe erſchöpft wurden, um uns ein Anſehen zu geben. Auch kann man ſich vorſtellen, daß meine Frau und Töchter bei dieſer Gelegenheit ihr bunteſtes Gefieder ausbreiteten. Herr Thornhill kam mit ein Paar Freunden und ſeinem Kaplan, der zugleich das Geſchäft hatte, ſeine Kampfhähne zu füttern. Seine zahlreiche Dienerſchaft wollte er aus Höflichkeit in das nächſte Wirthshaus ſchicken, doch meine Frau beſtand in der Freude ihres Herzens darauf, ſie alle zu bewirthen, in Folge deſſen,

beiläufig geſagt, ſich die Familie drei Wochen nachher mit ſchmalen Biſſen behelfen mußte. Da Herr Burchell uns am Tage vorher einen Wink gegeben, Thornhill habe dem Fräulein Arabella Wilmot, der früheren Geliebten meines Georg, einen Heirathsantrag gemacht, ſo that dies der Herzlichkeit ſeines Empfanges großen Eintrag. Doch ein Zufall half uns aus der Verlegenheit; denn als Einer aus der Geſellſchaft zufällig ihren Namen nannte, betheuerte Herr Thornhill mit einem Eide, er kenne nichts Abgeſchmackteres, als dieſe Vogelſcheuche eine Schönheit zu nennen. „Man ſoll mich braun und blau ſchlagen," fuhr er fort, „wenn ich mir nicht eben ſo gern beim Schein einer Lampe ein Dämchen unter St. Dunſtan's Glocke wählen will." Hiebei lachte er und wir lachten mit. Die Scherze reicher Leute ſind ja immer witzig. Olivia konnte nicht umhin, mir leiſe, doch hörbar genug, zuzuflüſtern, daß er einen reichen Schatz von Laune beſitze.

Nach Tiſche brachte ich meinen gewöhnlichen Toaſt auf die Kirche aus, worauf mir der Kaplan erwiederte: die Kirche ſei die einzige Geliebte ſeines Herzens. „Hören Sie, Frank," ſagte der Gutsherr mit ſeiner gewöhnlichen Leichtfertigkeit, „ſeien Sie einmal ehrlich geſetzt, Ihre gegenwärtige Geliebte, die Kirche, ſtände im biſchöflichen Gewande auf der einen Seite von Ihnen und Fräulein Sophie ohne Gewand auf der andern, für welche würden Sie ſich entſcheiden?" — „Gewiß für beide, rief der Kaplan. — „Recht ſo, Frank!" rief der Gutsherr. „Möge ich an dieſem Glaſe erſticken, wenn ein hübſches Mädchen nicht mehr werth iſt, als die ganze Prieſterſchaft auf der Welt! Was ſind ihre Zehnten, ihre Ränke und Kniffe anders, als Betrug, als ſchändlicher Betrug? Ich kann es beweiſen! — „Ich wollte, Sie thäten es," rief mein Sohn Moſes, „und ich glaube im Stande zu ſein, Sie widerlegen zu können." — „Sehr gern! erwiederte der Gutsherr, der ſeinen Scherz mit ihm treiben wollte und den Andern zuwinkte, daß es einen Spaß geben würde. „Wollen Sie den Gegenſtand kaltblütig erörtern, ſo bin ich bereit, die Forderung anzunehmen. Vorher aber erklären Sie ſich; ſind Sie für die

analogiſche oder dialogiſche Beweisführung?" — „Ich bin für die vernunftmäßige Beweisführung," rief Moſes, überglücklich, daß er Gelegenheit habe, zu disputiren. „Gut," ſagte der Gutsherr. „Für's Erſte werden Sie hoffentlich nicht leugnen, daß Alles, was iſt, iſt. Wenn Sie mir das nicht zugeben, kann ich nicht weiter gehen." — „Ei nun," entgegnete Moſes, „das kann ich wohl zugeben und es für mich anwenden." — „So hoffe ich auch," verſetzte der Andere, „Sie werden mir zugeben, daß ein Theil kleiner iſt, als das Ganze." — „Auch zugegeben," antwortete Moſes; „es iſt nicht mehr als recht und billig." — „Hoffentlich werden Sie nicht leugnen, ſagte der Gutsherr, daß die Winkel eines Dreiecks zwei rechten gleich ſind?" — „Nichts kann klarer ſein," erwiederte dieſer, mit wichtiger Miene um ſich blickend. — „Vortrefflich!" rief der Gutsherr, indem er ſehr raſch ſprach; „die Prämiſſen wären alſo feſtgeſtellt, und ich gehe zu der Bemerkung über, daß die Verkettuug von Selbſtexiſtenzen, fortſchreitend in gegenſeitigem Doppelverhältniſſe, nothwendig einen problematiſchen Dialog hervorbringt, der gewiſſermaßen beweiſt, daß die Eſſenz der Spiritualität auf das zweite Prädicat bezogen werden muß." — „Halt, halt," rief der Andere, „das leugne ich. Glauben Sie, ich werde mich ſolchen heterodoxen Lehrſätzen bereitwillig fügen?" — „Was!" rief der Gutsherr heftig aus, „nicht fügen! Beantworten Sie mir eine einzige einfache Frage. Glauben Sie, daß Ariſtoteles Recht hat, wenn er ſagt: relative Sätze ſeien relativ?" — „Ohne Zweifel," verſetzte der Andere. — „Wenn das iſt," rief der Gutsherr, ſo antworten Sie mir beſtimmt auf meine Frage: halten Sie die analytiſche Unterſuchung des erſten Theils meines Enthymema's für unzulänglich secundum quoad oder quoad minus? Geben Sie Ihre Gründe an — geben Sie ohne Umſchweife Ihre Gründe an!" — „Ich muß geſtehen," erwiederte Moſes, „ich verſtehe die Bedeutung Ihres Raiſonnements nicht recht. Wenn es auf eine einfache Propoſition zurückgeführt würde, glaube ich darauf antworten zu können." — „O mein Herr," verſetzte der Gutsherr, „ich bin Ihr gehorſamſter Diener. Ich ſehe

ſchon, ich ſoll Sie nicht blos mit Argumenten, ſondern auch überdies noch mit Verſtand verſehen. Nein, mein Herr, dagegen muß ich proteſtiren; Sie ſind mir zu hartköpfig.“ Jetzt brach ein Gelächter aus auf Koſten des armen Moſes, der in der Gruppe von fröhlichen Geſichtern eine traurige Figur ſpielte und während der ganzen Unterhaltung kein Wort ſprach.

Die ganze Sache erregte mein Mißfallen, doch brachte ſie auf Olivia eine ganz verſchiedene Wirkung hervor. Sie hielt das für Witz und Laune, was bloßer Gedächtnißkram war. Thornhill erſchien ihr als ein Mann von feiner Bildung, und wer den mächtigen Reiz kennt, den eine hübſche Geſtalt, ſchöne Kleider und Vermögen ſolchen Menſchen verleihen, der wird es ihr leicht verzeihen. Ungeachtet ſeiner wirklichen Unwiſſenheit ſprach Herr Thornhill mit großer Leichtigkeit und konnte ſich über gewöhnliche Gegenſtände der Unterhaltung ſehr geläufig ausdrücken. Man darf ſich daher nicht wundern, wenn er durch dieſe Eigenſchaften die Zuneigung eines Mädchens gewann, die ſich vermöge ihrer Erziehung ſelber nach dem äußern Scheine beurtheilte und folglich auch den Werth Anderer darnach ſchätzte.

Als unſer junger Gutsherr ſich entfernt hatte, ſtritten wir nochmals über ſeine Verdienſte. Da ſeine Blicke und ſeine Unterhaltung beſtändig an Olivia gerichtet waren, ſo konnte es nicht länger zweifelhaft ſein, daß ſie es war, die ihn veranlaßte, uns zu beſuchen. Auch ſchien ſie die unſchuldige Neckerei ihres Bruders und ihrer Schweſter nicht übel zu nehmen. Selbſt Debora ſchien den Ruhm des Tages zu theilen und frohlockte über den Sieg ihrer Tochter, als wäre es ihr eigener. „Und nun, mein Lieber,“ rief ſie mir zu, „will ich offen bekennen, daß ich meinen Töchtern gerathen habe, unſern Gutsherrn in ſeinen Bewerbungen aufzumuntern. Ich habe von jeher einen gewiſſen Ehrgeiz gehabt, und nun ſiehſt Du wohl, daß ich Recht hatte; denn wer weiß, wie das endet?“ — „Ach ja, wer kann das wiſſen!“ antwortete ich mit einem tiefen Seufzer. „Mir gefällt dieſe Sache nicht. Weit lieber wäre mir ein armer und red-

licher Mann, als dieſer ſeine Herr mit ſeinem Reichthum und Unglauben; denn wenn er, wie ich argwöhne, ein Freidenker iſt, ſo ſoll er nimmer eins von meinen Kindern bekommen."

„Darin biſt Du gewiß zu ſtrenge, lieber Vater," rief Moſes; „der Himmel wird ihn nicht nach dem richten, was er denkt, ſondern nach dem, was er thut. Jeder Menſch hat tauſend laſterhafte Gedanken, die in ihm aufſteigen, ohne daß er die Macht hat, ſie zu unterdrücken. Vielleicht iſt es dieſem Herrn unwillkürlich, frei über Religion zu denken. Geſetzt, ſeine Meinungen ſind irrig, ſo verhält er ſich doch völlig paſſiv bei ſeinen Irrthümern und iſt nicht mehr zu tadeln, als der Commandant einer Stadt ohne Mauern, der ſie dem eindringenden Feinde zu überlaſſen genöthigt iſt."

„Sehr wahr, mein Sohn," rief ich; „doch wenn der Commandant den Feind dorthin einladet, ſo iſt er mit Recht ſtrafbar, und dies iſt ſtets der Fall bei denen, die ſich dem Irrthum ergeben. Das Vergehen liegt nicht in der Billigung der Beweiſe, die ſie ſehen, ſondern darin, daß ſie blind ſind für ſo viele Beweiſe, die ſich ihnen darbieten. Wenn unſere irrigen Meinungen auch in ihrem Urſprunge unwillkürlich ſind, ſo verdienen wir doch, wenn wir ſie mit Vorſatz oder aus Leichtſinn angenommen haben, Strafe für unſere Vergehungen oder Verachtung wegen unſerer Thorheit."

Nun miſchte ſich meine Frau in das Geſpräch, doch ohne ſich auf Gründe einzulaſſen. Sie bemerkte, daß mehrere ſehr verſtändige Leute unter unſern Bekannten Freidenker und doch ſehr gute Ehemänner wären; auch kenne ſie einige verſtändige Mädchen, die Geſchick genug hätten, ihre Männer zu bekehren. „Und wer weiß, mein Lieber," ſetzte ſie hinzu, „was unſere Olivia vermag? Das Mädchen weiß über jeden Gegenſtand zu reden, und meiner Anſicht nach iſt ſie nicht unerfahren in Glaubensſtreitigkeiten.

„Aber meine Liebe," rief ich, „von welchen Glaubensſtreitigkeiten kann ſie denn etwas geleſen haben? Ich beſinne mich nicht, daß ich ihr dergleichen Bücher in die Hand gegeben. Du ſchlägſt ihr Verdienſt in der That zu hoch an." — „Nein, lieber Vater, verſetzte

Olivia, „das iſt nicht der Fall. Ich habe viel über Glaubensſtreitigkeiten geleſen. Ich las die Disputation zwiſchen Thwackum und Square, auch die zwiſchen Robinſon Cruſoe und Freitag dem Wilden, und gegenwärtig leſe ich den Controvers in dem Geiſtlichen Liebhaber.“ — „Ei,“ rief ich, „das iſt ja ein wackeres Mädchen! Ich ſehe wohl, Du biſt trefflich geeignet, Freigeiſter zu bekehren; ſo geh denn nun und hilf Deiner Mutter den Stachelbeerkuchen backen.“

Achtes Kapitel.

Eine Liebſchaft, die wenig Glück verheißt, doch aber großes herbeiführen kann.

Am nächſten Morgen beſuchte uns Herr Burchell wieder, obgleich es mir aus gewiſſen Gründen mißfiel, daß er ſich ſo häufig einſtellte. Doch konnte ich ihm meine Geſellſchaft und mein Kaminfeuer nicht verſagen. Seine Arbeit brachte freilich mehr ein, als ſeine Bewirthung koſtete, denn er arbeitete nach beſten Kräften mit uns und war auf der Wieſe oder beim Heuſchober ſtets der Erſte. Außerdem hatte er immer etwas Unterhaltendes zu erzählen, wodurch uns die Arbeit erleichtert wurde. Er war zugleich ſo ausgelaſſen uud doch wieder ſo verſtändig, daß ich ihn lieben, über ihn lachen und ihn bemitleiden mußte. Das Einzige, was mir mißfiel, war, daß er Neigung zu meiner Tochter verrieth. Er pflegte ſie im Scherze ſeine kleine Braut zu nennen, und wenn er den beiden Mädchen Bänder kaufte, ſo war Sophiens Band gewiß immer das ſchönſte. Ich wußte nicht, wie es geſchah, doch ſchien er jeden Tag liebenswürdiger zu werden. Sein Witz verfeinerte ſich und ſein einfaches Weſen nahm einen Anflug von höherer Weisheit an.

Unſere Familie nahm das Mittagseſſen auf dem Felde ein, und wir ſaßen oder lagerten uns vielmehr um ein einfaches Mahl. Unſer Tiſchtuch war über einen Heuhaufen gebreitet, und Burchell's Heiter-

keit würzte den Schmaus. Unſere Freude zu erhöhen, antworteten zwei Amſeln einander von den gegenüberſtehenden Hecken aus. Das zutrauliche Rothkehlchen kam und pickte die Brodkrumen aus unſern Händern und jeder Ton erſchien nur als das Echo der Ruhe und Zu=

friedenheit. „Immer wenn ich ſo daſitze," ſagte Sophie, „muß ich an die beiden Liebenden denken, die einander umarmend vom Blitze getroffen wurden, wie es uns Herr Gay ſo zart geſchildert hat. Es liegt etwas ſo Rührendes in der Beſchreibung, daß ich ſie hundert mal mit ſtets neuem Entzücken geleſen habe. — „Meiner Anſicht nach," verſetzte mein Sohn, „ſtehen die feinſten Züge dieſer Schilderung tief unter Ovid's Gedicht: Acis und Galathea. Der römiſche Dichter verſteht die Anwendung des Contraſtes beſſer, und auf der künſtlichen Anwendnng dieſer Redefigur beruht alle Wirkung des Pathetiſchen." „Es iſt merkwürdig," bemerkte Herr Burchell, „daß die beiden erwähnten Dichter dazu beigetragen haben, einen falſchen Geſchmack in ihrem Vaterlande einzuführen, indem ſie ihre Verſe mit Beiwörtern überluden. Männer von geringeren Talenten fanden es bequem, ihre Fehler nachzuahmen, und die engliſche Poeſie, gleich der in der letzten Periode des römiſchen Reiches, iſt nichts weiter, als ein Zuſammenſtellen üppiger Bilder ohne Plan und Zuſammenhang, eine Reihe von Beiwörtern, die gut klingen, aber keinen Sinn geben. Doch indem ich andere tadle, halten Sie es vielleicht für billig, mein Fräulein, jenen eine Gelegenheit zur Vergeltung zu gewähren; und in der That machte ich nur dieſe Bemerkung, um die Gelegenheit zu haben, der Geſellſchaft eine Ballade vorzutragen, die, welches auch ſonſt ihre Fehler ſein mögen, doch, wie ich glaube, von den eben erwähnten frei iſt."

Ballade.

Hervor, du guter Eremit,
Führ' mich durch's öde Thal,
Dorthin, wo jene Kerze glüht
Mit gaſtfreundlichem Strahl.

Verirrt und einſam wandr' ich hier
Mit matten Schritten fort,
Die Wildniß breitet aus vor mir
Sich endlos hier und dort.

Zurück! ruft da der Eremit,
Folg' nicht dem Schein, mein Sohn
Denn jenes Irrlicht treulos flieht
Und spricht dem Wandrer Hohn.

Des Mangels heimathlosem Kind
Ist offen meine Thür;
Und wenn auch schmal die Bissen sind
Theil' sie doch gern mit dir.

So tritt denn aus dem finstern Thal
In meine Klause ein;
Mein Binsenbett und nüchtern Mahl,
Segen und Ruh' sind dein.

Kein Lamm, das frei das Thal durchstreift
Führ' ich zur Schlachtbank hin;
Der mich mit Wohlthat überhäuft,
Lehrt Mitleid meinem Sinn.

Von jenes Hügels Abhang her
Hol' ich, was mir gebricht;
Die Tasche ist von Früchten schwer,
Dem Quell fehlt Wasser nicht.

Komm, Pilger, schlage in den Wind
Die Sorgen schwer und bang;
Nur wenig braucht ein Menschenkind,
Und was es braucht, nicht lang. —

Mild wie vom Himmel Thau sich senkt
Erschallt des Klausners Wort;
Der scheue Pilger schweigend lenkt
Den Schritt zum sichern Ort.

Tief in verborg'ner Wildniß lag
Das kleine Häuschen dort,
War Armen Schutz in Noth und Plag',
Wandrern ein Zufluchtsort.

Nicht reiche Schätze bietet hier
Das niedre Hüttchen dar;
Die Klinke schließt die schmale Thür,
Empfängt ein harmlos Paar.

Jetzt, wo der Städter bunte Schaar
Zum Schmause eilt in Hast,
Beut einen Sitz der Klausner dar
Am Herd dem stillen Gast.

Der Früchte kargen Vorrath er
Ihm heiter lächelnd beut,
Und bei der Sagen froher Lehr'
Entfliehet rasch die Zeit.

Die Katze auch ihr Theil begehrt
Und schmiegt sich an ihn dicht,
Das Heimchen zirpet unter'm Herd,
Die Motte schwirrt ums Licht.

Doch weder Munterkeit noch Scherz
Stimmt heiter seinen Sinn;
Der Kummer drücket schwer sein Herz,
In Thränen fließt er hin.

Der Eremit bemerkt sein Weh,
Sich gleichen Weh's bewußt:
Woher, Unglücklicher, gesteh,
Die Sorgen deiner Brust?

Weil man dich, in die Welt verbannt,
Aus beßrer Wohnung trieb?
Weil deine Freundschaft man verkannt,
Verachtet deine Lieb'?

Die Freuden, ach! die 's Glück verleiht,
Vergänglich, eitel sind;
Und die sie schätzen sind noch weit,
Weit eiteler, mein Kind.

Und Freundschaft ist ein leerer Schall,
Der in den Schlaf dich singt,
Dem Reichen folget überall,
Dem Armen Thränen bringt.

Und noch viel leerer ist die Lieb',
Der heut'gen Schönen Scherz;
Nur in der Taube Nest sie blieb,
Sonst floh sie jedes Herz.

Drum trotze, lieber Sohn, der Noth,
Veracht' das Weib, er ſpricht;
Doch plötzlich ſteigt ein hohes Roth
In ſeines Gaſt's Geſicht.

Dem hocherſtaunten Blicke bot
Manch neuer Reiz ſich dar,
Die Wange glüht wie Morgenroth,
Gleich wechſelnd und gleich klar.

In holder Scham ſenkt ſich der Blick,
Die Bruſt ſich bebend hebt,
Und vor dem Klausner flieht zurück
Ein Mädchen, reizbelebt.

Verzeiht der Fremden, flehend bat
Die Troſtloſe, verzeiht,
Daß dieſe Schwell' mein Fuß betrat,
Der Heiligkeit geweiht.

Habt Mitleid mit dem armen Kind.
Das Lieb' zum Wandern trieb,
Dem Ruh und Glück entſchwunden ſind
Und nur Verzweiflung blieb.

Mein Vater wohnte an der Tyne,
Ein mächt'ger Lord war er,
Und all ſein Land und Gut war mein,
Nicht Kinder hatt' er mehr.

Mich ſeinen Armen zu entzieh'n,
Kam eine Freierſchaar;
Gar manchen Reiz ſie mir verlieh'n,
Erdichtet oder wahr.

Ein feiler Haufe immerdar
Mit Gaben Handel trieb;
Auch unter ihnen Edwin war,
Doch ſprach er nie von Lieb'.

Nicht reich war er und hochgeehrt
Und kam in ſimplem Kleid;
Doch ſeine Weisheit und ſein Werth
Waren nur mir geweiht.

Und ſang er mir in freier Luft
Ein Liebeslied, verlieh
Sein Hauch dem Winde ſüßen Duft,
Dem Haine Melodie.

Die Knosp', erblüht im Morgenlicht,
Des Thaues heller Schein,
Sie waren doch bei weitem nicht
Wie ſeine Seel' ſo rein.

Der Thau, die Blüthe an dem Baum
Sind ſchön, doch dauernd nie;
So ſchön war er, doch war ich kaum
Mehr wandelbar, als ſie.

Mit leichtem Herzen übte ich
Die Kunſt der Eitelkeit,
Und rührt auch ſeine Liebe mich,
Ergötzt' mich doch ſein Leid.

Von Spott verletzet ließ er mich
Mit meinem Stolz allein;
In Einſamkeit begab er ſich,
Soll dort geſtorben ſein.

Mein iſt der Schmerz und mein die Schuld
Mein Leben zahlt dafür;
Ich ſuch' den Ort, wo in Geduld
Sein Herz gebrochen hier.

Verzweiflungsvoll berg' ich mich dann,
Leg' mich zum Sterben hin;
So hat für mich Edwin gethan,
Und ſo thu' ich für ihn. —

Bei Gott nicht! ruft der Eremit,
Der an die Bruſt ſie drückt.
Die Schöne bebt zurück und ſieht
Edwin vor ſich, beglückt.

Komm, Angelina, holdes Lieb,
Geliebte, ſiehe hier,
Dein lang verlorner Edwin blieb
Der Liebe treu und dir.

So halt' ich feſt dich an mein Herz
Gedrückt und bleib' bei dir! —
Uns niemals trennen — iſt's kein Scherz —
Mein Leben bleibet mir? —

Von jetzt an trennen wir uns nicht,
Wir theilen Freud' und Schmerz;
Der Seufzer, der dein Herz einſt bricht,
Der bricht auch Edwins Herz.

Während er dieſe Ballade vortrug, ſchien ſich in Sophiens Beifall eine gewiſſe Zärtlichkeit zu miſchen. Unſere Ruhe wurde aber plötzlich durch den Knall einer Flinte geſtört, die dicht neben uns abgefeuert wurde, und ſogleich ſahen wir einen Mann durch die Hecke ſpringen, um den getroffenen Vogel aufzuheben. Dieſer Jäger war der Kaplan des Gutsherrn, der eine von den Amſeln geſchoſſen hatte, die uns eben noch ſo ſehr ergötzten. Ein ſo lauter und naher Schuß erſchreckte meine Töchter, und ich bemerkte, daß Sophie ſich furchtſam in Herrn Burchells Arme geworfen hatte. Der Kaplan kam näher, bat um Verzeihung, uns beunruhigt zu haben, indem er verſicherte, er habe nicht gewußt, daß wir ſo nahe wären. Er ſetzte ſich demnach zu meiner jüngſten Tochter und bot ihr nach Jägerſitte an, was er an dem Morgen geſchoſſen hatte. Sie war im Begriff, es zurückzuweiſen; doch ein geheimer Wink von ihrer Mutter beſtimmte ſie, ihren Mißgriff zu verbeſſern, und ſie nahm das Geſchenk an, obgleich es mit einigem Widerwillen geſchah. Wie gewöhnlich, äußerte meine Frau ihren Triumph in einem Flüſtern, indem ſie bemerkte, Sophie habe an dem Kaplan eben ſo gut eine Eroberung gemacht, wie ihre Schweſter an dem Gutsherrn. Ich vermuthete indeß mit größerer Wahrſcheinlichkeit, daß ihre Neigung auf einen ganz andern Gegenſtand gerichtet ſei. Der Kaplan hatte den Auftrag, uns zu melden, daß Herr Thornhill für Muſik und Erfriſchungen geſorgt habe, und Willens ſei, den jungen Damen an dem Abend auf dem Raſenplatze vor unſerer Thür einen Ball bei Mondſchein zu geben. „Auch kann ich nicht leugnen," ſetzte er hinzu, „daß ich ein Intereſſe dabei habe, der erſte Ueberbringer dieſer Bot-

ſchaft zu ſein, da ich erwarte, daß Fräulein Sophie mir als Belohnung dafür die Ehre erzeigen wird, mit mir zu tanzen.“ Meine Tochter antwortete, ſie würde nichts dagegen einzuwenden haben, wenn es mit Ehren geſchehen könne. „Aber hier iſt ein Herr,“ fuhr ſie fort, indem ſie Burchell anblickte, „der mein Gehülfe bei unſerer Tagesarbeit war, und es iſt wohl recht und billig, daß er auch an dem Vergnügen Theil habe.“ Herr Burchell dankte für ihre Freundlichkeit, trat aber dem Kaplan ſein Recht ab und äußerte, er müſſe den Abend noch fünf Meilen wandern, da er in der Gegend zum Erntefeſte eingeladen ſei. Seine Weigerung ſchien mir etwas ſeltſam; auch konnte ich nicht begreifen, wie ein ſo verſtändiges Mädchen, wie meine jüngſte Tochter, einen Mann von zerrütteten Vermögensumſtänden einem andern vorziehen könne, der weit beſſere Ausſichten hatte. Doch ſo wie die Männer das Verdienſt der Frauen am richtigſten zu beurtheilen vermögen, ſo ſind oft auch die Damen die geeignetſten Richterinnen über uns. Beide Geſchlechter ſcheinen beſtimmt zu ſein, einander auszukundſchaften, und ſind daher mit den verſchiedenen Fähigkeiten zur gegenſeitigen Beobachtung ausgeſtattet.

Neuntes Kapitel.

Zwei ſehr vornehme Damen treten auf. Vornehme Kleidung ſcheint auch ſtets vornehme Bildung anzudeuten.

Herr Burchell hatte uns kaum verlaſſen und Sophie eingewilligt, mit dem Kaplan zu tanzen, als meine Kleinen gelaufen kamen, uns zu ſagen, daß der Gutsherr mit einer großen Geſellſchaft angekommen ſei. Bei unſerer Rückkehr fanden wir unſern Gutsherrn mit einigen Herren und zwei reich gekleideten jungen Frauenzimmern, die er uns als ſehr vornehme und modiſche Damen aus der Stadt vorſtellte. Wir hatten nicht Stühle genug für die ganze Geſellſchaft, und Herr Thorn-

hill machte ſogleich den Vorſchlag, jeder Herr ſolle ſich auf den Schooß ſeiner Dame ſetzen. Dagegen widerſetzte ich mich aber beſtimmt, ungeachtet der mißbilligenden Blicke meiner Frau. Moſes wurde demnach abgeſchickt, um ein Paar Stühle zu borgen; und da es auch an Damen fehlte, um die Paare zum Contretanz vollzählig zu machen, ſo begleiteten ihn die beiden Herren, um noch einige Tänzerinnen anzuwerben. Bald war für Stühle und Tänzerinnen geſorgt. Die Herren kehrten mit den rothwangigen Töchtern meines Nachbars Flamborough zurück, welche große rothe Bandſchleifen im Haar trugen. Ein unglücklicher Umſtand war indeſſen nicht berückſichtigt worden. Obgleich die beiden Fräulein Flamborough für die beſten Tänzerinnen im ganzen Kirchſpiel galten, und ſich trefflich beim Schleifer und Kehraus herumzuſchwenken wußten, ſo war ihnen der Contretanz doch völlig unbekannt. Dies ſetzte uns anfangs in einige Verlegenheit, doch nach einigem Zurechtweiſen und Hin- und Herſchieben ging es mit ihnen ganz luſtig vorwärts. Unſere Muſik beſtand in zwei Geigen, einer Pfeife und einer Handtrommel. Der Mond ſchien hell. Herr Thornhill und meine älteſte Tochter eröffneten den Ball zum großen Ergötzen der Zuſchauer, denn als die Nachbarn hörten, was vorging, verſammelten ſie ſich ſchaarenweiſe um uns. Meine Tochter bewegte ſich mit ſo vieler Anmuth und Lebhaftigkeit, daß meine Frau den Stolz ihres Herzens nicht bergen konnte. Sie verſicherte, die Kleine tanze zwar recht artig, doch jeder Schritt ſei ihrer Mutter abgeſtohlen. Die Damen aus der Stadt bemühten ſich vergebens, mit gleicher Leichtigkeit zu tanzen. Sie ſchwebten, zappelten, ſchmachteten und trippelten, doch ohne vorwärts zu kommen. Die Zuſchauer meinten zwar, dies ſei jetzt Mode, doch Nachbar Flamborough bemerkte, die Bewegung von Fräulein Olivia's Füßen ſtimme ſo genau mit der Muſik überein, wie das Echo. Als der Tanz etwa eine Stunde gewährt hatte, gaben die beiden vornehmen Damen, aus Furcht, ſich zu erkälten, das Zeichen zum Aufbruch. Die eine drückte ihre Empfindungen, wie mir es ſchien, auf etwas rohe Weiſe aus, indem ſie bemerkte, daß ſie ganz von Schweiß durchnäßt ſei. Als wir ins Haus zurückkehrten, fanden wir ein treff-

liches Abendeſſen von kalter Küche, welches Herr Thornhill hatte anrichten laſſen. Die Unterhaltung war jetzt noch gezwungener, als vorhin. Die beiden Damen ſtellten meine Töchter gänzlich in den Schatten, denn ſie redeten nur von vornehmem Leben und vornehmer Geſellſchaft, nebſt andern modiſchen Gegenſtänden, ſo wie von Gemälden, vom Geſchmack, von Shakeſpeare und von der Harmonika. Freilich verletzten ſie uns mehr als einmal dadurch, daß ſie einen Fluch ausſtießen, doch das erſchien mir als das ſicherſte Kennzeichen ihres hohen Standes, obgleich man mir ſpäter geſagt hat, daß das Fluchen durchaus nicht an der Mode iſt. Ihr Staat warf jedoch einen Schleier über alle Rohheiten ihrer Unterhaltung. Meine Töchter ſchienen ihre höhere Bildung mit Neid zu betrachten, und Alles, was unſchicklich erſchien, wurde der höheren Lebensart zugeſchrieben. Die Herablaſſung der Damen übertraf indeß noch ihre übrigen Vorzüge. Die eine äußerte, Fräulein Olivia würde unendlich gewinnen, wenn ſie etwas mehr von der großen Welt ſähe. Die andere fügte hinzu: „Ein einziger Winter in London würde aus Ihrer kleinen Sophie ein ganz anderes Weſen machen.“ Meine Frau gab Beiden ihren wärmſten Beifall zu erkennen und fügte hinzu, ſie habe keinen ſehnlicheren Wunſch, als ihren Töchtern die Politur eines einzigen Winters zu verſchaffen. Ich aber konnte nicht umhin, darauf zu erwiedern, daß ihre Bildung bereits über ihre Vermögensumſtände hinausgehe. Eine größere Verfeinerung würde aber nur dazu dienen, ihre Armuth lächerlich zu machen und ihnen Geſchmack an Vergnügungen beizubringen, auf die ſie keine Anſprüche hätten. — „Welches Vergnügen,“ rief Herr Thornhill, „ſollten nicht die verdienen, in deren Macht es ſteht, ſo großes zu gewähren? — Was mich betrifft,“ fuhr er fort, „mein Vermögen iſt ſehr beträchtlich. Liebe, Freiheit und Genuß ſind die Grundſätze meines Lebens; doch ich will verdammt ſein, wenn ich meiner reizenden Olivia nicht ſogleich mein halbes Vermögen abtrete, im Fall es ihr Freude macht! Die einzige Gunſt, um die ich bitten würde, wäre, mich ſelbſt dem Geſchenke beifügen zu dürfen.“ Ich war nicht ſo unbekannt mit der Welt, um nicht einzuſehen, daß dies Mode-

geſchwätz die Frechheit eines höchſt ſchändlichen Antrages umhüllen ſollte; doch war ich bemüht, meinen Zorn zu unterdrücken. „Mein Herr," rief ich, „der Familie, die Sie jetzt mit ihrer Gegenwart zu beehren ſich herablaſſen, iſt ein eben ſo feines Ehrgefühl eingeflößt, wie Sie es ſelber beſitzen. Jeder Verſuch, daſſelbe zu verletzen, dürfte von gefährlichen Folgen ſein. Ehre, mein Herr, iſt jetzt unſer einziger Beſitz, und dieſes letzte Kleinod müſſen wir deshalb um ſo ſorgfältiger bewahren." Bald reute mich die Hitze, womit ich geſprochen, denn der junge Herr ergriff meine Hand, und betheuerte, er lobe meinen Muth, wenn er auch meinen Verdacht mißbilligen müſſe. „In Betreff Ihrer jetzigen Anſpielung," fuhr er fort, „muß ich erklären, daß nichts meinem Herzen fremder iſt, als ein ſolcher Gedanke. Nein, bei Allem, was verführen kann! die Tugend, die eine regelmäßige Belagerung erfordert, war niemals nach meinem Geſchmack, denn alle meine Eroberungen mache ich durch einen einzigen kühnen Schlag."

Die beiden Damen, die ſich bisher geſtellt hatten, als beachteten ſie unſer Geſpräch nicht, ſchienen äußerſt entrüſtet über dieſen letzten Zug von Ausgelaſſenheit und begannen ein ſehr verſtändiges und ernſthaftes Geſpräch über den Werth der Tugend, woran meine Frau, der Kaplan und ich nach und nach Theil nahmen. Auch Thornhill wurde zu dem Geſtändniß gebracht, daß er Reue über ſeine frühern Ausſchweifungen empfinde. Wir redeten von den Freuden der Mäßigkeit und von der heitern Ruhe einer Seele, die von keiner Schuld befleckt iſt. Dieſe Unterhaltung war mir ſo angenehm, daß meine Kleinen länger als gewöhnlich da bleiben durften, um ſich an dieſem moraliſchen Geſpräche zu erbauen. Herr Thornhill ging ſogar noch weiter als ich und fragte, ob ich etwas dagegen habe, das Gebet zu ſprechen. Ich nahm dieſen Vorſchlag freudig an und ſo wurde der Abend angenehm hingebracht, bis die Geſellſchaft aufzubrechen begann. Die Damen ſchienen ſich ſehr ungern von meinen Töchtern zu trennen, die ſie lieb gewonnen hatten, und baten, daß ſie ſie nach Hauſe begleiten möchten. Der Gutsherr unterſtützte dieſen Vorſchlag, meine Frau ebenfalls, und die Mädchen ſahen mich bittend an. In dieſer Verlegen-

heit brachte ich einige Entſchuldigungen vor, die meine Töchter ſchnell beſeitigten. Endlich ſah ich mich genöthigt, eine beſtimmte abſchlägliche Antwort zu geben, und dafür hatte ich am folgenden Tage nichts als finſtere Geſichter und einſilbige Antworten.

Zehntes Kapitel.

Die Familie will ſich vornehmen Perſonen gleichſtellen. Das Elend der Armen, wenn ſie mehr ſcheinen wollen, als ihre Umſtände erlauben.

Jetzt fing ich an einzuſehen, daß meine langen und mühſamen Ermahnungen hinſichtlich der Mäßigkeit, Einfachheit und Zufriedenheit durchaus unbeachtet blieben. Die Aufmerkſamkeit, die uns vor Kurzem von vornehmen Perſonen gezollt worden, weckte den Stolz, welchen ich eingeſchläfert, aber nicht gänzlich beſeitigt hatte. Unſere Fenſter waren wieder wie früher mit Schönheitswaſſern für Geſicht und Hals beſetzt. Außer dem Hauſe fürchtete man die Sonne als Feindin des ſchönen Teints und in der Wohnung ſelbſt das Feuer als Verderber deſſelben. Meine Frau behauptete, das frühe Aufſtehen ſchade den Augen ihrer Töchter und von der Arbeit nach dem Mittageſſen bekämen ſie rothe Naſen. Sie wollte mich auch überreden, daß ihre Hände niemals weißer wären, als wenn ſie nichts thäten. Statt Georgs Hemden fertig zu nähen, waren ſie nun beſchäftigt, ihren alten Florkleidern einen neuen Schnitt zu geben oder auf Seidenzeug zu ſticken. Die armen Fräulein Flamborough, ihre ehemaligen muntern Geſpielinnen, wurden als gemeine Bekanntſchaften vernachläſſigt, und das ganze Geſpräch drehte ſich nun um den Ton der großen Welt und vornehme Geſellſchaften, um Malerei und feinen Geſchmack, um Shakeſpeare und die Harmonika.

Alles dies wäre indeſſen noch zu ertragen geweſen, wäre nicht eine wahrſagende Zigeunerin gekommen, um uns auf den Gipfel des Hoch-

muthes zu erheben. Sobald ſich die braungelbe Sibylle zeigte, kamen meine Töchter zu mir gelaufen, und baten jede um einen Schilling, um ihr Silber in die Hand geben zu können. In Wahrheit war ich deſſen müde, immer verſtändig zu handeln, und konnte nicht umhin, ihre Bitte zu erfüllen, weil ich ſie gern froh ſehen wollte. Ich gab alſo jeder einen Schilling, obgleich ich zur Ehre der Familie bemerken muß, daß

ſie niemals ohne Geld waren, denn meine Frau ſorgte auf großmüthige Weiſe dafür, daß ſie ſtets eine Guinee in der Taſche hatten, doch mit dem ſtrengen Befehl, ſie nie zu wechſeln. Nachdem ſie ſich eine Zeitlang mit der Wahrſagerin eingeſchloſſen hatten, verkündeten mir ihre Blicke, als ſie wieder ſichtbar wurden, daß ſie ihnen etwas Großes prophezeit habe. „Nun, Mädchen," ſagte ich, „wie iſt es euch ergangen? Sage mir, Livy, hat Dir die Wahrſagerin etwas prophezeit, das einen Pfennig werth iſt?" — „Gewiß, lieber Vater," ſagte das Mädchen, „ich glaube, ſie hat es mit dem Böſen zu thun, denn ſie behauptet beſtimmt, ehe noch ein Jahr verginge, würde ich einen Squire heirathen." — „Und nun, Sophie, was für ein Ehemann iſt Dir beſtimmt?" — „Ich ſoll einen Lord bekommen, bald nachdem meine Schweſter den Squire geheirathet hat." — „Wie?" rief ich, „iſt das Alles, was Ihr für Eure zwei Schillinge haben ſollt? Nur einen Lord und einen Squire für zwei Schillinge! Ihr Närrchen, ich hätte Euch einen Prinzen und einen Nabob für das halbe Geld verſprochen."

Ihre Neugierde hatte aber ſehr ernſtliche Folgen. Jetzt begannen wir zu glauben, wir wären von den Sternen zu etwas Höherem beſtimmt, und ſchwelgten ſchon in dem Vorgefühl unſerer künftigen Größe.

Es iſt tauſendmal geſagt worden, und ich wiederhole es noch einmal, daß die Stunden, die wir unter frohen Ausſichten hinbringen, glücklicher ſind als die, welche vom Genuß gekrönt werden. Im erſten Fall bereiten wir das Gericht nach unſerm eigenen Geſchmack; im zweiten bereitet es die Natur für uns. Es iſt unmöglich, die ganze Reihe lieblicher Träume zu wiederholen, an denen wir uns erfreuten. Wir ſahen unſere Vermögensumſtände wieder günſtiger ſich geſtalten, und das ganze Kirchſpiel behauptete, der Gutsherr ſei in meine Tochter verliebt, und ſo wurde ſie es wirklich in ihn, indem man ſie gleichſam in dieſe Liebe hineinſchwatzte. Während dieſer angenehmen Zeit hatte meine Frau die glücklichſten Träume von der Welt, die ſie uns jeden Morgen gewiſſenhaft mit großer Feierlichkeit und Genauigkeit erzählte. In einer Nacht hatte ſie einen Sarg und übers Kreuz ge-

legte Gebeine geſehen, welches eine nahe Hochzeit andeuten ſollte. Ein andermal hatte ſie die Taſchen ihrer Töchter mit Kupfergeld angefüllt geſehen: ein gewiſſes Zeichen, daß ſie bald voll Gold ſein würden. Auch die Mädchen ſelber hatten Vorbedeutungen: ſie fühlten ſeltſame Küſſe auf den Lippen; ſie ſahen Ringe in den Lichtern; Geldbörſen ſprangen aus dem Feuer und Liebesbänder zeigten ſich auf dem Boden jeder Theetaſſe.

Am Ende der Woche erhielten wir eine Karte von den Londoner Damen, auf welcher ſie nebſt vielen Empfehlungen die Hoffnung ausſprachen, unſere ganze Familie nächſten Sonntag in der Kirche zu ſehen. Den ganzen Sonnabend Morgen bemerkte ich, wie meine Frau und Töchter heimlich mit einander zu Rathe gingen und mich zuweilen anblickten, als wären ſie mit einem geheimen Complott beſchäftigt. Aufrichtig geſagt, hegte ich großen Verdacht, daß irgend ein thörichter Plan im Werk ſei, am nächſten Tage mit Glanz zu erſcheinen. Am Abend begannen ſie ihre Operationen auf ſehr regelmäßige Weiſe, und meine Frau übernahm es, die Belagerung zu leiten. Nach dem Thee, als ich guter Laune zu ſein ſchien, begann ſie folgendermaßen: „Ich glaube, lieber Karl, wir werden morgen eine ſtattliche Verſammlung in unſerer Kirche haben.“ — „Das mag wohl ſein, meine Liebe,“ entgegnete ich; „doch mache Dir darum keine Sorgen, Du ſollſt eine Predigt hören, die Verſammlung mag nun ſein, von welcher Art ſie will.“ — „Das weiß ich wohl,“ erwiederte ſie; „ich dachte aber, mein Lieber, wir müßten dort ſo anſtändig als möglich erſcheinen, denn wer weiß, was ſich ereignen kann.“ — „Deine Vorſicht iſt ſehr lobenswerth. Anſtand und ſchickliches Betragen in der Kirche macht mir immer Freude. Man muß dort anſtändig und demüthig, heiter und ruhigen Herzens ſein.“ — „Ja, das weiß ich wohl,“ rief ſie; „doch ich meine, wir müſſen auf die anſtändigſte Weiſe dorthin gehen und nicht wie der Pöbel um uns her.“ — „Du haſt ganz Recht, meine Liebe,“ erwiederte ich, „und ich wollte Dir eben daſſelbe anempfehlen. Die anſtändigſte Weiſe, in die Kirche zu gehen, iſt die, daß man ſich dort ſo früh als möglich einfindet, damit man Zeit hat, ſich zu ſam-

meln, ehe der Gottesdienſt beginnt.“ — „Ei ja, lieber Karl,“ fiel ſie ein, „das iſt Alles ſehr wahr, doch nicht das, was ich ſagen wollte. Ich meine, wir ſollten auf eine ſchickliche Weiſe hingehen. Du weißt, die Kirche iſt zwei Meilen entfernt, und ich verſichere Dir, es würde mir höchſt unangenehm ſein, wenn ich ſehen müßte, wie meine Töchter ganz roth und erhitzt ſich zu dem Kirchenſtuhle ſchleppten, als hätten ſie ein Wettrennen mitgemacht, um den Preis zu gewinnen. Mein Vorſchlag wäre alſo dieſer: da ſind unſere beiden Ackergäule, das Hengſtfüllen, welches ſchon ſeit neun Jahren in unſerer Familie iſt, und ſein Kumpan Brombeere. Beide haben den ganzen Monat nichts gethan, als dageſtanden und gefreſſen. Warum ſollten ſie nicht eben ſo gut wie wir etwas thun? Und wenn Moſes ſie ein wenig aufgeſtutzt und geſtriegelt hat, ſo werden ſie eine ganz erträgliche Figur ſpielen.“

Gegen dieſen Vorſchlag machte ich die Einwendung, daß es zwanzigmal ſchicklicher ſein würde, zu gehen, als zu einer ſo armſeligen Reiterei ſeine Zuflucht zu nehmen, da Brombeere auf dem einen Auge blind ſei und dem Hengſtfüllen der Schweif fehle. Ueberdies wären ſie nicht zugeritten, hätten allerlei böſe Mucken, und es ſei nur ein Sattel und ein Reitkiſſen im ganzen Hauſe vorhanden. Doch alle dieſe Einwürfe wurden beſeitigt, ſo daß ich nachzugeben genöthigt war. Am nächſten Morgen waren ſie ſehr geſchäftig, alle nöthigen Materialien zu der Expedition zuſammenzubringen; doch als ich fand, daß lange Zeit dazu erforderlich ſein würde, ſo ging ich in die Kirche voran, und ſie verſprachen, mir bald zu folgen. Ich wartete beinahe eine Stunde am Kanzelpulte auf ihre Ankunft; doch als ſie nicht kamen, ſah ich mich genöthigt, den Gottesdienſt zu beginnen, und war während deſſelben in nicht geringer Unruhe wegen ihrer Abweſenheit. Meine Unruhe wurde nicht vermindert, als am Ende der Predigt meine Familie noch immer nicht kam. Ich ging auf dem Fahrwege wieder zurück, der fünf Meilen betrug, während der Fußweg nur zwei ausmachte. Als ich etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, ſah ich die Prozeſſion mit langſamen Schritten auf die Kirche zukommen: mein Sohn, meine Frau und die beiden Kleinen auf einem Pferde

und meine beiden Töchter auf dem andern. Ich fragte nach der Urſache ihrer Zögerung, bemerkte aber ſchon in ihren Blicken, daß ihnen unterwegs tauſend Unfälle begegnet ſeien. Die Pferde hatten ſich anfangs nicht von der Thür entfernen wollen, bis Herr Burchell ſo gütig geweſen, ſie mit ſeinem Stocke etwa zweihundert Schritt fortzutreiben. Dann war der Gurt an dem Sattelkiſſen meiner Frau geriſſen und man hatte Halt machen müſſen, um ihn wieder herzuſtellen, ehe man

die Reiſe fortſetzen konnte. Drrauf war es einem von den Pferden eingefallen, ſtill zu ſtehen, und weder Schläge noch Liebkoſungen hatten es zum Weitergehen bewegen können. Eben hatte es dieſen Einfall aufgegeben, als ſie mir begegneten. Da ich ſah, daß ſich Alle wohl befanden, muß ich geſtehen, daß ihre Beſchämung mir nicht ſehr zu Herzen ging, denn ich hatte jetzt Gelegenheit zu einem künftigen Triumph, und ich glaubte auch, meine Töchter würden ſich dieſen Vorfall zur Lehre dienen laſſen.

Elftes Kapitel.

Die Familie iſt noch immer entſchloſſen, den Kopf hoch zu tragen.

Da am nächſten Tage Michaelis war, wurden wir zu Flamboroughs eingeladen, um Nüſſe zu brennen und Pfänder zu ſpielen. Unſere jüngſte Kränkung hatte uns ein wenig gedemüthigt, ſonſt hätten wir eine ſolche Einladung vielleicht mit Verachtung zurückgewieſen; doch diesmal erlaubten wir es uns, vergnügt zu ſein. Der Gänſebraten und die Klöſe unſeres ehrlichen Nachbarn waren ſehr gut, und das Apfelbier ſelbſt nach dem Urtheile meiner Frau, die eine Kennerin war, ganz vortrefflich. Seine Art, Anekdoten zu erzählen, war freilich nicht ganz ſo gut. Sie waren ſehr langweilig, betrafen faſt immer ihn ſelber, und wir hatten ſchon zehnmal vorher darüber gelacht; doch waren wir gefällig genug, noch einmal darüber zu lachen.

Herr Burchell, der auch von der Geſellſchaft war, liebte unſchuldige Vergnügungen ſehr und ermunterte die jungen Burſche und Mädchen zum Blindekuhſpiele. Auch meine Frau ließ ſich überreden, an der Ergötzlichkeit Theil zu nehmen, und es gewährte mir Vergnügen, zu denken, daß ſie noch nicht zu alt dazu ſei. Mittlerweile ſahen ich und mein Nachbar dem Spiele zu, lachten über jeden Spaß und rühm-

ten unſere eigene Gewandtheit in unſern jungen Tagen. Dann folgten Handſchmiſſe, Fragen und Antworten, und endlich ſetzten ſich Alle auf den Boden, um den Pantoffel zu haſchen. Für Jeden, der nicht mit dieſem alterthümlichen Zeitvertreibe bekannt iſt, mag die Bemerkung nöthig ſein, daß ſich die Geſellſchaft bei dieſem Spiele im Kreiſe auf den Boden ſetzt, mit Ausnahme einer Perſon, die in der Mitte ſtehen bleibt und einen Pantoffel haſchen muß, den die Geſellſchaft einander unter den Knieen wie ein Weberſchiff zuſchiebt. Da die Dame, welche in der Mitte ſteht, unmöglich die ganze Geſellſchaft auf einmal überſehen kann, ſo liegt die große Schönheit des Spiels darin, ihr mit dem Abſatze des Pantoffels einen Schlag auf den Theil des Körpers zu verſetzen, der am wenigſten zur Vertheidigung geeignet iſt. Auf dieſe Weiſe war meine älteſte Tochter eingeſchloſſen und erhielt Püffe von allen Seiten. Sehr aufgeregt und erhitzt, rief ſie, man ſolle ehrlich ſpielen, mit einer Stimme, die einen Bänkelſänger hätte betäuben können. Da — o Scham über Scham! — trat Niemand anders ins Zimmer, als unſre beiden vornehmen Bekannten aus der Stadt, Lady Blarney und Fräulein Caroline Wilhelmine Amalie Skeggs! Jede Beſchreibung würde dürftig ausfallen, darum iſt es unnöthig, dieſe neue Kränkung zu ſchildern. — Tod und Hölle! von ſo vornehmen Damen in ſo gemeiner Stellung überraſcht zu werden! Was konnte auch ein ſo gemeines Spiel, welches Herr Flamborough vorgeſchlagen, Beſſeres zur Folge haben. Einen Augenblick ſchienen wir wie in den Boden gewurzelt, oder als wären wir vor Schreck in Stein verwandelt.

Die beiden Damen hatten uns in unſerm Hauſe beſuchen wollen. Da ſie uns nicht gefunden, kamen ſie hierher, ſehr begierig, zu erfahren, weshalb wir geſtern nicht in die Kirche gekommen. Olivia nahm das Wort und ſprach den ganzen Bericht in dieſen kurzen Worten aus: „Unſere Pferde warfen uns ab!“ Die Damen ſchienen bei dieſer Nachricht ſehr betroffen; doch als ſie hörten, daß Niemand beſchädigt worden, zeigten ſie ſich ſehr erfreut. Als ſie hierauf hörten, daß wir beinahe vor Schrecken geſtorben, zeigten ſie ſich unendlich bekümmert;

doch als ihnen geſagt ward, wir hätten eine ſehr gute Nacht gehabt, war es ihnen wieder außerordentlich angenehm. Nichts übertraf ihre Artigkeit gegen meine Töchter. Ihre Freundſchaftsverſicherungen am letzten Abend waren warm geweſen, doch jetzt waren ſie glühend. Sie äußerten den lebhaften Wunſch, dieſe Bekanntſchaft fortſetzen zu können. Lady Blarney ſchloß ſich beſonders an Olivia an; Fräulein Caroline Wilhelmine Amalie Skeggs — ich ſetze gern den ganzen Namen her — zeigte eine größere Zuneigung zu ihrer Schweſter. Sie theilten ſich in die Unterhaltung, während meine Töchter ſtumm da ſaßen und ihre erhabene Bildung bewunderten. Da jedoch jeder Leſer, wie bettelhaft er auch ſelber ſein mag, doch auf Geſpräche aus der großen Welt verſeſſen iſt, nebſt Anekdoten von Lords und Ladies und Rittern des Hoſenbandordens, ſo muß ich mir die Erlaubniß nehmen, den Schluß des gegenwärtigen Geſprächs mitzutheilen.

„Alles, was ich von der Sache weiß," rief Fräulein Skeggs, „iſt, daß ſie wahr oder auch nicht wahr ſein mag. So viel aber kann ich Ihrer Herrlichkeit verſichern, daß die ganze Aſſemblée erſtaunte. Mylord wechſelte die Farbe und Mylady wurde ohnmächtig; Sir Tomkyn aber zog den Degen und ſchwur, er wolle ihr bis auf den letzten Blutstropfen angehören."

„Ja," verſetzte die Lady, „ſo viel kann ich verſichern, daß die Herzogin mir keine Silbe von der Sache ſagte, und ich glaube, Ihre Hoheit hat kein Geheimniß vor mir. Darauf können Sie ſich gewiß verlaſſen, daß Mylord am nächſten Morgen ſeinen Kammerdiener dreimal zurief: Therningham! Therningham! Therningham! Bringe mir meinen Hoſenbandorden."

Vorher aber hätte ich das unhöfliche Benehmen des Herrn Burchell erwähnen ſollen, der während dieſer Unterhaltung mit dem Geſicht nach dem Feuer gewendet da ſaß und am Schluß jedes Satzes „Unſinn!" ausrief, welcher Ausdruck uns Allen ſehr mißfiel und den Aufſchwung der Unterhaltung etwas dämpfte.

„Ueberdies, meine liebe Skeggs," fuhr die Lady fort, „ſteht davon

nichts in der Abſchrift des Gedichts, welches Doctor Burgock bei dieſer Gelegenheit machte.“ — „Unſinn!“

„Dies ſetzt mich in Erſtaunen,“ rief Fräulein Skeggs, „denn er läßt ſelten etwas aus, da er nur zu ſeinem Vergnügen ſchreibt. Würden nicht Ihre Herrlichkeit die Güte haben, mir das Gedicht zu zeigen?“ — „Unſinn!“

„Mein liebes Weſen,“ verſetzte die Lady, „glauben Sie, ich führe dergleichen Dinge bei mir? Obgleich ſie gewiß ſehr ſchön ſind und ich darüber urtheilen zu können glaube, ſo weiß ich doch, was mir gefällt und was nicht. In der That bewunderte ich ſtets die ſämmtlichen kleinen Gedichte des Doctor Burgock; denn außer dem, was er und unſere liebe Gräfin am Hannover Square ſchreiben, kommt jetzt nur das gemeinſte Zeug zu Tage. Keine Spur von feinem Ton iſt darin zu finden.“ — „Unſinn!“

„Ihre Herrlichkeit ſollten Ihre eigenen Aufſätze in dem Damen-Magazine ausnehmen,“ ſagte die Andere. Sie werden mir hoffentlich zugeben, daß kein ſchlechter Ton darin herrſcht. Werden wir nicht noch einige erhalten?“ — „Unſinn!“

„Ach meine Liebe,“ ſagte die Lady, „Sie wiſſen ja, meine Vorleſerin und Geſellſchafterin hat mich verlaſſen, um ſich mit dem Capitain Roach zu verheirathen, und meine armen Augen erlauben es mir nicht, ſelber zu ſchreiben, ſo daß ich mich ſchon ſeit einiger Zeit nach einer andern umſehe. Eine geeignete Perſon dazu iſt nicht leicht zu finden, und freilich iſt dreißig Pfund auf's Jahr nur ein kleiner Gehalt für ein wohlerzogenes Mädchen von gutem Ruf, welches leſen und ſchreiben kann und ſich in Geſellſchaft zu benehmen weiß. Doch die Stadtklatſcherinnen kann ich durchaus nicht leiden.“ — „Unſinn!“

„Das weiß ich aus Erfahrung,“ rief Fräulein Skeggs, denn von den drei Geſellſchafterinnen, die ich in dieſem letzten halben Jahre hatte, weigerte ſich die eine, den Tag nur eine Stunde weiße Wäſche zu nähen; die andere hielt fünfundzwanzig Guineen jährlich für einen zu kleinen Gehalt, und die dritte mußte ich fortſchicken, weil ich den Verdacht hegte, als habe ſie eine Liebſchaft mit dem Kaplan. Tugend,

meine theure Lady Blarney, Tugend iſt doch das Höchſte, aber wo iſt die zu finden?" — „Unſinn!"

Schon lange hatte meine Frau alle Aufmerkſamkeit auf dieſes Geſpräch gerichtet; der letztere Theil deſſelben hatte ſie aber beſonders intereſſirt. Dreißig Pfund und fünfundzwanzig Guineen auf's Jahr betrugen nach engliſchem Gelde ſechsundfunfzig Pfund fünf Schillinge. Das ließ ſich gewiſſermaßen ſpielend verdienen und konnte unſerer Familie leicht zu Gute kommen. Sie beobachtete mich einen Augenblick, um zu ſehen, ob ich damit übereinſtimme, und ehrlich geſtanden, die beiden Stellen ſchienen mir für unſere Töchter ſehr geeignet. Hatte überdies der Gutsherr redliche Abſichten auf meine älteſte Tochter, ſo war dies der Weg, ſie auf jede Weiſe für ihren künftigen Stand zu bilden. Meine Frau war daher entſchloſſen, ſich dieſen Vortheil nicht durch Schüchternheit rauben zu laſſen, und übernahm es, für die Familie das Wort zu führen. „Ich hoffe," rief ſie, „Ihre Herrlichkeit werden meine Dreiſtigkeit verzeihen. Freilich haben wir kein Recht, auf ſolche Gunſt Anſpruch zu machen, aber doch iſt es ein natürlicher Wunſch von mir, meine Kinder in der Welt vorwärts zu bringen. Ich darf wohl behaupten, daß meine beiden Töchter eine ganz hübſche Bildung und Fähigkeit beſitzen; wenigſtens findet man ſie auf dem Lande nicht beſſer. Sie können leſen, ſchreiben und rechnen; verſtehen ſich auf ihre Nadel, ſind im Seideſticken, im Säumen, Kreuzſtich und allen Arten des Weißnähens erfahren, können Spitzen klöppeln und Buſenſtreifen verfertigen. Sie verſtehen ein wenig Muſik, können Kinderkleider zuſchneiden und ſticken auf Marli. Auch kann meine Aelteſte Silhouetten ausſchneiden, und die Jüngſte beſitzt ein ſehr hübſches Talent, aus der Karte wahrzuſagen." — „Unſinn!"

Als ſie dieſes Meiſterſtück der Beredtſamkeit geendet hatte, ſahen ſich die beiden Damen eine Weile ſchweigend an, mit zweifelhaften und bedenklichen Mienen. Endlich ließ ſich Fräulein Caroline Wilhelmine Amalie Skeggs zu der Bemerkung herab, ſo viel ſie nach einer ſo flüchtigen Bekanntſchaft beurtheilen könne, ſchienen ihr die jungen Damen zu einer ſolchen Stelle ſehr geeignet. „Aber dergleichen, Madame,"

ſagte ſie zu meiner Frau, „erfordert eine genaue Prüfung der Charaktere und eine längere gegenſeitige Bekanntſchaft. Nicht daß ich im geringſten die Tugend, Klugheit und Beſonnenheit der jungen Damen bezweifelte; doch muß man bei dergleichen Dingen die Form beobachten, Madame, die Form!“ — „Unſinn!“

Meine Frau billigte dieſe Vorſichtsmaßregel ſehr und äußerte, daß ſie ſelber gern vorſichtig zu Werke gehe. Hinſichtlich des Rufs ihrer Kinder berief ſie ſich auf das Urtheil der ganzen Nachbarſchaft. Die Lady hielt dies aber für unnöthig und bemerkte, daß die Empfehlung ihres Vetters Thornhill ihr ſchon genüge. Und darauf ſtützten wir denn unſer Geſuch.

Zwölftes Kapitel.

Das Schickſal ſcheint entſchloſſen, die Familie von Wakefield zu demüthigen. Kränkungen ſind oft ſchmerzlicher, als wirkliches Unglück.

Als wir nach Hauſe zurückkamen, verging der Abend mit Entwürfen zu künftigen Eroberungen. Debora wendete ihren Scharfſinn an, um zu errathen, welche von den beiden Mädchen die beſte Stelle bekommen und die meiſte Gelegenheit haben werde, in vornehme Geſellſchaft zu kommen. Die einzige Schwierigkeit, die ſich unſerer Erhöhung entgegenſtellte, war, die Empfehlung des Gutsherrn zu erhalten; doch er hatte uns bereits ſo viele Proben ſeiner Freundſchaft gegeben, daß wir nicht mehr daran zweifeln konnten. Noch im Bette ſetzte meine Frau dieſen Gegenſtand fort: „Wahrhaftig, lieber Karl, unter uns geſagt, glaube ich, wir haben heute ſehr gute Geſchäfte gemacht.“ — „Ziemlich gut,“ rief ich, weil ich nicht wußte, was ich ſagen ſollte. — „Was, nur ziemlich gut?“ erwiederte ſie; „ich glaube, es iſt ſehr gut. Gewiß werden die Mädchen in der Stadt vornehme Bekanntſchaften machen. Ich halte mich überzeugt, daß London der einzige Ort in

der Welt iſt, wo alle Arten von Ehemännern zu finden ſind. Und außerdem, mein Lieber, ereignen ſich oft noch weit ſeltſamere Dinge. Wenn ſchon Damen von Stande ſo für meine Töchter eingenommen ſind, wie werden es erſt Herren von Stande ſein! Unter uns geſagt, ich muß geſtehen, daß mir Lady Blarney außerordentlich gefällt. Sie iſt äußerſt höflich und verbindlich. Gleichwohl beſitzt Fräulein Caroline Wilhelmine Amalie Skeggs mein ganzes Herz. Als von Stellen in London die Rede war, haſt Du da wohl bemerkt, wie ich ſie feſthielt? Sage mir, mein Lieber, habe ich da nicht gut für meine Kinder geſorgt?" — „Ja," erwiederte ich, da ich nicht wußte, was ich von der Sache denken ſollte, „möge der Himmel nur geben, daß ſich Beide heute über drei Monate beſſer dabei befinden!" Dies war eine von den Bemerkungen, die ich zu machen pflegte, um meiner Frau einen hohen Begriff von meiner Klugheit beizubringen. Ging es den Mädchen gut, ſo war ein frommer Wunſch erfüllt; begegnete ihnen dagegen etwas Widerwärtiges, ſo konnten meine Worte für eine Prophezeiung gelten. Dieſe ganze Unterhaltung war indeß nur eine Vorbereitung auf einen andern Plan, was ich gleich anfangs befürchtet hatte. Es war von nichts Geringerem die Rede — da wir nun doch einmal den Kopf in der Welt etwas höher tragen zu können glaubten — als unſer Hengſtfüllen, das ſchon gar zu alt war, auf dem benachbarten Pferdemarkte zu verkaufen und uns ein Pferd anzuſchaffen, welches nach Umſtänden ein Paar Perſonen tragen könne und ſich auf dem Wege nach der Kirche oder bei Beſuchen einigermaßen gut ausnehme. Dem widerſetzte ich mich anfangs ſtandhaft, doch es half mir nichts; je mehr ich nachgab, deſto feſtern Fuß faßte meine Gegnerin, bis endlich beſchloſſen ward, uns von dem Hengſtfüllen zu trennen.

Da der Jahrmarkt gerade am folgenden Tage Statt fand, war es meine Abſicht, mich ſelber dorthin zu begeben; doch meine Frau überredete mich, ich hätte mich erkältet, und ſie war nicht zu bewegen, mich fortzulaſſen. „Nein, mein Lieber," ſagte ſie, „unſer Moſes iſt ein geſcheidter Burſche und kann mit vielem Vortheil kaufen und ver-

kaufen. Er hat ja immer alle unſere großen Einkäufe beſorgt. Er ſteht immer da und dingt ſo lange, bis er einen guten Handel abgeſchloſſen hat.“

Da ich ſelber eine gute Meinung von der Klugheit meines Sohnes hatte, ſo war ich nicht abgeneigt, ihm dieſes Geſchäft zu übertragen. Am nächſten Morgen ſah ich ſeine Schweſtern ſehr geſchäftig, Moſes zum Jahrmarkt auszuſtaffiren. Sie kräuſelten ſein Haar, bürſteten ſeine Schnallen und ſtutzten ſeinen Hut mit Nadeln auf. Als die Toilette beendet war, hatten wir endlich das Vergnügen, ihn das Hengſtfüllen beſteigen zu ſehen. Er hielt eine große Schachtel vor ſich, worin er Gewürz mitbringen ſollte. Sein Rock, aus dem Zeuge gemacht, welches man Donner und Blitz nennt, war ihm zwar etwas zu kurz geworden, aber doch noch zu gut, um ihn ganz abzulegen. Seine Weſte war grasgrün, und ſeine Schweſtern hatten ihm das Haar mit einem breiten ſchwarzen Bande in einen Zopf zuſammengebunden. Wir folgten ihm Alle einige Schritte und riefen ihm nach: „Glück auf den Weg! Glück auf den Weg!“ bis wir ihn nicht mehr ſehen konnten.

Kaum war er fort, als Herrn Thornhills Kellermeiſter kam, um uns ſeinen Glückwunſch abzuſtatten. Er hätte gehört, ſagte er, wie ſein Herr in ſehr lobenden Ausdrücken von uns geſprochen. Das Glück kam nicht allein. Ein anderer Bedienter aus demſelben Hauſe brachte meinen Töchtern eine Karte, worauf die beiden Damen geſchrieben hatten, Herr Thornhill habe ihnen ſo befriedigende Nachrichten über uns Alle mitgetheilt, daß ſie nach einigen anderwärtigen Erkundigungen gänzlich zufriedengeſtellt zu ſein hofften. „Ja,“ rief meine Frau, „ich ſehe jetzt ein, daß es keine leichte Sache iſt, in vornehmen Familien Zutritt zu erhalten. Hat man aber einmal Zutritt, ſo kann man ſich, wie Moſes ſagt, ruhig ſchlafen legen.“ Dieſes Witzwort, denn dafür hielt ſie es, wurde von meinen Töchtern durch munteres und lautes Lachen bekräftigt. Kurz ihre Freude über dieſe Nachricht war ſo groß, daß ſie in die Taſche griff und dem Boten ſieben und einen halben Pence gab.

Der heutige Tag ſollte zu Beſuchen beſtimmt ſein. Bald darauf kam Herr Burchell, der auf dem Jahrmarkt geweſen war. Er brachte meinen Kleinen ein Alphabet von Pfefferkuchen mit, welches meine Frau aufbewahrte, um es ihnen nach und nach buchſtabenweiſe zu geben. Auch meinen Töchtern hatte er ein Paar Büchschen mitgebracht, um darin Oblaten, Schnupftabak, Schönpflästerchen oder auch Geld aufzubewahren, wenn ſie welches bekamen. Meine Frau hielt von jeher viel auf einen Geldbeutel von Wieſelfell, der, wie ſie meinte, Glück bringe; doch das nur beiläufig. Noch immer hegten wir eine gewiſſe Achtung für Herrn Burchell, obgleich uns vor Kurzem ſein rohes Benehmen ſehr mißfallen hatte. Auch konnten wir jetzt nicht umhin, ihm unſer Glück mitzutheilen und ihn um ſeinen Rath zu bitten; denn ſo ſelten wir auch fremden Rath befolgten, ſo waren wir doch ſtets bereit, danach zu fragen. Als er das Billet von den beiden Damen geleſen, ſchüttelte er den Kopf und äußerte, eine Sache der Art verlange die größte Vorſicht. Dieſes Mißtrauen ſchien meine Frau ſehr zu verdrießen. „Ich habe noch nie daran gezweifelt, mein Herr," ſagte ſie, „daß Sie ſtets bereit ſind, mir und meinen Töchtern entgegen zu ſein. Sie rathen größere Vorſicht an, als nöthig iſt, und wenn wir wieder eines guten Rathes bedürfen, ſo werden wir uns ſchon an Leute wenden, die ſelber davon Gebrauch gemacht haben." — „Von welcher Art auch mein Benehmen geweſen ſein mag, Madame„ verſetzte er, „ſo iſt davon doch jetzt nicht die Rede. Hätte ich auch ſelber nicht ganz guten Rath befolgt, ſo kann ich ihn doch mit gutem Gewiſſen denen geben, die ihn verlangen." Da ich befürchtete, dieſe Antwort möchte auf eine Weiſe erwiedert werden, die das durch Beleidigung erſetzte, was ihr an Witz mangelte, ſo gab ich dem Geſpräch eine andere Wendung, indem ich meine Verwunderung ausſprach, daß Moſes noch nicht vom Jahrmarkt zurück ſei, da doch die Nacht ſchon angebrochen. „Sei unbeſorgt um unſern Sohn," rief meine Frau. „Er weiß ſchon, was er thut, darauf kannſt Du Dich verlaſſen. Er wird ſeine Henne nicht am regnichten Tage verkaufen, dafür ſtehe ich Dir. Ich bin erſtaunt über die Einkäufe, die er ſchon gemacht. Da-

von will ich Dir eine hübſche Geſchichte erzählen, daß Du vor Lachen berſten ſollſt. Aber — ſo wahr ich lebe! Da kommt Moſes ohne Pferd und die Schachtel auf dem Rücken."

Während ſie redete, kam Moſes langſam daher gegangen, unter der Laſt der Gewürzſchachtel ſchwitzend, die er wie ein Hauſirer über die Schultern gehängt hatte. — „Willkommen, willkommen, Moſes! Nun, mein Junge, was haſt Du uns vom Jahrmarkt mitgebracht?" — „Ich habe mich ſelber mitgebracht!" rief Moſes, indem er mit ſchlauem Blicke die Schachtel auf den Tiſch ſetzte. „Ei, Moſes," rief meine Frau, „das wiſſen wir; aber wo iſt das Pferd?" — „Hab's verkauft," ſagte Moſes, „für drei Pfund fünf Schillinge und zwei Pence." — „Bravo, mein guter Sohn!" erwiederte ſie. „Ich wußte ſchon, daß Du ihnen einen Bart machen würdeſt. Unter uns geſagt, drei Pfund fünf Schillinge und zwei Pence iſt kein übler Tagelohn. Nun ſo gieb es her." — „Ich habe kein Geld mitgebracht," rief Moſes. „Ich habe Alles für Waaren ausgelegt, und hier ſind ſie." Mit dieſen Worten zog er ein Packet aus dem Buſen. „Hier ſind ſie! Zwölf Dutzend grüne Brillen mit ſilbernen Einfaſſungen und in Chagrinfutteralen." — „Zwölf Dutzend grüne Brillen!" wiederholte meine Frau mit matter Stimme. „Und du haſt das Hengſtfüllen hingegeben und bringſt uns nichts weiter zurück, als zwölf Dutzend lumpige grüne Brillen!" „Liebe Mutter," erwiederte der Jüngling, „ſo höre doch nur Vernunft an. Ich erhielt ſie um einen Spottpreis, ſonſt hätte ich ſie nicht gekauft. Die ſilbernen Einfaſſungen allein ſind doppelt ſo viel werth." — „Zum Henker mit Deinen ſilbernen Einfaſſungen!" rief meine Frau leidenſchaftlich aus. Ich möchte darauf ſchwören, nicht das halbe Geld bekommen wir wieder, wenn wir ſie nach dem Werthe des alten Silbers, fünf Schilling die Unze, verkaufen." — „Mache Dir keine Sorge wegen des Verkaufs der ſilbernen Einfaſſung," rief ich, „denn es iſt nichts weiter als Kupfer, nur ein wenig überſilbert." — „Was?" rief meine Frau, „kein Silber? Die Einfaſſung kein Silber?" — „So wenig Silber," verſetzte ich, „wie Deine Bratpfanne." — „So haben wir alſo unſer Hengſtfüllen hingegeben," rief ſie, „und nichts

dafür erhalten, als zwölf Dutzend grüne Brillen mit kupfernen Einfassungen in Chagrinfutteralen! Der Henker hole eine solche Betrügerei! Der Dummkopf hat sich anführen lassen! Er hätte seine Leute besser kennen sollen!" — „Da hast Du Unrecht, meine Liebe," erwiederte ich, „er hätte sie gar nicht kennen sollen." — „Zum Henker mit dem Einfaltspinsel!" erwiederte sie. „Mir solches Zeug zu bringen! Wenn ich sie hätte, wollte ich sie gleich in's Feuer werfen!" — „Darin hast Du wieder Unrecht, meine Liebe," rief ich. „Wenn sie auch nur in Kupfer gefaßt sind, so wollen wir sie doch aufbewahren; denn kupferne Brillen sind doch besser als gar nichts."

Jetzt war auch dem unglücklichen Moses ein Licht aufgegangen. Er sah ein, daß er von einem listigen Gauner betrogen worden, der ihn seinem Aeußern nach für gute Beute mußte gehalten haben. Ich fragte ihn nun nach den nähern Umständen bei dem Betruge. Er hatte das Pferd verkauft und war auf dem Markt umhergegangen, ein anderes zu suchen. Ein Mann von ehrwürdigem Aussehen hatte ihn unter dem Vorwande, daß er eins zu verkaufen habe, in ein Zelt geführt. „Hier trafen wir einen andern sehr gut gekleideten Mann," fuhr Moses fort, „der zwanzig Pfund auf die Brillen geborgt haben wollte. Er gebrauche nothwendig Geld, sagte er, und wolle sie um ein Drittel des Werthes losschlagen. Der erste Herr, der sich sehr freundschaftlich gegen mich stellte, flüsterte mir zu, ich möchte sie kaufen und ein so gutes Anerbieten nicht von mir weisen. Ich schickte zu Herrn Flamborough, den sie eben so listig wie mich beschwatzten, und so ließen wir uns endlich bewegen, die vierundzwanzig Dutzend gemeinschaftlich zu kaufen."

Dreizehntes Kapitel.

Herr Burchell zeigt ſich als einen Feind, indem er es wagt, uns unangenehme Rathſchläge zu ertheilen.

Unſere Familie hatte jetzt verſchiedene Verſuche gemacht, vornehm zu erſcheinen; doch mancher unvorhergeſehene Unfall vereitelte die kaum entworfenen Pläne. Aus jeder Täuſchung ſuchte ich Vortheil zu ziehen, indem ich bemüht war, in dem Maße ihren Verſtand aufzuklären, wie ihr Ehrgeiz gekränkt wurde. „Ihr ſeht, meine Kinder," ſagte ich, „wie wenig man durch den Verſuch gewinnt, die Welt zu täuſchen, indem man ſich Vornehmern gleichzuſtellen ſucht. Wer arm iſt und nur mit den Reichen umgehen will, wird von denen gehaßt, die er vermeidet, und von denen verachtet, welchen er ſich aufdrängt. Ungleiche Verbindungen gereichen immer den Schwächern zum Nachtheil. Die Reichen haben das Vergnügen und die Armen nur die daraus entſpringenden Beſchwerden. Komm, Richard, mein Junge, und erzähle einmal zu Nutz und Frommen der Geſellſchaft das Mährchen, welches Du heute geleſen."

„Es war einmal ein Rieſe und ein Zwerg," erzählte der Knabe. „Die waren gute Freunde und hielten ſich zu einander. Sie machten einen Vertrag, ſie wollten einander nie verlaſſen und zuſammen auf Abentheuer ausziehen. Das erſte Gefecht beſtanden ſie mit zwei Saracenen, und der Zwerg, welcher ſehr muthig war, verſetzte dem Kämpfer einen heftigen Schlag. Der that aber dem Saracenen wenig Schaden, er ſchwang vielmehr ſein Schwert und hieb dem armen Zwerge einen Arm ab. Dieſer war jetzt in trauriger Lage; doch der Rieſe kam ihm zu Hülfe. Im Augenblick lagen die beiden Saracenen todt am Boden und in ſeiner Wuth ſchnitt der Zwerg dem Todten den Kopf ab. Dann zogen ſie auf ein anderes Abentheuer aus, und zwar gegen drei blutdürſtige Satyrn, welche ein klagendes Mädchen entführten. Der Zwerg war dies Mal nicht ſo wüthend, wie früher;

doch that er den erſten Hieb, den ſein Gegner ſo heftig erwiederte, daß er ihm ein Auge ausſchlug. Aber der Rieſe kam gleich herzu, und wären ſie nicht entflohen, ſo hätte er ſie gewiß alle getödtet. Alle waren erfreut über dieſen Sieg, und das gerettete Mädchen verliebte ſich in den Rieſen und heirathete ihn. Dann zogen ſie in weite Ferne, ich weiß nicht wie weit, bis ſie eine Räuberbande trafen. Dies Mal war der Rieſe voran, doch der Zwerg blieb nicht weit hinter ihm zurück. Der Kampf war hitzig und währte lange. Wohin der Rieſe kam, da ſtürzte Alles vor ihm nieder; doch der Zwerg war mehrmals nahe daran, getödtet zu werden. Endlich aber entſchied ſich der Sieg für die beiden Abentheurer; doch der Zwerg hatte ein Bein verloren. Nun fehlte dem Zwerge ein Arm, ein Bein und ein Auge, während der Rieſe gar nicht verwundet worden war. Darauf rief er ſeinem kleinen Begleiter zu: „Mein kleiner Held, dies iſt ein glorreiches Spiel! Nur noch einen Sieg und wir haben uns ewigen Ruhm erkauft.“ — „Nein,“ ruft der Zwerg, der indeſſen klüger geworden iſt, „nein! ich ſage mich los und will nicht weiter kämpfen; denn ich ſehe wohl, daß Du bei jedem Gefechte Ehre und Lohn davon trägſt, während alle Schläge mich treffen.“

Ich war im Begriff, einige moraliſche Betrachtungen über das Mährchen anzuſtellen, als meine Aufmerkſamkeit davon abgezogen wurde durch einen lebhaften Streit zwiſchen meiner Frau und Herrn Burchell über die beabſichtigte Reiſe unſerer Töchter nach London. Meine Frau vertheidigte hartnäckig die Vortheile, die daraus entſpringen würden. Herr Burchell rieth ihr dagegen mit großem Eifer davon ab; ich aber hielt mich neutral. Sein gegenwärtiges Abrathen ſchien nur eine Fortſetzung von dem zu ſein, welches am Morgen ſo übel aufgenommen worden. Der Streit wurde heftig, weil die arme Debora, ſtatt Gründe anzugeben, nur lauter ſprach und ſich endlich genöthigt ſah, ihre Niederlage hinter ein Geſchrei zu verbergen. Der Schluß ihrer Rede war uns Allen indeß ſehr mißfällig. Sie kenne Leute, ſagte ſie, welche geheime Gründe zu dem hätten, was ſie anriethen; ſie aber wünſche, daß ſolche Leute inskünftige ihr Haus meiden möch-

ten. — „Madame," rief Burchell mit großer Ruhe, die ſie nur noch mehr aufbrachte, „hinſichtlich der geheimen Gründe haben Sie Recht. Ich habe geheime Gründe, die ich nicht erwähne, weil Sie nicht im Stande ſind, mir auf die zu antworten, woraus ich kein Geheimniß mache. Doch ich finde, daß meine Beſuche hier läſtig werden; daher will ich jetzt gehen und komme vielleicht noch einmal wieder, um auf immer Abſchied zu nehmen, wenn ich dieſe Gegend verlaſſe." Mit dieſen Worten nahm er ſeinen Hut, und ſelbſt Sophie, deren Blicke ihm ſeine Uebereilung vorzuwerfen ſchienen, vermochte ihn nicht zurück zu halten.

Als er fort war, ſahen wir einander mehrere Minuten mit Beſtürzung an. Da meine Frau wußte, daß ſie die Veranlaſſung ſei, war ſie bemüht, ihre Verlegenheit hinter einem erzwungenen Lächeln und einer zuverläſſigen Miene zu verbergen, worüber ich ſie zur Rede ſtellte. „Wie, Frau?" rief ich, „muß man ſo Freunde behandeln? Vergilt man ſo ihr Wohlwollen? Glaube mir, meine Liebe, dies waren die härteſten Worte und für mich die unangenehmſten, die je über Deine Lippen gekommen." — „Warum hat er mich auch ſo gereizt?" verſetzte ſie; doch ich weiß ſehr gut, was ihn zu ſeinen Rathſchlägen bewogen hat. Er wollte meine Töchter verhindern, in die Stadt zu gehen, damit er hier zu Hauſe die Geſellſchaft meiner jüngſten Tochter haben könne. Was aber auch geſchieht, ſie ſoll ſich wenigſtens beſſern Umgang wählen, als den mit einem ſo gemeinen Menſchen wie er." — „Gemein nennſt Du ihn, meine Liebe?" erwiederte ich. „Vielleicht irren wir uns in dem Charakter dieſes Mannes, denn bei mehreren Gelegenheiten habe ich ihn als einen der gebildetſten Männer kennen gelernt. Sage mir, liebe Sophie, gab er Dir je heimliche Beweiſe ſeiner Zuneigung?" — „Seine Unterhaltung mit mir," erwiederte meine Tochter, „war ſtets verſtändig, beſcheiden und angenehm. Sonſt iſt nichts vorgekommen. Freilich erinnere ich mich, daß er einſt ſagte, er habe noch kein Frauenzimmer gekannt, das die Verdienſte eines Mannes, der arm ſcheine, zu ſchätzen wiſſe." — „Das iſt die gewöhnliche Ausrede aller Unglücklichen oder Müßiggänger, mein Kind," verſetzte

ich. „Hoffentlich aber haſt Du gelernt, wie man ſolche Männer beurtheilen muß, und begreifſt wohl, wie thöricht es ſein würde, von einem Manne, der ſo ſchlecht mit dem Seinigen Haus gehalten hat, Glück zu erwarten. Ich und Deine Mutter haben jetzt beſſere Ausſichten für Dich. Der nächſte Winter, den Du wahrſcheinlich in London zubringen wirſt, wird Dir Gelegenheit verſchaffen, eine klügere Wahl zu treffen.“

Ich wage nicht zu beſtimmen, welche Betrachtungen Sophie bei dieſer Gelegenheit anſtellte; im Grunde aber war es mir nicht unlieb, einen Gaſt los zu werden, der mich zu vielen Beſorgniſſen veranlaßt hatte. Die Vernachläſſigung der Gaſtfreundſchaft fiel mir zwar auf's Gewiſſen; doch beſchwichtigte ich dieſe Mahnung durch einige Scheingründe, die mich beruhigten und mit mir ſelbſt ausſöhnten. Die Qual, die das Gewiſſen einem Menſchen verurſacht, der bereits unrecht gehandelt hat, iſt bald überwunden. Das Gewiſſen iſt feig, und wenn es nicht ſtark genug iſt, das Unrecht zu vermeiden, ſo iſt es ſelten ſo gerecht, ſich ſelber anzuklagen.

Vierzehntes Kapitel.

Neue Kränkungen oder ein Beweis, daß ſcheinbares Unglück zum wahren Segen werden kann.

Die Reiſe meiner Töchter nach London war nun beſchloſſen, nachdem Herr Thornhill uns das freundliche Verſprechen gegeben, ihre Aufführung ſelber zu überwachen und uns ſchriftlich davon zu benachrichtigen. Durchaus nöthig erſchien es indeß, daß ihre äußere Erſcheinung der Größe ihrer Erwartungen entſprechen müſſe, was nicht ohne Koſten geſchehen konnte. Wir verhandelten daher in voller Rathsverſammlung über die Mittel, wie man am leichteſten Geld auftreiben könne, oder, deutlicher geſagt, wir überlegten, was wir am füglichſten ver-

kaufen könnten. Dieſe Berathung war bald geendet. Wir fanden, daß das noch übrige Pferd ohne ſeinen Kumpan zum Pfluge unbrauchbar und eben ſo untauglich zum Reiten ſei, da es nur ein Auge hatte. Demnach wurde beſchloſſen, es zu dem oben erwähnten Zwecke auf dem benachbarten Jahrmarkte zu verkaufen. Um einen neuen Betrug zu vermeiden, ſollte ich ſelber damit hinreiten. Es war das erſte kaufmänniſche Geſchäft in meinem Leben; dennoch zweifelte ich keineswegs, es rühmlich auszuführen. Die Meinung, die man von ſeiner eigenen Klugheit hegt, richtet ſich meiſtens nach dem Umgange, und da ſich die meinige größtentheils auf meine Familie beſchränkte, ſo hatte ich keinen unvortheilhaften Begriff von meiner Weltklugheit. Doch als ich mich am folgenden Morgen auf die Reiſe begeben wollte und ſchon einige Schritte von der Thür entfernt war, flüſterte mir meine Frau noch warnend zu, ich möge ja die Augen recht aufthun.

Als ich auf dem Jahrmarkt ankam, ließ ich mein Pferd bald Schritt, bald Trab und Galopp gehen; doch währte es lange, ehe Jemand darauf bot. Endlich kam ein Käufer, der das Pferd von allen Seiten prüfte, ſich aber nicht auf den Handel einlaſſen wollte, als er bemerkte, daß es auf einem Auge blind ſei. Ein Zweiter, der indeß gekommen war, behauptete, es habe den Spath, und ſagte, er wolle es nicht für den Tagelohn haben, den er ausgeben müſſe, um es nach Hauſe zu treiben. Ein Dritter bemerkte Windgallen und wollte nicht darauf bieten. Ein Vierter ſah ihm an den Augen an, daß es Würmer habe, und ein Fünfter wunderte ſich, was zum Henker ich mit einer blinden, ſpathigen, wundgedrückten Mähre auf dem Markte wolle, die zu nichts tauge, als zum Futter für die Hunde. Jetzt begann ich ſelber mit innerlicher Verachtung auf das arme Thier herabzublicken und ſchämte mich faſt, wenn ſich ein Käufer näherte. Denn wenn ich auch nicht Alles glaubte, was die Leute mir ſagten, ſo ſchien mir doch die Zahl der Zeugen einen ſtarken Beweis zu geben, daß ſie Recht hatten, wie denn auch der heilige Gregor in ſeinem Buche über die guten Werke dieſelbe Anſicht ausſpricht.

Als ich in dieſer verdrießlichen Lage war, näherte ſich mir ein alter

Bekannter und Amtscollege, der ebenfalls auf dem Markte Geschäfte hatte. Er drückte mir die Hand und machte mir den Vorschlag, in ein Wirthshaus zu gehen, um ein Glas zu trinken. Ich stimmte bereitwillig bei und wir traten in ein Bierhaus, wo man uns in eine kleine Hinterstube brachte, und wo Niemand weiter als ein ehrwürdiger alter Mann über einem großen Buche saß, worin er aufmerksam las. Nie in meinem Leben habe ich eine Gestalt gesehen, die mich mehr zu ihrem Vortheil eingenommen hätte. Silbergraue Locken umschatteten seine Stirn,

und ſein munteres Greiſenalter ſchien eine Folge der Geſundheit und des Wohlwollens. Seine Gegenwart ſtörte aber keineswegs unſere Unterhaltung. Mein Freund und ich theilten einander unſere beiderſeitigen Schickſale mit, redeten von der Whiſton'ſchen Controverſe, von meiner letzten Flugſchrift, von der Antwort des Archidiakonus und von dem harten Looſe, welches mir zugefallen. Bald wurde aber unſere Aufmerkſamkeit auf einen jungen Mann gelenkt, der in's Zimmer trat und den Greis mit Ehrfurcht, aber leiſe anredete. „Keine Entſchuldigung, mein Sohn!" erwiederte der Alte. „Gutes thun iſt eine Pflicht, die wir allen unſern Mitmenſchen ſchuldig ſind. Nimm dies! ich wünſchte, es wäre mehr. Doch fünf Pfund werden Dich aus Deiner Verlegenheit retten, und ſie ſtehen Dir zu Dienſten." Der beſcheidene junge Mann vergoß Thränen der Dankbarkeit, obgleich ſein Dankgefühl kaum dem meinigen glich. Ich hätte den guten alten Mann in meine Arme drücken mögen, ſo ſehr gefiel mir ſein Wohlwollen. Er fuhr fort zu leſen, und wir begannen wieder unſere Unterhaltung, bis es meinem Freunde nach einiger Zeit einfiel, daß er noch Geſchäfte auf dem Markte habe. Er verſprach indeß, bald zurück zu ſein und ſetzte hinzu, es ſei ſtets ſein Wunſch, die Geſellſchaft des Doctor Primroſe ſo lange als möglich zu genießen. Als der alte Herr meinen Namen nennen hörte, ſchien er mich eine Zeitlang aufmerkſam zu betrachten, und als mein Freund ſich entfernt hatte, fragte er ſehr ehrerbietig, ob ich vielleicht mit dem großen Primroſe verwandt ſei, dem tapfern Monogamiſten, dem ſtarken Bollwerke der Kirche. Nie empfand mein Herz ein höheres Entzücken, als in dieſem Augenblick. „Mein Herr," erwiederte ich, „der Beifall eines ſo wackern Mannes, wofür ich Sie unbedenklich halte, vermehrt noch die Freude meines Herzens, die Ihre Wohlthätigkeit bereits geweckt hat Ja, mein Herr, Sie ſehen hier vor ſich den Doctor Primroſe, den Monogamiſten, den Sie groß zu nennen belieben. Sie ſehen hier den unglücklichen Geiſtlichen vor ſich, der ſo lange — und wenn ich es ſagen darf — ſo ſiegreich die Deuterogamie des Zeitalters bekämpft hat." — „Mein Herr," rief der Fremde, wie von Ehrfurcht ergriffen, „ich fürchte, ich bin all-

zu zudringlich gewesen. Doch verzeihen Sie meiner Neugierde; verzeihen Sie — — „Mein Herr," unterbrach ich ihn, indem ich seine Hand ergriff, „Sie sind so weit entfernt, mir durch ihre Zudringlichkeit zu mißfallen, daß ich Sie bitte, meine Freundschaft anzunehmen, da Sie sich bereits meine Achtung erworben." — „Ich nehme dieses Anerbieten dankbar an," versetzte er, indem er mir die Hand drückte; „Du ruhmvoller Pfeiler unerschütterlicher Orthodoxie! Und so sehe ich denn" — — Hier unterbrach ich ihn; denn wenn ich auch als Schriftsteller eine ziemliche Portion Schmeichelei verdauen konnte, so erlaubte mir doch meine Bescheidenheit nicht, noch mehr davon anzunehmen. Vielleicht nie haben Liebende in einem Romane schneller einen Herzensbund geschlossen. Wir redeten über verschiedene Gegenstände. Anfangs hielt ich ihn mehr für fromm, als für gelehrt, und begann schon zu glauben, daß er alles menschliche Wissen wie Spreu verachte. Doch dadurch sank er nicht in meiner Achtung; denn seit einiger Zeit hatte ich mir selber eine solche Meinung angeeignet. Ich nahm daher Gelegenheit, zu bemerken, daß die Welt im Allgemeinen anfange, eine tadelnswerthe Gleichgültigkeit zu verrathen, und sich zu sehr den menschlichen Speculationen hingebe. — „Gewiß, mein Herr," erwiederte er, als hätte er sein ganzes Wissen bis zu diesem Augenblick aufgespart, „gewiß, mein Herr, liegt die Welt in der Kindheit, und doch hat die Kosmogonie, oder die Schöpfung der Welt, die Philosophen aller Jahrhunderte in Verwirrung gesetzt. Welches Gemisch von Meinungen haben sie nicht zu Tage gebracht über die Schöpfung der Welt? Sanchuniathon, Manetho, Berosus und Ocellus Lucanus, alle haben sich vergeblich bemüht. Der letztere hat folgende Worte: ἄναρχον ἄρα καὶ ἀτελεύτητον τὸ πᾶν; das heißt: alle Dinge haben weder Anfang noch Ende. So sagt auch Manetho, der etwa um die Zeit Nebuchadon Assers lebte. Asser ist ein syrisches Wort, und ein gewöhnlicher Beiname der Könige jenes Landes, wie Teglat Phael Asser, Nabon Asser ꝛc. Dieser Manetho, sage ich, machte eben so widersinnige Conjecturen; denn wir pflegen gemeinhin zu sagen: ἐκ τοῦ βιβλίου κυβερνήτης, welches bedeutet: aus Büchern wird

die Welt nicht klüger; ſo wollte er auch unterſuchen — doch ich bitte um Verzeihung, mein Herr — ich bin von meinem eigentlichen Gegenſtande abgekommen.“ — Das war er auch wirklich; denn ich konnte durchaus nicht begreifen, was die Schöpfung der Welt mit dem Gegenſtande zu thun habe, über den wir redeten. Doch reichte es mir hin, zu zeigen, daß er ein Gelehrter ſei, und ich achtete ihn deshalb nur um ſo mehr. Ich beſchloß, ihn auf die Probe zu ſtellen; doch war er zu mild und höflich, um nach dem Siege zu ringen. Sobald ich eine Bemerkung machte, die einer Herausforderung zum Streite glich, ſo ſchüttelte er lächelnd den Kopf und ſchwieg, woraus ich ſchloß, daß er gewiß ſehr Vieles ſagen könne, wenn er nur wolle. Das Geſpräch lenkte ſich nun von den Gegenſtänden des Alterthums zu den Geſchäften, die uns Beide auf den Markt geführt. Ich ſagte ihm, das meinige beſtehe im Verkaufe eines Pferdes, und glücklicherweiſe wollte er gerade eins für einen ſeiner Pächter kaufen. Mein Roß wurde ſogleich vorgeführt, und wir ſchloſſen den Handel ab. Es fehlte nichts weiter als die Zahlung. Er zog nun eine Banknote von dreißig Pfund hervor und bat mich, ihm herauszugeben. Da ich nicht dazu im Stande war, rief er ſeinen Diener, der in einer ganz hübſchen Livrée erſchien. „Hier, Abraham,“ ſagte er, „wechſele mir Gold dafür ein. Geh zum Nachbar Jackſon, oder zu irgend einem Andern.“ Als der Bediente ſich entfernt hatte, hielt er mir eine pathetiſche Rede über den großen Mangel an Silbergeld. Ich klagte indeſſen über den großen Mangel an Gold, und als Abraham zurückkehrte, waren wir mit einander darüber einverſtanden, daß Geld noch nie ſo ſchwer aufzutreiben geweſen, wie jetzt. Abraham ſagte, er ſei auf dem ganzen Markt umhergelaufen, ohne Jemanden zu finden, der ihm habe wechſeln wollen, obgleich er eine halbe Krone Agio geboten. Dies war uns ſehr unangenehm; doch der alte Herr fragte mich, nachdem er ein wenig nachgedacht, ob ich in meiner Gegend nicht einen gewiſſen Salomo Flamborough kenne? Ich antwortete, er ſei mein nächſter Nachbar. „Wenn das der Fall iſt,“ ſagte er, „ſo werden wir ſchon mit unſerm Handel fertig werden. Ich gebe Ihnen einen Wechſel auf ihn, zahlbar nach Sicht, und ich brauche

Ihnen kaum zu ſagen, daß er ein reicher Mann iſt, wie es kaum einen im Umkreiſe von fünf Meilen gibt. Der ehrliche Salomo und ich ſind ſeit vielen Jahren mit einander bekannt. Ich denke noch immer daran, wie ich ihn einſt mit drei Sprüngen beſiegte; er konnte aber beſſer auf einem Beine hüpfen, als ich." — Ein Wechſel auf meinen Nachbar war ſo gut wie baares Geld, denn von ſeiner Zahlungsfähigkeit war ich vollkommen überzeugt. Der Wechſel ward unterzeichnet und mir eingehändigt, und darauf trabte Jenkinſon, der alte Herr, ſein Diener Abraham und mein Pferd, die alte Brombeere, wohlgemuth davon.

Als ich nun Zeit zur Ueberlegung hatte, begann ich darüber nachzudenken, daß ich vielleicht Unrecht gethan habe, einen Wechſel von einem Fremden anzunehmen. Ich beſchloß daher, dem Käufer nachzueilen und mir das Meinige zurückgeben zu laſſen; doch dazu war es jetzt zu ſpät. Ich eilte alſo nach Hauſe, um die Wechſelzahlung ſo bald als möglich von meinem Freunde zu erhalten. Mein ehrlicher Nachbar ſaß vor ſeiner Thür und rauchte ſein Pfeifchen. Als ich ihm ſagte, ich hätte einen kleinen Wechſel auf ihn, las er das Papier zweimal durch. „Hoffentlich können Sie den Namen leſen," ſagte ich. — „Ephraim Jenkinſon." — „Ja," entgegnete er; der Name iſt deutlich genug geſchrieben, auch kenne ich den Herrn. Er iſt der größte Schurke unter der Sonne, derſelbe Spitzbube, der uns die Brillen verkauft hat. War es nicht ein Mann von ehrwürdigem Anſehen, mit grauem Haar und ohne Klappen über den Rocktaſchen? Und ſchwatzte er nicht Langes und Breites von Griechiſch, von der Kosmogonie und von der Schöpfung der Welt?" — Ich antwortete mit einem tiefen Seufzer. „Ja, ja," fuhr er fort, „das iſt die einzige Gelehrſamkeit, die er beſitzt, und die kramt er ſtets aus, wenn er einen Gelehrten trifft. Doch ich kenne den Schurken und will ſchon ſeiner habhaft werden."

Obgleich ich ſchon hinlänglich gedemüthigt war, ſo ſtand mir doch noch das Schwerſte bevor, nämlich meiner Frau und meinen Töchtern vor Augen zu treten. Kein Knabe, der die Schule geſchwänzt, kann

ſich mehr vor ſeinem Lehrer fürchten, als ich mich ſcheute, nach Hauſe zurückzukehren. Ich beſchloß indeß, der Wuth meiner Familie dadurch zuvorzukommen, daß ich mich ſelber zuerſt aufgebracht zeigte. Aber ach! als ich eintrat, fand ich meine Familie keineswegs zum Kampfe geneigt. Meine Frau und Töchter ſchwammen in Thränen. Herr Thornhill war an dem Tage da geweſen und hatte ihnen die Nachricht gebracht, daß aus der Reiſe nichts werde. Die beiden Damen hätten von einer verleumderiſchen Perſon Nachrichten über uns gehört, die ſie beſtimmt, ſogleich nach London zurückzukehren. Er könne weder die Abſicht entdecken, noch auch den Urheber der Verleumdung; welcher Art dieſelbe aber auch ſein möge, und wer ſie ihnen mitgetheilt habe, ſo fuhr er doch fort, unſerer Familie ſeine Freundſchaft und ſeinen Schutz zuzuſichern. Daher ertrugen ſie mein Ungemach mit großer Faſſung, da daſſelbe in Vergleich mit dem ihrigen als unbedeutend erſchien. Doch was uns am meiſten in Verlegenheit ſetzte, war, wer ſo niederträchtig ſein könne, den Ruf einer ſo harmloſen Familie, wie die unſrige, zu beflecken — die zu demüthig war, um Neid zu erwecken, und zu anſpruchslos, um Widerwillen zu erregen.

Funfzehntes Kapitel.

Herrn Burchells Niederträchtigkeit wird auf einmal entdeckt. Die Thorheit überklug ſein zu wollen.

Der Abend und ein Theil des folgenden Tages wurden mit den fruchtloſen Bemühungen hingebracht, unſere Feinde zu entdecken. Faſt keine Familie in der Nachbarſchaft entging unſerm Verdachte, und Jeder von uns hatte Gründe für ſeine Meinung, die er ſelber am beſten kennen mußte. Mitten in dieſer Verlegenheit brachte einer von unſern kleinen Knaben, der vor der Thür geſpielt, eine Briefſtaſche, die er auf dem Raſenplatze gefunden. Wir ſahen ſogleich, daß ſie Herrn Burchell

gehöre, bei dem wir ſie geſehen hatten, und als wir ſie näher unterſuchten, fanden wir verſchiedene Andeutungen über mancherlei Dinge darin. Was aber beſonders unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zog, war ein verſiegeltes Billet mit der Aufſchrift: Copie eines Briefes, den ich an die Damen zu Thornhill Caſtle abſenden will. Jetzt war es uns klar, daß er der niederträchtige Verleumder ſei, und wir berathſchlagten, ob wir den Brief erbrechen ſollten oder nicht. Ich ſtimmte dagegen; doch Sophie, welche behauptete, daß er von allen Menſchen gewiß der letzte ſei, der eine ſolche Niederträchtigkeit begehen könne, beſtand darauf, daß der Brief geleſen werde. Die Uebrigen ſtimmten ihr bei, und auf ihre vereinte Bitte las ich, wie folgt:

„Meine Damen! Der Ueberbringer wird ihnen genügende Auskunft über die Perſon ertheilen, von der dieſer Brief kommt. Wenigſtens iſt er ein Freund der Unſchuld und bereit, zu verhindern, daß dieſelbe verführt werde. Ich weiß mit Beſtimmtheit, daß Sie die Abſicht haben, zwei junge Damen, die ich einigermaßen kenne, als Geſellſchafterinnen nach London zu bringen. Da ich aber nicht zugeben kann, daß die Unſchuld getäuſcht und die Tugend verletzt werde, ſo muß ich meine Meinung geradezu dahinäußern, daß ein ſo unpaſſender Schritt gefährliche Folgen haben dürfte. Es iſt niemals meine Sache geweſen, die Schändlichen und Liederlichen mit Strenge zu behandeln, und ich würde mich auch jetzt nicht auf dieſe Weiſe geäußert und den Leichtſinn ſo hart getadelt haben, handelte es ſich nicht um das Begehen eines Verbrechens. Hören Sie daher die Warnung eines Freundes und erwägen Sie ernſtlich die Folgen, die daraus entſtehen können, wenn man Schande und Laſter in die Wohnungen einführt, in welchen bisher nur Friede und Unſchuld weilten.“

„Unſere Zweifel waren jetzt gehoben. Freilich war eine zwiefache Auslegung möglich, und der darin enthaltene Tadel konnte ſich eben ſo gut auf die beziehen, an die der Brief gerichtet war, als auf uns. Doch die boshafte Abſicht war klar, und weiter prüften wir die Sache nicht. Meine Frau hatte kaum ſo viel Geduld, mich zu Ende leſen zu laſſen, und ſchimpfte auf den Schreiber dies Briefes, ohne ihren

Zorn zu mäßigen. Olivia war eben ſo ſtreng und Sophie ſchien ganz außer ſich vor Erſtaunen über ſeine Niederträchtigkeit. Mir erſchien dies als einer der ſchändlichſten Beweiſe unverdienten Undanks, der mir je vorgekommen. Auch konnte ich mir die Sache auf keine Weiſe anders erklären, als daß ich annahm, er wünſche meine jüngſte Tochter in unſerer Gegend zurückzuhalten, um häufiger Gelegenheit zu finden, mit ihr zuſammenzukommen. So ſaßen wir da, mit Plänen beſchäftigt, wie wir uns rächen wollten, als der andere Knabe gelaufen kam und uns ſagte, Herr Burchell komme von dem andern Ende des Feldes her. Die gemiſchten Empfindungen des Schmerzes über die eben erlittene Kränkung und die Gefühle der Freude über die nahe bevorſtehende Rache laſſen ſich eher fühlen als beſchreiben. Obgleich es nur unſere Abſicht war, ihm ſeinen Undank vorzuwerfen, ſo ſollte es doch auf eine Art geſchehen, die ihn empfindlich kränkte. Wir kamen deshalb überein, ihn mit gewohnter Freundlichkeit zu empfangen, anfangs noch zutraulicher als ſonſt mit ihm zu ſchwatzen, ihn eine Zeitlang zu unterhalten und dann mitten in dieſer ruhigen Stimmung wie ein Erdbeben über ihn loszubrechen und ihn mit dem Gefühle ſeiner Niedrigkeit zu Boden zu ſchmettern. Nachdem dies beſchloſſen war, übernahm meine Frau die Ausführung, da ſie wirklich einiges Talent zu einem ſolchen Unternehmen hatte. Wir ſahen ihn kommen; er trat ein, nahm einen Stuhl und ſetzte ſich nieder. „Es iſt heute ein ſchöner Tag, Herr Burchell.“ — „Ja, Doctor, ein ſehr ſchöner Tag. Aber ich glaube, wir werden Regen bekommen, denn ich ſpüre ein Zucken in meinen Leichdornen.“ — „In Ihren Hörnern?“ rief meine Frau, indem ſie in ein Gelächter ausbrach und dann um Verzeihung bat, daß ſie ſich einen Scherz erlaubt habe. — „Liebe Madame,“ verſetzte er, „ich verzeihe Ihnen Alles von ganzem Herzen, denn ich würde es nicht für einen Scherz gehalten haben, wenn Sie es nicht ſelber geſagt hätten.“ — „Wohl möglich,“ rief meine Frau, indem ſie uns zuwinkte; und doch glaube ich, können Sie uns ſagen, wie viel Scherze auf eine Unze gehen.“ — „Wahrſcheinlich haben Sie heute Morgen ein ſcherzhaftes Buch geleſen, Madame,“ verſetzte Burchell. „Der Einfall iſt

vortrefflich; doch ist mir eine halbe Unze Verstand lieber." — „Das glaube ich!" rief meine Frau, indem sie uns immer anlächelte, obgleich die Lachenden nicht auf ihrer Seite waren. „Und doch habe ich Männer gekannt, welche Verstand zu haben behaupteten und doch nur sehr wenig besaßen." — „Ohne Zweifel," versetzte ihr Gegner, „haben Sie auch Damen gekannt, die witzig sein wollten und doch keinen Witz besaßen." — Ich bemerkte bald, daß meine Frau bei diesem Kampfe zu kurz kommen würde, und entschloß mich, ihn strenger zu behandeln. „Witz und Verstand," rief ich, „sind ohne Redlichkeit geringfügige Dinge. Nur sie verleihet jedem Charakter seinen Werth. Der unwissende Bauer ohne Fehler ist größer als der Philosoph mit vielen Fehlern; denn was ist Genie und Muth ohne Herz? Ein redlicher Mann ist das edelste Werk Gottes."

„Jenen abgedroschenen Grundsatz Pope's," versetzte Herr Burchell, „habe ich stets eines Mannes von Genie für unwürdig gehalten und als eine Herabsetzung seines eigenen Werthes angesehen. Da der Werth eines Buches nicht in dem Mangel an Fehlern, sondern in der Größe der darin enthaltenen Schönheiten liegt, so sollte man auch die Menschen nicht nach dem Mangel an Fehlern, sondern nach der Größe ihrer Tugenden schätzen. Dem Gelehrten mag es an Weltklugheit fehlen; der Staatsmann mag vielleicht zu viel Stolz und der Krieger zu viel Rohheit besitzen; aber sollen wir ihnen deshalb den gemeinen Handwerker vorziehen, der sich mühsam durchs Leben schleppt, ohne Ruhm oder Tadel? Eben so gut könnten wir die unbedeutenden, aber correcten Gemälde der niederländischen Schule den nicht fehlerfreien, aber erhabenen Schöpfungen des römischen Pinsels vorziehen."

„Mein Herr," erwiederte ich, „Ihre Bemerkung ist richtig, wenn es sich um glänzende Tugenden und unbedeutende Fehler handelt. Wenn es sich aber zeigt, daß in einem und demselben Gemüthe große Laster außerordentlichen Tugenden entgegengesetzt sind, so verdient ein solcher Charakter nur Verachtung."

„Vielleicht giebt es solche Ungeheuer, wie Sie beschreiben," erwiederte er, „wo sich große Laster mit großen Tugenden vereinigt fin-

den; doch in meinem Lebenslaufe iſt mir kein ſolches Beiſpiel vorgekommen. Im Gegentheil habe ich immer gefunden, daß ausgezeichnete Geiſter auch edle Geſinnungen beſaßen. In dieſer Hinſicht ſcheint die Vorſehung beſonders gütig für uns geſorgt zu haben, indem ſie den Verſtand beſchränkt, wo das Herz verderbt iſt, und die Macht verringert, wo der Wille zum Unrechtthun vorhanden iſt. Dieſe Regel ſcheint ſich auf die Thiere zu erſtrecken. Das kleine Gewürm iſt immer hinterliſtig, grauſam und feig, während die Geſchöpfe, welche mit Stärke und Macht begabt ſind, ſich großmüthig, tapfer und edel zeigen."

„Dieſe Bemerkungen klingen ſehr gut," verſetzte ich, „und doch würde es in dieſem Augenblick leicht ſein, einen Mann aufzuzeigen —" hier heftete ich meine Blicke feſt auf ihn, „deſſen Kopf und Herz einen abſcheulichen Contraſt bilden. Ja, mein Herr," fuhr ich fort, indem ich meine Stimme erhob, „es iſt mir lieb, daß ich die Gelegenheit habe, ihn in ſeiner eingebildeten Sicherheit zu entlarven. Kennen Sie dies, mein Herr? Kennen Sie dieſes Taſchenbuch?" Ja, mein Herr," erwiederte er mit unerſchütterlicher Zuverſicht; „das Taſchenbuch gehört mir, und ich freue mich, daß Sie es wiedergefunden haben." — „Und kennen Sie dieſen Brief?" rief ich. „Nicht geſtottert! Mir gerade ins Geſicht geſehen! Ich frage, kennen Sie dieſen Brief?" — „Dieſen Brief," erwiederte er, den Brief habe ich ſelber geſchrieben." — „Und wie konnten Sie," rief ich, „ſo niederträchtig, ſo undankbar ſein, ihn zu ſchreiben?" — „Und wie konnten Sie," entgegnete er mit einer Unverſchämtheit, die ihres Gleichen ſuchte, „wie konnten Sie ſo niederträchtig ſein, den Brief zu erbrechen? Wiſſen Sie nicht, daß ich Sie Alle dafür an den Galgen bringen könnte? Ich habe weiter nichts zu thun, als vor dem nächſten Friedensrichter zu beſchwören, daß Sie das Schloß meiner Brieftaſche gewaltſam aufgebrochen — und Sie würden ſämmtlich vor dieſer Thür aufgehängt werden." — Dieſe unerwartete Frechheit verſetzte mich in ſolche Wuth, daß ich mich kaum mäßigen konnte. „Undankbarer! Elender! Geh und verpeſte meine Wohnung nicht mehr durch Deine Niederträchtigkeit. Geh und

laß Dich nicht wieder vor mir sehen! Geh aus meiner Thür, und die einzige Strafe, die ich Dir wünsche, möge ein beunruhigtes Gewissen sein, welches Dich schon hinlänglich quälen wird!" Bei diesen Worten warf ich ihm seine Brieftasche hin, welche er lächelnd aufhob, mit größter Fassung das Schloß zudrückte, während seine Ruhe uns in das höchste Erstaunen setzte. Meine Frau war besonders darüber erzürnt, daß sie ihn nicht hatte aufbringen und wegen seiner Schurkenstreiche hatte beschämt machen können. „Meine Liebe," rief ich, um die unter uns so hoch gesteigerte Leidenschaftlichkeit zu mäßigen, „wir dürfen uns nicht wundern, daß schlechte Menschen keine Scham empfinden. Sie erröthen nur, wenn sie bei einer guten Handlung überrascht werden, rühmen sich aber ihrer Laster. — Das Laster und die Scham, sagt die Fabel, waren anfangs Gefährten und hielten sich beim Beginn ihrer Wanderung unzertrennlich zusammen. Doch war diese Verbindung Beiden bald unangenehm und lästig. Das Laster verursachte der Scham oft Unruhe, und die Scham verrieth häufig die geheimen Anschläge des Lasters. Nach langem Streite beschlossen sie endlich, sich auf immer zu trennen. Das Laster ging jetzt verwegen allein vorwärts, um das Schicksal einzuholen, welches in der Gestalt des Henkers vor ihm herging. Die Scham aber, von Natur schüchtern, kehrte wieder zur Tugend zurück, die sie beim Beginn der Wanderung zurückgelassen hatte. — So, meine Kinder, verläßt auch den Menschen endlich die Scham, wenn er einige Stufen des Lasters überschritten hat, welche dann zu den wenigen Tugendhaften zurückkehrt, die noch übrig sind."

Sechzehntes Kapitel.

Die Familie wendet eine Liſt an, welcher eine noch größere entgegenwirkt.

Welches auch Sophiens Empfindungen ſein mochten, die übrige Familie tröſtete ſich leicht über Herrn Burchells Abweſenheit durch die Geſellſchaft unſers Gutsherrn, der uns jetzt häufigere und längere Beſuche abſtattete. Obgleich es ihm nicht gelungen war, meinen Töchtern die Vergnügungen der Hauptſtadt zu verſchaffen, ſo ergriff er doch jede Gelegenheit, ſie durch die kleinen Ergötzlichkeiten zu entſchädigen, die unſere Einſamkeit geſtattete. Gewöhnlich kam er am Morgen, während mein Sohn und ich außer dem Hauſe beſchäftigt waren, und unterhielt meine Familie mit Schilderungen von London, welches er in allen ſeinen Theilen genau kannte. Er wußte alle Bemerkungen aus der Atmoſphäre der Schauſpielhäuſer und konnte die ſinnreichen Einfälle der Witzlinge faſt auswendig, ehe ſie noch in eine Sammlung von Scherzen waren aufgenommen worden. Die Pauſen in der Unterhaltung benutzte er dazu, um meinen Töchtern Piquet zu lehren. Auch mußten ſich meine beiden Kleinen zuweilen mit einander boxen, um ihre Kräfte zu ſtärken, wie er ſich ausdrückte. Doch die Hoffnung, ihn zum Schwiegerſohne zu bekommen, machte uns faſt blind gegen alle ſeine Mängel. Ich muß geſtehen, daß meine Frau tauſend Pläne entwarf, ihn zu fangen, oder, um mich zarter auszudrücken, jede kleine Liſt anwendete, um das Verdienſt ihrer Töchter zu vergrößern. Wenn die Kuchen beim Thee gut gerathen waren, ſo hatte Olivia ſie gebacken, und war der Stachelbeerwein gut, ſo hatte ſie die Beeren gepflückt. Ihre Finger waren es, die den eingemachten Gurken und Bohnen die ſchöne grüne Farbe verliehen hatten, und bei der Bereitung eines Puddings hatte ihre Einſicht die Beſtandtheile gewählt. Zuweilen behauptete die gute Frau, er und Olivia wären von einer Größe, und beide mußten aufſtehen, um zu ſehen, wer der Größte ſei. Dieſe Kunſtgriffe, welche ſie für ſehr fein hielt, obgleich ſie Jedermann durchſchaute,

gefielen unſerm Gönner ſehr, ſo daß er täglich neue Beweiſe von ſeiner Leidenſchaft gab. Zwar war dieſelbe noch nicht bis zu einem Heirathsantrage gediehen; doch ſchien ein ſolcher nicht mehr fern zu ſein, und ſein Zögern wurde bald einer gewiſſen Blödigkeit zugeſchrieben, bald der Furcht, ſeinem Oheim möchte eine ſolche Verbindung mißfallen. Ein Vorfall, der ſich bald darauf ereignete, ſetzte es aber außer allem Zweifel, daß er unſerer Familie anzugehören wünſche, und meine Frau ſah darin ſogar ein bindendes Verſprechen.

Als meine Frau mit ihren Töchtern beim Nachbar Flamborough einen Gegenbeſuch abſtattete, ſah ſie dort, daß die Familie ſich von einem Maler hatte malen laſſen, der im Lande umherzog und Portraits zu funfzehn Schillingen das Stück lieferte. Da jene Familie hinſichtlich des Geſchmacks ſchon längſt mit uns um den Vorrang ſtritt, ſo machte uns dieſer heimlich erlangte Vorzug eiferſüchtig, und was ich auch dagegen ſagen mochte, ſo wurde doch beſchloſſen, daß auch wir uns wollten malen laſſen. Nachdem ich alſo mit dem Maler darüber gehandelt — denn was ſollte ich thun? — war es unſere nächſte Sorge, durch die Anordnung und die Stellungen unſern höheren Geſchmack zu beweiſen. Unſeres Nachbars Familie beſtand aus ſieben Perſonen, welche mit ſieben Orangen gemalt waren — eine äußerſt geſchmackloſe Idee, ohne Leben und Wahrheit. Wir wünſchten etwas in edlerem Style zu haben und kamen endlich nach vielen Debatten einſtimmig zu dem Entſchluſſe, uns Alle zuſammen in einem großen hiſtoriſchen Familienſtücke malen zu laſſen. Dies würde wohlfeiler ſein, da ein Rahmen für Alle hinreichte, und zugleich viel vornehmer, denn alle Familien von Geſchmack wurden jetzt auf dieſe Weiſe gemalt. Da uns nicht ſogleich ein paſſender hiſtoriſcher Stoff einfiel, ſo war es Jeder zufrieden, als unabhängige hiſtoriſche Figur gemalt zu werden. Meine Frau wünſchte als Venus dargeſtellt zu werden, und der Maler wurde erſucht, an dem Bruſtlatz und in dem Haar die Diamanten nicht zu ſparen. Die beiden Kleinen ſollten als Liebesgötter neben ihr ſtehen, während ich im Prieſterornat ihr meine Schriften über die Whiſton'ſchen Controverſen überreichte. Olivia wollte als Amazone

gemalt ſein, auf einer Raſenbank ſitzend, in einem grünen goldgeſtickten Reitkleide, mit einer Reitpeitſche in der Hand. Sophie ſollte eine Hirtin vorſtellen, von ſo viel Schafen umgeben, als der Maler umſonſt anbringen wollte, und Moſes mit einem Hute und einer weißen Feder geſchmückt werden.

Unſer Einfall gefiel dem Gutsherrn ſo ſehr, daß er darauf beſtand, auch mit in das Familiengemälde aufgenommen zu werden und als Alexander der Große zu Oliviens Füßen zu knieen. Dies betrachteten wir Alle als einen Beweis, daß er ein Mitglied unſerer Familie zu werden wünſche, und konnten natürlich ſeine Bitte nicht abſchlagen. Der Maler ging ans Werk und arbeitete ſo anhaltend und ſchnell, daß er noch nicht vier Tage brauchte, um das Ganze zu vollenden. Das Stück war groß, und ich muß geſtehen, daß er nicht ſparſam mit ſeinen Farben war, wofür meine Frau ihm großes Lob ertheilte. Wir waren ſämmtlich mit ſeiner Leiſtung wohl zufrieden; doch ein unglücklicher Umſtand, den wir erſt bemerkten, als das Gemälde ſchon vollendet war, verſtimmte uns ſehr. Es war ſo groß, daß wir keinen Platz im Hauſe hatten, wo wir es aufſtellen konnten. Es iſt unbegreiflich, wie wir einen ſo weſentlichen Punkt hatten außer Acht laſſen können; doch wirklich hatte Niemand daran gedacht. Das Gemälde ſtand daher, anſtatt unſere Eitelkeit zu befriedigen, wie wir gehofft, an die Küchenwand angelehnt, wo man die Leinwand ausgeſpannt und bemalt hatte; denn es war viel zu groß, um durch eine unſerer Thüren gebracht zu werden, und ſo wurde es für alle unſere Nachbarn ein Gegenſtand des Spottes. Einer verglich es mit Robinſon Cruſoe's langem Boot, welches zu groß war, um von der Stelle gebracht zu werden. Ein Anderer meinte, es habe noch mehr Aehnlichkeit mit einer Haspel in einer Flaſche. Einige verwunderten ſich, wie es herausgebracht werden könnte, und noch Mehrere erſtaunten, wie es hereingekommen.

Wenn ſchon Einige über das Gemälde ſpotteten, ſo machten Viele ſogar boshafte Bemerkungen darüber. Daß auch das Portrait des Gutsherrn ſich mitten unter den unſrigen befand, war eine zu große Ehre, als daß ſie dem Neide hätte entgehen können. Scandalöſe Ge-

rüchte verbreiteten ſich auf unſere Koſten, und unſere Ruhe wurde beſtändig durch Perſonen geſtört, die als Freunde kamen, um uns mitzutheilen, was Feinde von uns geſagt. Dieſen Gerüchten begegneten wir ſtets muthig und entſchloſſen; doch die Verleumdung vermehrt ſich nur durch Widerſpruch.

Wir berathſchlagten daher nochmals, wie wir der Verleumdung unſerer Feinde entgehen könnten, und kamen endlich zu einem Entſchluſſe, der zu viel Liſt enthielt, um meinen völligen Beifall zu haben. Da unſer Hauptzweck darin beſtand, zu erforſchen, ob Herr Thornhill wirklich redliche Abſichten habe, ſo übernahm meine Frau es, ihn auszuhorchen, indem ſie ihn bei der Wahl eines Bräutigams für Olivia um Rath fragen wollte. Wenn dies nicht genügte, ihn zur Erklärung zu bringen, ſo ſollte er durch einen Nebenbuhler geſchreckt werden. Zu dieſem letzten Schritte wollte ich aber durchaus nicht meine Einwilligung geben, bis mir Olivia feierlich verſicherte, daß ſie den Mann heirathen wolle, den man bei dieſer Gelegenheit als Nebenbuhler genannt, wenn der Gutsherr ihr nicht ſelber ſeine Hand reiche. Dies war der Plan, dem ich mich zwar nicht lebhaft widerſetzte, ihn aber auch nicht durchaus billigte.

Als Herr Thornhill uns das nächſte Mal wieder beſuchte, gingen ihm meine Töchter abſichtlich aus dem Wege, um ihrer Mutter Gelegenheit zu geben, ihren Plan in Ausführung zu bringen. Sie hatten ſich indeß nur in das nächſte Zimmer zurückgezogen, wo ſie jedes Wort hören konnten. Meine Frau leitete das Geſpräch ſehr ſchlau mit der Nachricht ein, daß eins von den Fräulein Flamborough eine ſehr gute Partie mache mit Herrn Spanker. Der Gutsherr war derſelben Meinung, und ſie ging zu der Bemerkung über: reichen Mädchen könne es nie fehlen, gute Ehemänner zu bekommen. „Aber," fuhr ſie fort, „der Himmel möge ſich der armen Mädchen erbarmen, die kein Vermögen beſitzen! Was hilft Schönheit, Herr Thornhill? Was helfen Tugend und die beſten Eigenſchaften von der Welt in dieſem Zeitalter des Eigennutzes? Man fragt nicht, was ſie iſt, ſondern ſtets, was ſie hat."

„Madame," erwiederte er, „die Richtigkeit und Neuheit dieſer Bemerkung muß ich ſehr billigen, und wenn ich König wäre, ſo ſollte es anders ſein. Die Mädchen ohne Vermögen ſollten es dann gewiß recht gut haben; für unſere beiden jungen Damen würde ich gewiß zuerſt ſorgen.

„Ach mein Herr," erwiederte meine Frau, „Sie belieben zu ſcherzen; doch wenn ich eine Königin wäre, ſo weiß ich, wo ſich meine älteſte Tochter ihren Gemahl ſuchen ſollte. Doch da Sie einmal von der Sache angefangen haben, Herr Thornhill, wiſſen Sie nicht eine paſſende Partie für ſie? Sie iſt jetzt neunzehn Jahr alt, wohlgewachſen und wohlerzogen, und nach meiner demüthigen Meinung fehlt es ihr auch nicht an Talent."

„Madame," verſetzte er, „wenn ich zu wählen hätte, ſo würde ich eine Perſon ſuchen, die mit den trefflichſten Eigenſchaften ausgeſtattet iſt, um einen Engel glücklich zu machen. Sie müßte Klugheit, Vermögen, Geſchmack und Redlichkeit beſitzen; ein ſolcher Mann würde meiner Meinung nach für ſie paſſen." — „Ja mein Herr," ſagte ſie; „aber kennen Sie eine ſolche Perſon?" — Nein, Madame," erwiederte er, „es iſt unmöglich, irgend eine Perſon aufzufinden, welche verdient, ihr Gatte zu ſein; ſie iſt ein zu großer Schatz für den Beſitz eines Mannes; ſie iſt eine Göttin. Bei meiner Seele, ich rede, wie ich denke, ſie iſt ein Engel." — „Ach Herr Thornhill, Sie ſchmeicheln meinem armen Mädchen nur. Doch haben wir daran gedacht, ſie an einen Ihrer Pächter zu verheirathen, deſſen Mutter kürzlich geſtorben iſt, und der eine Hausfrau gebraucht. Sie wiſſen, wen ich meine — den Pächter Williams. Ein wohlhabender Mann, Herr Thornhill, der ſehr wohl im Stande iſt, ſie zu ernähren, und ihr mehrmals Vorſchläge gemacht hat (welches auch wirklich der Fall war). Aber mein Herr," fuhr ſie fort, „es ſollte mir lieb ſein, wenn unſere Wahl Ihren Beifall hätte." — Wie, Madame, meinen Beifall?" verſetzte er, „meinen Beifall ſollte ich ſolch einer Wahl geben? Nimmermehr! Wie? ſo viel Schönheit, Verſtand und Güte einem Weſen zu opfern, das ein ſolches Glück durchaus nicht zu ſchätzen weiß? Ent-

ſchuldigen Sie, ich kann eine ſolche Ungerechtigkeit nimmermehr billigen! Und ich habe meine Gründe" — — „Wirklich, mein Herr?" rief Debora. „Wenn Sie Ihre Gründe haben, iſt das freilich eine andere Sache; doch ich möchte gern dieſe Gründe kennen." — „Entſchuldigen Sie, Madame," entgegnete er, „ſie liegen zu tief, um entdeckt zu werden. Hier," fuhr er fort, indem er die Hand aufs Herz legte, „hier liegen ſie auf immerdar verſchloſſen und begraben."

Als er fort war, hielten wir eine allgemeine Rathsverſammlung, wußten aber nicht, was wir aus dieſem Zartgefühle machen ſollten. Olivia betrachtete es als eine Probe der erhabenſten Leidenſchaft. Ich war nicht ganz ſo ſanguiniſch, und es ſchien mir ſehr klar, daß mehr von Liebe, als von Ehe die Rede war. Was es aber auch zu bedeuten haben möchte, ſo beſchloſſen wir, den Plan mit Pachter Williams fortzuſetzen, welcher ſich ſogleich um meine Tochter beworben hatte, ſobald wir in die Gegend gekommen waren.

Siebzehntes Kapitel.

Selten findet man eine Tugend, die der Macht einer langen und reizenden Verführung zu widerſtehen vermag.

Da ich allein auf das wahre Glück meines Kindes bedacht war, ſo gefielen mir die Bewerbungen des Herrn Williams, da er ein verſtändiger und redlicher Mann war und ſich in vermögenden Umſtänden befand. Es bedurfte nur geringer Ermuthigung, um ſeine frühere Leidenſchaft wieder anzufachen. Als er einige Abende ſpäter mit Herrn Thornhill in unſerm Hauſe zuſammentraf, ſahen ſie ſich eine Zeitlang mit zornigem Blicke an; doch Williams war dem Gutsherrn kein Pachtgeld ſchuldig und achtete wenig auf ſeinen Unwillen. Olivia ſpielte ihrerſeits die Coquette vortrefflich — wenn man das ſpielen nennen konnte, was ihr wirklicher Charakter war — und verſchwendete alle ihre Zärtlichkeit an ihren neuen Liebhaber. Herr Thornhill

ſchien ſehr niedergeſchlagen bei dieſem Vorzuge und empfahl ſich mit gedankenvoller Miene. Ich muß geſtehen, daß ich aus dieſer Betrübniß nicht recht klug werden konnte. Es ſtand ja in ſeiner Macht, den Grund derſelben zu beſeitigen, ſobald er ſeine Abſichten offen erklärte. Aber was für Unruhe er auch zu empfinden ſchien, ſo konnte man doch deutlich bemerken, daß Olivia's Bangigkeit noch größer war. Nach einem ſolchen Zuſammentreffen ihrer Liebhaber, die ſich oft einfanden, ſuchte ſie gewöhnlich die Einſamkeit, um ihrem Schmerze nachzuhängen. In einem ſolchen Zuſtande fand ich ſie eines Abends, nachdem ſie ſich kurz vorher fröhlich geſtellt hatte. „Du ſiehſt jetzt, mein Kind," ſagte ich, „daß Dein Vertrauen auf Herrn Thornhills Liebe nur ein Traum war. Er duldet einen Nebenbuhler, der in jeder Hinſicht unter ihm ſteht, obgleich er weiß, daß er die Macht hat, durch eine offene Erklärung Deine Hand zu erhalten." — „Ja, lieber Vater," entgegnete ſie; „doch er hat ſeine Gründe zu dieſem Zögern; ich weiß, daß er ſie hat. Die Aufrichtigkeit ſeiner Blicke und Worte überzeugt mich von ſeiner wahren Achtung. In kurzer Zeit wird er hoffentlich ſeine edelmüthigen Geſinnungen offenbaren und Dich überzeugen, daß meine Meinung von ihm gerechter geweſen, als die Deinige." — „Olivia, mein theures Kind," erwiederte ich, „jeder Plan, der bis jetzt ausgeführt worden, um ihn zu einer Erklärung zu vermögen, war von Dir erfunden und entworfen; auch kannſt Du nicht ſagen, daß ich Dir den geringſten Zwang angethan. Glaube aber deshalb nicht, mein Kind, daß ich mich zum Werkzeuge hergeben werde, ſeinen redlichen Nebenbuhler durch Deine unpaſſende Leidenſchaft zu hintergehen. Jede Friſt, die Du verlangſt, um Deinen muthmaßlichen Anbeter zu einer Erklärung zu bringen, ſoll Dir geſtattet ſein. Wenn er aber nach Ablauf dieſer Zeit noch ſtumm bleibt, ſo muß ich darauf beſtehen, daß der biedere Williams für ſeine Treue belohnt werde. Der gute Ruf, den ich bisher im Leben behauptete, fordert dies von mir, und meine Zärtlichkeit als Vater ſoll nicht meine Rechtlichkeit als Menſch untergraben. Beſtimme alſo den Tag — er mag ſo fern ſein, wie Du es für nöthig erachteſt — und zugleich benach-

richtige Herrn Thornhill von dem Zeitpunkte, wo ich Deine Hand einem Andern geben will. Wenn er Dich wirklich liebt, so wird sein Verstand ihm sagen, daß es nur ein Mittel giebt, wodurch er verhindern kann, Dich auf immer zu verlieren." — Mit diesem Vorschlage, den sie für recht und billig halten mußte, war sie einverstanden. Sie erneuerte ihr ausdrückliches Versprechen, Herrn Williams zu heirathen, wenn der Andere sich nicht entscheiden sollte, und in Gegenwart des Herrn Thornhill wurde der Tag bestimmt, wo sie seinen Nebenbuhler heirathen sollte.

Ein so kräftiges Verfahren schien Herrn Thornhills Unruhe zu verdoppeln; doch was Olivia wirklich litt, verursachte mir großen Kummer. Bei diesem Kampfe zwischen Klugheit und Leidenschaft verließ ihre Lebhaftigkeit sie gänzlich; sie suchte jede Gelegenheit auf, allein zu sein, und vergoß Thränen. Eine Woche verging; doch Herr Thornhill machte keinen Versuch, ihre Hochzeit zu hintertreiben. In der nächsten Woche war er nicht weniger beharrlich, blieb aber noch immer verschlossen. In der dritten Woche stellte er seine Besuche gänzlich ein, und anstatt daß meine Tochter hätte Ungeduld zeigen sollen, wie ich erwartete, schien sie in ein ruhiges Sinnen versunken, was ich für Resignation hielt. Ich freute mich aufrichtig, wenn ich daran dachte, daß meinem Kinde ein ruhiges und sorgenfreies Leben gesichert sei, und lobte sie oft, daß sie ein stilles Glück dem Prunke vorzog.

Etwa vier Tage vor der bestimmten Hochzeit war mein Familie Abends um das freundliche Kaminfeuer versammelt. Geschichten aus der Vergangenheit wurden erzählt und Pläne für die Zukunft entworfen. Wir beschäftigten uns mit mancherlei Projecten und lachten über jeden tollen Einfall, der zum Vorschein kam. „Nun, Moses," rief ich, „wir werden bald eine Hochzeit in der Familie haben. Was denkst Du von dergleichen Dingen im Allgemeinen?" — „Ich bin der Meinung, lieber Vater, daß Alles sehr gut gehen wird. Eben fiel mir ein, wenn Schwester Livchen mit Pächter Williams verheirathet ist, so wird er uns seine Ciderpresse und sein Braugeräthe umsonst leihen." — „Das wird er, Moses," rief ich, „und uns obendrein noch, um uns zu be-

luſtigen, das Lied vom Tode und der Dame vorſingen.“ — „Er hat unſerm Richard das Lied auch gelehrt,“ rief Moſes, „und er ſingt es ganz hübſch.“ — „Wirklich?“ erwiederte ich, „ſo mag er es uns vorſingen. Wo iſt der kleine Richard? Er mag kommen und dreiſt damit beginnen.“ — „Mein Bruder Richard,“ ſagte mein jüngſter Sohn Wilhelm, „iſt eben mit Schweſter Livchen hinausgegangen. Aber Herr Williams hat mir auch zwei Lieder gelehrt, und ich will ſie Dir vorſingen, lieber Vater. Was ſoll ich ſingen: den ſterbenden Schwan, oder die Elegie auf den Tod eines tollen Hundes?“ — „Vor allen Dingen die Elegie, mein Kind,“ ſagte ich, „die ich noch nie gehört habe. Und Du, liebe Debora, weißt ja wohl, daß der Kummer durſtig macht. Gieb uns eine Flaſche von Deinem beſten Stachelbeerwein, um unſere Lebensgeiſter zu erfriſchen. Ich habe ſeit Kurzem bei allen Gattungen von Elegien ſchon ſo viel geweint, daß ich bei dieſer ohnmächtig werden würde ohne ein erfriſchendes Gläschen. Und Du, Sophie, nimm Deine Guitarre, und klimpere ein wenig zu dem Geſange des Knaben.“

Elegie

auf den Tod eines tollen Hundes.

Ihr guten Leute kommt herbei,
Horcht alle meinem Sang!
Und findet ihr, daß kurz er ſei,
Währt er euch nicht zu lang.

In Islington war einſt ein Mann,
Geliebt von Jung und Alt,
Der wandelte des Himmels Bahn,
Wenn er zum Beten wallt'!

Für Feind' und Freunde allezeit
Sein Herz mitleidig ſchlug;
Oft gab er Nackten ſchon ſein Kleid,
Eh' er's noch ſelber trug.

Auch war in jener Stadt ein Hund;
Denn wie an jedem Ort
Gab's Pudel, Möpſe, Hühnerhund'
Und Windſpiele auch dort.

Erſt waren Freunde Hund und Mann,
Als plötzlich ohne Grund
Sich zwiſchen beiden Streit entſpann;
Da biß den Mann der Hund!

Sogleich verbreitet ſich die Kund',
Es ſtrömt das Volk heran;
Da hieß es: Toll iſt dieſer Hund,
Zu beißen ſolchen Mann!

Die Wunde eiterte und ſchwoll,
Wie ſie mit Augen ſah'n;
Sie ſchwuren all', der Hund ſei toll,
Und ſterben müßt' der Mann.

Doch welches Wunder ſchaute man!
Es ſchwieg der Lügner Mund;
Von ſeiner Wund' genas der Mann,
Dagegen ſtarb der Hund.

„Wahrhaftig, ein guter Junge der Wilhelm! Und die Elegie iſt wahrhaft tragiſch zu nennen. Kommt, Kinder! Stoßt auf Wilhelms Wohl! Und möge er einſt Biſchof werden!"

„Von ganzem Herzen!" rief meine Frau, „wenn er nur einſt ſo gut predigt, wie er ſingt, ſo iſt mir nicht bange um ihn. Die meiſten ſeiner Verwandten mütterlicher Seits verſtanden ſich auf den Geſang. In unſerer Gegend war es die allgemeine Sage, daß von der Familie Blenkinſon keiner gerade vor ſich hinſehen und von der Hugginſons keiner ein Licht ausblaſen könne; aber unter den Grograms gebe es keinen, der nicht ein guter Sänger wäre, und unter den Marjorams wiſſe jeder ein Mährchen zu erzählen." — „Das mag ſein," rief ich, „die Volksballaden gefallen mir aber im Allgemeinen viel beſſer, als die zierlichen modernen Oden und all das Zeug, wobei man ſchon bei

der erſten Strophe verſteinert wird. Dergleichen Producte lobt und verabſcheut man zu gleicher Zeit. Moſes, gieb Deinem Bruder ein Glas Wein. Der große Fehler dieſer Elegiendichter iſt, daß ſie bei einem Unglück ſogleich in Verzweiflung gerathen, welches einem vernünftigen Menſchen kaum Kummer verurſacht. Eine Dame verliert ihren Muff, ihren Fächer oder ihren Schooßhund — ſogleich läuft der alberne Poet nach Hauſe, um den Unfall in Verſe zu bringen."

„Das mag wohl bei erhabenern Compoſitionen ſo Mode ſein," ſagte Moſes; „doch die Ranelaghs-Lieder, die zu uns gekommen, ſind ſehr einfach und traulich und alle in eine Form gegoſſen. Da begegnet Hans ſeinem Gretchen, und ſie reden mit einander. Er giebt ihr ein Jahrmarktsgeſchenk, um ihr Haar damit zu ſchmücken, und ſie reicht ihm einen Blumenſtrauß. Dann gehen ſie mit einander zur Kirche und geben allen Mädchen und Jünglingen den Rath, ſo bald als möglich zu heirathen."

„Und das iſt ein ſehr guter Rath," rief ich; „und man hat mir geſagt, es gebe keinen Ort in der Welt, wo ein ſolcher Rath paſſender ertheilt werden könnte, als gerade dort. Denn indem man überredet wird, ſich zu verheirathen, iſt dort auch gleich für eine Frau geſorgt. Wahrlich, mein Sohn, das muß ein vortrefflicher Markt ſein, wo man uns ſagt, was uns fehlt, und uns ſogleich mit dem verſieht, was wir brauchen."

„Ja wohl, lieber Vater," verſetzte Moſes; „ich kenne aber nur zwei ſolche Weibermärkte in Europa — Ranelagh in England und Fuentarabia in Spanien. Der ſpaniſche Markt iſt nur einmal im Jahr offen; unſere engliſchen Frauenzimmer ſind aber jeden Abend feil."

„Du haſt Recht, mein Sohn!" rief ſeine Mutter; „Altengland iſt der einzige Ort in der Welt für Männer, welche Frauen haben wollen." — „Und für Frauen, ihre Männer zu beherrſchen," fiel ich ein. „Im Auslande hat man ein Sprichwort: Wenn eine Brücke übers Meer geſchlagen wäre, ſo würden alle Frauen des Feſtlandes herüberkommen und die unſrigen zum Muſter nehmen; denn in ganz Europa giebt's keine ſolchen Weiber, wie die unſrigen. Aber gieb noch eine

Flasche her, liebe Debora, und Du, Moses, singe uns ein hübsches Lied. Welchen Dank sind wir nicht dem Himmel schuldig, daß er uns Ruhe, Gesundheit und gutes Auskommen giebt! Ich halte mich für glücklicher, als der größte Monarch auf Erden. Er hat kein solches Kaminfeuer und ist nicht von solchen heitern Gesichtern umgeben. Ja, Debora, wir werden jetzt alt; aber der Abend unseres Lebens wird wahrscheinlich glücklich sein. Wir stammen von Voreltern ab, an denen kein Makel haftet, und in unsern Kindern lassen wir ein wackeres und tugendhaftes Geschlecht zurück. So lange wir leben, werden sie unsere Stütze und Freude sein, und wenn wir sterben, erhalten sie unsere Ehre unbefleckt bei der Nachwelt. Nun, mein Sohn, wir warten auf ein Lied. Singe uns eins mit einem Schlußchor. Doch wo

ist meine liebe Olivia? Die Stimme des kleinen Engels ist immer die lieblichste im ganzen Concert."

Kaum hatte ich ausgeredet, als Richard mit den Worten hereinge-

laufen kam: „O Vater, Vater! ſie iſt fort von uns! Schweſter, Livchen iſt fort auf immer!“ — „Wie? fort von uns?“ — „Ja, ſie iſt auf und davon mit zwei Herren in einer Poſtchaiſe. Der eine küßte ſie und ſagte, er wolle für ſie ſterben. Sie weinte ſehr und wollte wieder umkehren. Aber er redete ihr beſtändig zu, und ſie ſtieg in die Chaiſe und ſagte: „O was wird mein armer Vater thun, wenn er hört, daß ich ſo ungehorſam bin?“ — „Geht, meine Kinder,“ rief ich, „geht und ſeid elend, denn wir werden uns keiner Stunde mehr erfreuen. Möge der ewige Zorn des Himmels ihn und die Seinigen verfolgen! Mir ſo mein Kind zu rauben! Der Himmel wird mich erhören, denn für ihn erzog ich mein liebes unſchuldiges Kind! Wie rein war das Herz meines Kindes! Doch all unſer irdiſches Glück iſt jetzt zu Ende! Geht, meine Kinder, geht! Ihr ſeid elend und entehrt und mein Herz iſt gebrochen!“ — „Vater,“ rief mein Sohn, „iſt dies Deine Standhaftigkeit?“ — „Standhaftigkeit, mein Sohn! Ja, er ſoll ſehen, daß ich Standhaftigkeit beſitze — bringt mir meine Piſtolen — ich will den Verräther verfolgen — ſo lange er auf Erden weilt, will ich ihn verfolgen! So alt ich bin, ſoll er doch finden, daß ich ihn beſtrafen kann, den Schurken! den treuloſen Schurken!“ — Indeſſen hatte ich meine Piſtolen herbeigeholt; doch meine arme Frau, deren Aufregung nicht ſo groß war, wie die meinige, ſchloß mich in ihre Arme und rief: „O lieber beſter Mann! die Bibel iſt die einzige Waffe, die für Deine alten Hände paßt! Schlage ſie auf und lies, daß uns Geduld komme in unſerm Schmerz; denn das Mädchen hat uns ſchändlich getäuſcht.“ — „Wirklich, lieber Vater,“ begann mein Sohn nach einer Pauſe, „Dein Zorn iſt zu heftig, und ziemt ſich nicht. Du ſollteſt die Mutter tröſten, und Du vermehrſt nur ihren Schmerz. Es ſchickt ſich nicht für Dich und Deinen ehrwürdigen Stand, ſo Deinen ärgſten Feind zu verfluchen. Du hätteſt ihm nicht fluchen ſollen, wenn er auch ein Schurke iſt.“ — „Ich fluchte ihm nicht, mein Sohn. Oder that ich's?“ — „Gewiß, mein Vater, Du haſt ihm zweimal geflucht.“ — „So möge der Himmel mir und ihm vergeben, wenn ich's gethan. Jetzt fühle ich erſt, mein Sohn, daß es übermenſchliches

Wohlwollen war, welches uns zuerſt lehrte, unſere Feinde zu ſegnen. Gelobt ſei ſein heiliger Name für alles Gute, welches er uns gegeben, ſo wie für das, was er uns genommen! Doch es iſt kein geringes Unglück, welches dieſen alten Augen, die ſeit ſo vielen Jahren nicht geweint, Thränen entlocken kann. Mein Kind — meinen Liebling ins Verderben zu ſtürzen! Vernichtung treffe — der Himmel verzeihe mir, was ich ſagen wollte! Bedenkt nur, meine Lieben, wie gut ſie war, wie bezaubernd! Bis zu dieſem unſeligen Augenblicke war ſie nur bemüht, uns Freude zu machen. Wäre ſie doch lieber geſtorben! Aber ſie iſt entflohen; die Ehre unſerer Familie iſt befleckt, und ich werde auf Erden nie wieder glücklich. Du, mein Kind, ſaheſt ſie hinwegfahren? Vielleicht entführte er ſie mit Gewalt. Wenn das der Fall war, ſo iſt ſie unſchuldig." — „Ach nein, Vater," rief das Kind, „er küßte ſie nur, und nannte ſie ſeinen Engel, und ſie weinte gar ſehr und ſtützte ſich auf ſeinen Arm, und ſo fuhren ſie ſehr ſchnell fort." — „Sie iſt ein undankbares Geſchöpf," rief meine Frau, die vor Weinen kaum reden konnte, „uns ſo zu behandeln, da wir doch ihrer Neigung nicht den geringſten Zwang angethan! Die ſchlechte Dirne hat ihre Eltern ſchändlich und ohne Urſache verlaſſen. So bringt ſie Dein graues Haar vor der Zeit in die Grube, und ich werde bald folgen."

Auf dieſe Weiſe verging jene Nacht, die erſte unſres wirklichen Unglücks, unter bittern Klagen und leidenſchaftlichen Ausbrüchen. Ich beſchloß indeß, den Entführer aufzuſuchen, wo er auch ſein möchte, und ihm ſeine Niedrigkeit vorzuwerfen. Am nächſten Morgen vermißten wir unſer unglückliches Kind beim Frühſtück, wo ſie uns ſonſt alle zu erheitern pflegte. Meine Frau verſuchte auch jetzt, ihr Herz durch Schmähungen zu erleichtern. „Nimmer ſoll dieſer Schandfleck unſerer Familie wieder in dieſe harmloſe Wohnung treten," rief ſie. „Ich werde ſie niemals wieder Tochter nennen. Nein! die liederliche Dirne möge bei ihrem ſchändlichen Verführer bleiben! Wenn ſie uns auch Schande bringt, ſo ſoll ſie uns doch nicht wieder täuſchen!"

„Frau," ſagte ich, „ſprich nicht ſo harte Worte aus. Ich verabſcheue ihre Schuld eben ſo ſehr, wie Du; doch dieſes Haus und dieſes

Herz ſoll der wiederkehrenden reuigen Sünderin ſtets offen ſtehen. Je eher ſie von ihren Verirrungen zurückkehrt, deſto herzlicher ſoll ſie mir willkommen ſein. Auch der Beſte kann einmal fehlen. Liſt überredet und der Reiz der Neuheit lockt. Der erſte Fehltritt iſt das Kind der Einfalt; doch alle folgenden entſpringen aus dem Laſter. Ja, das arme Weſen ſoll dieſem Hauſe und dieſem Herzen willkommen ſein, und wäre es auch von tauſend Fehlern befleckt. Ich will ihn wieder hören, den ſüßen Ton ihrer Stimme, will ſie wieder zärtlich an meine Bruſt drücken, wenn ich nur in der ihrigen Reue finde. Mein Sohn, bringe mir meine Bibel und meinen Stab, ich will ihr folgen, wo ſie auch ſein mag, und wenn ich ſie auch nicht von Schande erretten kann, ſo kann ich doch vielleicht verhindern, daß ſie fortfährt, in Sünden zu leben."

Achtzehntes Kapitel.

Bemühungen eines Vaters, ein verlornes Kind zur Tugend zurückzuführen.

Obgleich der Knabe die Perſon des Mannes nicht genau beſchreiben konnte, der ſeine Schweſter in die Poſtkutſche gehoben, ſo fiel doch mein Verdacht einzig und allein auf unſern jungen Gutsherrn, der wegen ſolcher Intriguen nur zu bekannt war. Ich lenkte meine Schritte alſo nach Thornhill Caſtle, feſt entſchloſſen, ihm heftige Vorwürfe zu machen und wo möglich meine Tochter wieder zurückzubringen. Ehe ich aber noch ſeinen Wohnſitz erreichte, traf ich eins von meinen Pfarrkindern, welches mir ſagte, ihm ſei ein junges Frauenzimmer, meiner Tochter ähnlich, mit einem Herrn in einer Poſtkutſche begegnet, den ich der Beſchreibung nach für Herrn Burchell halten mußte. Auch ſetzte er hinzu, ſie wären ſehr raſch gefahren. Dieſer Bericht befriedigte mich aber keineswegs, und ich wanderte nach dem Schloſſe des jungen Gutsherrn, den ich ſogleich zu ſprechen verlangte, obgleich es noch früh am Tage

war. Er kam mir mit heiterer, unbefangener Miene ſogleich entgegen, ſchien ſehr beſtürzt über die Nachricht von der Flucht meiner Tochter und verſicherte mir auf ſeine Ehre, daß er durchaus nichts von der Sache wiſſe. Ich verdammte jetzt meinen frühern Argwohn und konnte

ihn nur auf Herrn Burchell richten, weil derſelbe, wie ich mich erinnerte, in der letzten Zeit mehrmals heimlich mit Olivia geſprochen. Auch konnte ich bei dem Bericht eines zweiten Zeugen nicht länger an ſeiner Schändlichkeit zweifeln. Dieſer behauptete nämlich, meine Tochter wäre wirklich mit ihm zu einem etwa dreißig Meilen entfernten Badeorte gereiſt, wo gerade viel Beſuch ſei. Da ich in einem Gemüthszuſtande war, wo man geneigter iſt, raſch zu handeln, als der Vernunft Gehör zu geben, ſo fiel es mir gar nicht ein, daß dieſe Berichte vielleicht von Perſonen herrühren könnten, die mich abſichtlich irre führen wollten. Ich entſchloß mich alſo, meiner Tochter und ihrem Entführer dorthin zu folgen. Ich wanderte raſch vorwärts und erkundigte mich überall unterwegs, doch ohne etwas zu erfahren, bis ich in die Stadt trat. Da begegnete mir ein Mann zu Pferde, den ich früher in Geſellſchaft des Gutsherrn geſehen hatte, und welcher mir verſicherte, ich würde ſie gewiß einholen, wenn ich ihnen etwa dreißig Meilen weiter bis zu einem Orte folgen wollte, wo gerade ein Wettrennen gehalten werde. Dort habe er ſie noch am vergangenen Abend tanzen ſehen, und die ganze Geſellſchaft ſei von der Anmuth meiner Tochter entzückt geweſen. Früh am nächſten Morgen machte ich mich auf den Weg zu dem Orte des Wettrennens, wo ich um vier Uhr Nachmittags ankam. Die Geſellſchaft war ſehr glänzend und ſchien keinen andern Zweck zu haben, als das Vergnügen aufzuſuchen — ſehr verſchieden von dem meinigen, der darin beſtand, ein verlornes Kind auf den Weg der Tugend zurückzuführen. Plötzlich glaubte ich, in einiger Entfernung vor mir Herrn Burchell zu erblicken; doch als fürchte er eine Unterredung mit mir, verlor er ſich unter dem Gedränge, und ich ſah ihn nicht wieder.

Jetzt kam ich zu der Ueberzeugung, daß es fruchtlos ſein werde, meine Nachforſchungen fortzuſetzen, und ich beſchloß, wieder zu meiner unſchuldigen Familie zurückzukehren, die meiner Gegenwart bedurfte. Doch meine Gemüthsbewegung und die Beſchwerden der Reiſe zogen mir ein Fieber zu, deſſen Symptome ich ſchon fühlte, ehe ich die Rennbahn verlaſſen. Das war ein neuer, unerwarteter Schlag

da ich mehr als siebzig Meilen von meinem Hause entfernt war. Ich begab mich in ein kleines Wirthshaus an der Landstraße, den gewöhnlichen Zufluchtsort der Armuth und der Mäßigkeit. Dort legte ich mich geduldig nieder, um den Ausgang meiner Krankheit abzuwarten. Ich schmachtete fast drei Wochen, bis endlich meine kräftige Constitution den Sieg davon trug. Nun aber fehlte es mir an Geld, um die Kosten meines Unterhalts bestreiten zu können. Vielleicht hätte schon die Unruhe darüber mir einen Rückfall zugezogen, hätte mich nicht ein Reisender unterstützt, der in der Schenke einsprach, um eine kleine Erfrischung zu sich zu nehmen. Dieser Mann war Niemand anders, als der menschenfreundliche Buchhändler am St. Paulskirchhofe zu London, der so viele Bücher für Kinder geschrieben hat. Er nannte sich ihren Freund; doch war er der Freund der ganzen Menschheit. Kaum war er vom Pferde gestiegen, als er auch schon wieder forteilen wollte, denn er war stets mit sehr wichtigen Geschäften überhäuft und sammelte gerade damals Materialien zu der Geschichte eines gewissen Thomas Trip. Ich erkannte sogleich das kupfrige Gesicht des gutmüthigen Mannes, denn er hatte meine Schrift gegen die Deuterogamisten verlegt. Von ihm borgte ich mir eine kleine Summe, die ich bei meiner Rückkehr wieder abtragen wollte. Als ich das Wirthshaus verließ, war ich aber noch so schwach, daß ich nur in kleinen Tagereisen von etwa zehn Meilen nach Hause zurückzukehren beschloß.

Meine Gesundheit und Gemüthsruhe waren so ziemlich wieder hergestellt, und ich tadelte jetzt den Stolz, womit ich mich der strafenden Hand der Gerechtigkeit widersetzt hatte. Selten weiß der Mensch, welches Mißgeschick seine Geduld übersteigt, bis er es selbst zu erdulden hat. Wie wir beim Ersteigen der Gipfel des Ehrgeizes, die von unten so glänzend uns entgegenschimmern, bei jedem Tritte verborgene Gefahren und Täuschungen treffen, so findet auch beim Hinabsteigen in das Thal des Elends, welches uns von dem Gipfel des Vergnügens aus düster und widerwärtig erschien, der stets rege, nach Genuß strebende Geist immer etwas, was ihm schmeichelt oder ihn

ergötzt. Beim Herannahen ſcheinen ſich ſelbſt die dunkelſten Gegenſtände zu erhellen, und das Auge des Geiſtes gewöhnt ſich an die Finſterniß.

Ich wanderte weiter und war etwa zwei Stunden gegangen, als ich in einiger Entfernung einen Wagen bemerkte, den ich anfangs für eine Kutſche hielt. Es gelang mir, denſelben einzuholen; doch als ich näher kam, ſah ich, daß es der Wagen einer wandernden Schauſpielertruppe war. Mit Couliſſen und anderm Theatergeräth beladen, fuhr er nach dem nächſten Dorfe, wo man Vorſtellungen geben wollte. Bei dem Wagen befand ſich nur der Fuhrmann und ein Einziger von der Geſellſchaft. Die übrigen Schauſpieler wollten am folgenden Tage nachkommen.

Gute Geſellſchaft verkürzt die Reiſe, ſagt das Sprichwort. Ich ließ mich daher mit dem armen Schauſpieler in ein Geſpräch ein, und da ich ſelber früher einiges theatraliſches Talent beſeſſen hatte, ſo verbreitete ich mich über dieſen Gegenſtand mit meiner gewöhnlichen Freimüthigkeit. Ich war indeſſen mit dem gegenwärtigen Zuſtande der Bühne wenig bekannt und fragte ihn daher, welches jetzt die beliebteſten dramatiſchen Dichter, welches die Brytons und Otways des heutigen Tages wären? — „Ich glaube, mein Herr," entgegnete der Schauſpieler, „nur wenige unſerer neueren Dramatiker würden es für eine Ehre halten, mit den erwähnten Schriftſtellern verglichen zu werden. Brytons und Robe's Manier iſt gänzlich aus der Mode. Unſer Geſchmack iſt um ein ganzes Jahrhundert zurückgegangen. Fletcher, Ben Jonſon und Shakſpeare's ſämmtliche Schauſpiele ſind die einzigen Dinge, die jetzt Glück machen." „Wie?" rief ich, „iſt es möglich, daß unſer Zeitalter an der veralteten Sprache, an dem verbrauchten Humor und an den übertriebenen Charakteren, die in den genannten Werken im Ueberfluſſe vorhanden ſind, Geſchmack finden kann?" — „Mein Herr, erwiederte mein Begleiter, „das Publicum bekümmert ſich weder um Sprache, noch um Humor, noch um Charaktere. Das iſt ſeine Sache nicht. Nur der Unterhaltung we-

gen geht man ins Theater, und man ist zufrieden, wenn unter Jonsons oder Shakspeare's Namen eine Pantomime aufgeführt wird." — „Da muß ich also glauben," erwiederte ich, „daß unsere neuern Dramatiker mehr Nachahmer Shakspeare's als der Natur sind." — „Die Wahrheit zu sagen," versetzte mein Reisegefährte, „weiß ich nicht, ob sie überhaupt etwas nachahmen. Auch verlangt das Publicum es nicht von ihnen. Nicht die Composition des Stücks, nur die Theatercoups und Gruppirungen finden rauschenden Beifall. Ich kenne ein Stück, welches auch nicht einen einzigen Witz enthält, aber doch vom Publicum vergöttert wurde; und ein anderes machte dadurch Glück, weil der Dichter darin einen Anfall von Bauchgrimmen vorkommen ließ. Nein, mein Herr, die Stücke von Congreve und Farquahar haben für den jetzigen Geschmack zu viel Witz; unsere moderne Sprache ist bei weitem natürlicher."

Indessen waren die Habseligkeiten der wandernden Truppe im Dorfe angekommen, wo man schon von unserer Ankunft benachrichtigt zu sein schien, denn Alles lief herbei, um uns anzugaffen. Mein Begleiter äußerte, wandernde Schauspieler hätten mehr Zuschauer vor der Thür, als drinnen. Ich hatte nicht daran gedacht, daß eine solche Gesellschaft nicht für mich passe, bis sich ein großer Volkshaufen um mich versammelte. Ich nahm daher so schnell als möglich zu der ersten besten Thürschenke meine Zuflucht, wo man mich in das Gastzimmer wies. Dort kam ein wohlgekleideter Mann auf mich zu und fragte, ob ich ein wirklicher Prediger bei der Schauspielertruppe sei, oder ob ich bloß diese Rolle auf der Bühne spiele? Als ich ihm gesagt, daß ich keineswegs zu der Gesellschaft gehöre, war er so herablassend, mich und den Schauspieler zu einer Bowle Punsch einzuladen, wobei er mit der größten Lebhaftigkeit und Interesse über die neuesten politischen Ereignisse sprach. Ich hielt ihn für nichts Geringeres, als ein Parlamentsmitglied, und wurde in meiner Vermuthung noch bestärkt, als er fragte, was es im Hause zum Abendessen gebe, und dann darauf bestand, daß der Schauspieler und ich

in ſeinem Hauſe zu Abend ſpeiſen ſollten, wozu wir uns auch nach einigem Bitten bewegen ließen.

Neunzehntes Kapitel.

Schilderung einer Perſon, die mit der gegenwärtigen Regierung unzufrieden iſt und den Verluſt unſerer Freiheit fürchtet.

Das Haus, wo er uns bewirthen wollte, lag in geringer Entfernung vom Dorfe, und unſer Wirth bemerkte, da die Kutſche nicht in Bereitſchaft ſei, wolle er uns zu Fuß dorhin führen. Bald kamen wir auch zu einem der prächtigſten Herrenhäuſer, die ich in dieſer Gegend geſehen. Das Zimmer, in welches man uns führte, war höchſt elegant und nach dem neueſten Geſchmack eingerichtet. Der Herr verließ uns, um Befehle zum Abendeſſen zu ertheilen, und der Schauſpieler gab mir indeß durch einen Wink zu verſtehen, daß wir es ſehr glücklich getroffen hätten. Bald kam unſer Wirth zurück, und es ward eine treffliche Abendmahlzeit aufgetragen. Dann traten auch zwei oder drei Damen in geſchmackvoller Hauskleidung ein, und die Unterhaltung begann mit großer Lebhaftigkeit. Politik war der Gegenſtand, wovon unſer Wirth beſonders ſprach, und dabei verſicherte, die Freiheit ſei zugleich ſein Stolz und ſein Schrecken. Als die Tafel aufgehoben war, fragte er mich, ob ich das letzte Stück des Monitor geleſen. Als ich es verneinte, rief er: „Wie? Wohl auch nicht den Auditor?“ — „Auch den nicht, mein Herr,“ erwiederte ich. — „Das iſt ſeltſam, ſehr ſeltſam,“ ſagte mein Wirth; „ich leſe alle politiſche Zeitungen, die herauskommen: das Tageblatt, das Volksblatt, die Chronik, das Londoner- und Whitehall-Abendblatt, die ſieben Magazine und die beiden Reviews, und ſo ſehr ſie ſich gegenſeitig haſſen, ſo liebe ich ſie doch alle zuſammen. Freiheit, mein Herr, Freiheit iſt der Stolz des Britten, und — bei all meinen Kohlengruben in Cornwall! — ich

verehre ihren Beſchützer.“ — „So verehren Sie vermuthlich den König?“ ſagte ich. — „Ja,“ verſetzte mein Wirth, „wenn er thut, was wir haben wollen. Verfährt er aber ſo, wie vor Kurzem, ſo werde ich mich nicht mehr um ſeine Angelegenheiten bekümmern. Ich will nichts weiter ſagen, als daß ich glaube, ich würde Manches beſſer angeordnet haben. Es ſcheint, als habe es ihm an einer hinlänglichen Zahl von Rathgebern gefehlt. Er ſollte Jeden um Rath fragen, der ihm Rath geben will, dann würden die Dinge eine ganz andere Geſtalt annehmen.“

„Ich wünſchte,“ rief ich, „daß dergleichen zudringliche Rathgeber an den Pranger geſtellt würden. Redliche Männer ſollten es ſich zur Pflicht machen, die ſchwache Seite unſerer Verfaſſung zu unterſtützen, jene geheiligte Macht, die ſeit einigen Jahren täglich mehr und mehr abgenommen und ihren nothwendigen Einfluß auf den Staat verloren hat. Doch dieſe unwiſſenden Menſchen erheben noch immer ein Freiheitsgeſchrei, und wenn ſie einiges Gewicht haben, ſo werfen ſie es ſchändlicherweiſe in die ſinkende Wagſchale.“

„Wie?“ rief eine von den Damen, „muß ich es erleben, einen ſo niedrig denkenden, ſo gemeinen Menſchen zu ſehen, der ein Feind der Freiheit und ein Vertheidiger der Tyrannen iſt? Freiheit iſt das geheiligte Geſchenk des Himmels, das herrliche Vorrecht des Britten!“

„Kann es möglich ſein,“ rief unſer Wirth, „daß es noch jetzt Vertheidiger der Sklaverei giebt? — Menſchen, die niedrig genug denken, die Vorrechte eines Britten aufzugeben? Iſt es möglich, mein Herr, daß Jemand ſo verworfen ſein kann?“

„Nein, mein Herr, erwiederte ich, „ich bin für die Freiheit, für jenes Attribut der Gottheit! für die herrliche Freiheit, für den Hauptgegenſtand der heutigen Unterhaltung. Ich wollte, alle Menſchen wären Könige. Ich ſelber möchte König ſein. Wir alle haben von Natur gleichen Anſpruch auf den Thron, wir ſind alle urſprünglich gleich. Dies iſt meine Meinung und war einſt die Anſicht eines Vereins würdiger Männer, die man Independenten nannte, ſie waren be-

müht, ſich zu einer Gemeinſchaft zu erheben, wo alle gleich frei ſein ſollten. Leider aber wollte ihnen dies nicht glücken. Es gab Einige unter ihnen, die ſtärker, und wieder einige, die ſchlauer waren, als die Andern, und dieſe wurden die Herren der Uebrigen. Denn ſo wie Ihr Stallknecht Ihre Pferde reitet, weil er ein liſtigeres Geſchöpf iſt, als ſie, ſo gewiß wird auch jedes Weſen, welches liſtiger oder ſtärker iſt, als er, ſich ihm wiederum auf die Schultern ſetzen. Da es nun das Schickſal der Menſchheit iſt, ſich zu unterwerfen, und Einige zum Befehlen, Andere zum Gehorchen geboren ſind, ſo iſt die Frage, da doch einmal Tyrannen ſein müſſen, ob es beſſer iſt, ſie bei uns in demſelben Hauſe, oder in demſelben Dorfe, oder noch weiter entfernt in der Hauptſtadt zu haben. Da ich für mein Theil das Angeſicht des Tyrannen haſſe, ſo iſt es mir um ſo lieber, je weiter er entfernt iſt. Die Mehrzahl der Menſchen denkt wie ich, und hat einſtimmig einen König erwählt, deſſen Wahl zugleich die Anzahl der Tyrannen verringert und die Tyrannei von der größten Volksmenge ſo weit als möglich entfernt. Die Großen, die vor der Wahl eines Tyrannen ſelber Tyrannen waren, ſind natürlich der ihnen überlegenen Gewalt abgeneigt, weil dieſe auf den untern Ständen am ſchwerſten laſtet. Daher liegt es in dem Intereſſe der Großen, die königliche Macht ſo viel als möglich zu verringern, weil das, was ſie derſelben nehmen, ihnen ſelber zu gute kommt; und Alles, was ſie in ihrer Stellung zu thun haben, beſteht darin, den einzelnen Tyrannen zu unterminiren, wodurch ſie wieder zu ihrem urſprünglichen Anſehen gelangen. Nun könnten aber die Verhältniſſe eines Staats oder ſeine Geſetze oder auch die Geſinnungen ſeiner reichen Bürger ſo beſchaffen ſein, daß dies Alles dazu beitrüge, die Monarchie zu untergraben. Wären z. B. die Staatsverhältniſſe von der Art, daß ſie die Anhäufung von Reichthümern begünſtigten und den Wohlhabenden noch reicher machten, ſo würde der Ehrgeiz erwachen. Eine Anhäufung von Reichthümern muß aber die nothwendige Folge ſein, wenn mehr Geld durch auswärtigen Handel erworben wird, als durch Induſtrie im Lande. Denn der auswärtige Handel kann nur von den Reichen mit Vortheil betrie-

ben werden, und diese ziehen zugleich allen Gewinn, der aus der Industrie entspringt, so daß dem Reichen zwei Erwerbsquellen geöffnet sind, während der Arme nur eine hat. Daher findet man, daß in allen Handelsstaaten der Reichthum sich bei einzelnen Familien anhäufte, und daher wurden diese nach und nach sämmtlich aristokratisch. Die Landesgesetze selber können zum Anhäufen von Reichthum beitragen, wenn die natürlichen Bande, die den Reichen mit dem Armen vereinigen, durch die Verordnung gelöst werden, daß die Reichen sich nur mit den Reichen verheirathen sollen, oder wenn der Gelehrte, nur weil er arm ist, für unfähig gehalten wird, seinem Vaterlande als Rathgeber zu dienen. Auf diese Art, sage ich, und durch ähnliche Mittel wird der Reichthum vermehrt. Ist nun der Besitzer gesammelter Schätze mit allen Bedürfnissen und Genüssen des Lebens versehen, so kann er seinen Ueberfluß nicht anders, als zur Erkaufung der Gewalt anwenden. Das heißt mit andern Worten: er erwirbt sich Anhänger, indem er dürftigen oder feilen Menschen die Freiheit abkauft, die für ein Stück Brod den Druck der ärgsten Tyrannei dulden. Auf diese Weise versammelt jeder sehr reiche Mann gemeiniglich einen Kreis der Aermsten aus dem Volke um sich, und den Staat, der viele solche überreiche Bürger hat, könnte man mit dem Systeme des Carteſius vergleichen, nach welchem ein jeder Planet seinen eigenen Kreis hat. Doch Alle, die sich freiwillig in den Kreisen eines großen Mannes bewegen, sind nur die Sclaven, der Auswurf der Menschheit, durch Geist und Erziehung zur Sclaverei bestimmt, und sie kennen die Freiheit nur dem Namen nach. Ein großer Theil des Volks muß indeß noch übrig bleiben, den der Einfluß der Reichen nicht berührt, nämlich die Classe von Menschen, die zwischen den Ueberreichen und dem Pöbel steht, jene Menschen, die zu viel Vermögen haben, um sich vor der Gewalt ihres mächtigen Nachbars zu beugen, und doch zu arm sind, um sich selbst zu Herrschern aufzuwerfen. In dieser Mittelclasse findet man gewöhnlich alle Künste, alle Weisheit und alle bürgerlichen Tugenden. Diese Classe ist bekanntlich allein die wahre Be-

ſchützerin der Freiheit, und nur ſie kann man eigentlich das Volk nennen. Nun kann es freilich geſchehen, daß dieſe Mittelclaſſe in einem Staate all ihren Einfluß verliert, und daß ihre Stimme von der des Pöbels übertäubt wird; denn wenn das Vermögen, das Jemand zur Stimmfähigkeit in Staatsangelegenheiten berechtigt, jetzt zehnmal geringer iſt, als man bei Gründung der Conſtitution für nöthig hielt, ſo iſt es klar, daß dadurch eine größere Maſſe des Pöbels in das politiſche Syſtem verflochten wird, die, in den Kreiſen der Großen ſich bewegend, auf immer der ihnen gegebenen Richtung folgen muß. In einem ſolchen Staat bleibt dem Mittelſtande daher nichts weiter übrig, als die Vorrechte und Privilegien des oberſten Herrſchers treu und ſorgſam zu wahren, weil er die Macht der Reichen vertheilt und ausgleicht und verhindert, daß die Großen mit zehnfachem Gewichte auf dem Mittelſtande laſten, der unter ihnen ſteht. Den Mittelſtand kann man mit einer von den Reichen belagerten Stadt vergleichen, zu deren Entſatz der Herrſcher herbeieilt. Die Belagerer, einen auswärtigen Feind fürchtend, bieten natürlich den Belagerten die glänzendſten Bedingungen an, ſchmeicheln ihnen mit leeren Worten und ſuchen ſie durch Privilegien anzulocken. Wenn ſie jedoch den oberſten Herrſcher einmal beſiegt haben, ſo werden die Mauern der Stadt ihren Bewohnern nur eine ſchwache Schutzwehr darbieten. Was ſie dann zu erwarten haben, zeigt ein Blick auf Holland, Genua oder Venedig, wo die Geſetze die Armen und die Reichen die Geſetze regieren. Ich lebe und ſterbe daher für die Monarchie, für die geheiligte Monarchie; denn wenn es irgend etwas Heiliges unter den Menſchen giebt, ſo muß es der geſalbte Oberherr des Volkes ſein, und jede Verminderung ſeiner Macht, im Kriege wie im Frieden, iſt ein Eingriff in die wahre Freiheit der Unterthanen. Die Worte: Freiheit, Patriotismus und Britte! haben ſchon viel gethan, und es iſt zu hoffen, daß die wahren Söhne der Freiheit verhindern werden, daß noch mehr Schlimmes aus ihnen hervorgehe. Ich habe in meinem Leben ſo manchen angeblichen Kämpfer für die Freiheit gekannt; doch erinnere ich mich keines ein-

zigen, der in seinem Herzen und in seiner Familie nicht ein Tyrann gewesen wäre."

Ich bemerkte, daß meine Wärme bei dieser Rede mich über die Grenzen der feinen Lebensart hinausgeführt habe. Auch vermochte mein Wirth seine Ungeduld nicht länger zu zügeln, der mich schon mehrmals zu unterbrechen versucht hatte. „Wie?" rief er aus, „habe ich denn die ganze Zeit einen Jesuiten in der Kleidung eines Predigers bewirthet? Aber bei allen Kohlengruben in Cornwall! er soll sich packen, so wahr ich Wilkinson heiße." — Ich sah jetzt ein, daß ich zu weit gegangen, und bat wegen der Hitze, mit der ich gesprochen, um Verzeihung. — „Verzeihung!" erwiederte er wüthend. „Solche Grundsätze, meine ich, bedürften einer tausendfachen Verzeihung. Was? Freiheit und Eigenthum aufzugeben, und wie der Zeitungsschreiber sagt, den Fuß mit hölzernen Schuhen zu beladen! Mein Herr, ich bestehe darauf, daß Sie augenblicklich aus diesem Hause gehen, um üblen Folgen vorzubeugen. Mein Herr, ich muß darauf bestehen." — Ich war im Begriff, Einwendungen zu machen, als ich einen Bedienten stark an die Thür klopfen hörte. Zu gleicher Zeit riefen die beiden Damen: „Tod und Teufel! unsere Herrschaft ist nach Hause gekommen!" — Jetzt zeigte es sich, daß mein Wirth nichts weiter als der Kellermeister war, der in der Abwesenheit seines Herrn den Einfall gehabt hatte, selber einmal den vornehmen Herrn zu spielen; und offen gestanden, sprach er eben so gut über Politik, wie die meisten Landedelleute. Doch nichts kam meiner Bestürzung gleich, als ich den Edelmann mit seiner Gemahlin eintreten sah. Auch ihr Erstaunen war nicht geringer, eine solche Gesellschaft und ein so köstliches Mahl anzutreffen. — „Meine Herren," rief der wirkliche Herr des Hauses mir und meinem Gefährten zu, „wir sind Ihre unterthänigsten Diener. Doch muß ich gestehen, diese Ehre kommt mir so unerwartet, daß ich unter der Last des Dankes fast erliege." So unerwartet ihm unsere Gesellschaft auch sein mochte, so war die seinige es doch offenbar noch mehr für uns. Ich stand stumm da, indem ich fühlte, daß ich eine sehr alberne Rolle spielte, als plötzlich mein liebes Fräulein Arabella

Wilmot ins Zimmer trat, die früher, wie bereits erzählt, mit meinem Sohne Georg war verlobt gewesen. Als sie mich erblickte, eilte sie mit großer Freude in meine Arme. „Mein lieber Herr!“ rief sie, „welchem glücklichen Zufall verdanken wir einen so unerwarteten Besuch? Mein Onkel und meine Tante werden gewiß sehr erfreut sein, zu hören, daß der gute Doctor Primrose ihr Gast ist.“ Als der alte Herr und seine Gemahlin meinen Namen hörten, traten Beide sehr höflich näher und hießen mich mit der herzlichsten Gastfreundschaft willkommen. Doch konnten sie sich des Lächelns nicht enthalten, als ich ihnen die Veranlassung meines Besuches erzählte; doch verziehen sie auf meine Bitte dem unglücklichen Kellermeister, den sie anfangs fortjagen wollten.

Herr Arnold und seine Gattin, denen das Haus gehörte, bestanden darauf, daß ich einige Tage bei ihnen verweilen solle, und da ihre Nichte, meine liebenswürdige Schülerin, die ich zum Theil durch meinen Unterricht gebildet hatte, mit ihnen ihre Bitte vereinigte, so willigte ich ein. Mir wurde ein prächtiges Zimmer angewiesen, und am folgenden Morgen kam Fräulein Wilmot sehr früh und bat mich, sie in den Garten zu begleiten, der nach dem neuesten Geschmack angelegt war. Als sie mich eine Zeitlang auf die Schönheiten desselben aufmerksam gemacht hatte, fragte sie mit anscheinender Gleichgültigkeit, wann ich zuletzt von meinem Sohne Georg Nachricht erhalten. — „Ach, mein Fräulein,“ erwiederte ich, „er ist jetzt schon beinahe drei Jahre abwesend, ohne daß er ein einziges Mal an mich oder seine Freunde geschrieben hat. Ich weiß nicht, wo er ist; vielleicht sehe ich ihn und glückliche Tage niemals wieder. Nein, mein Fräulein, nie kehren sie zurück, die vergnügten Stunden, die wir einst an unserm Kamin in Wakefield zugebracht. Meine kleine Familie hat sich jetzt zerstreut; und Armuth hat nicht nur Mangel, sondern auch Schande über uns gebracht.“ — Dem guten Mädchen entfiel eine Thräne bei diesem Bericht; doch da ich sah, daß es sie zu sehr ergreifen würde, so hielt ich die ausführliche Schilderung unserer Leiden zurück. Doch fühlte ich mich einigermaßen getröstet, als ich fand, daß die Zeit ihre

Neigung nicht verändert und ſie mehrere Heirathsanträge abgelehnt habe, ſeit wir uns aus ihrer Gegend entfernt.

Sie führte mich überall herum in den weitläuftigen Gartenanlagen, zeigte mir die verſchiedenen Alleen und Lauben und nahm bei jedem Gegenſtande Veranlaſſung, eine neue Frage in Betreff meines Sohnes an mich zu richten. So verging der Vormittag, bis die Glocke uns zum Mittageſſen rief. Wir fanden den Director der oben erwähnten wandernden Schauſpielertruppe, welcher gekommen war, um Billete zu der Vorſtellung der Schönen Büßenden anzubringen, welches Stück an dem Abend ſollte aufgeführt werden. Für die Rolle des Horazio war ein junger Mann beſtimmt, der noch nie die Bühne betreten hatte. Der Director ertheilte dem armen Schauſpieler ſehr warme Lobſprüche und behauptete, noch niemals Jemanden geſehen zu haben, von dem ſich Vortrefflicheres erwarten laſſe. „Die Schauſpielkunſt wird nicht an einem Tage erlernt," bemerkte er; „doch dieſer junge Mann ſcheint dazu geboren, die Bühne zu betreten. Seine Stimme, ſeine Figur, ſeine Haltung iſt vortrefflich. Zufällig trafen wir ihn auf unſerer Herreiſe." — Dieſe Schilderung erregte unſere Neugierde, und auf die Bitte der Damen entſchloß ich mich, ſie in das Schauſpielhaus zu begleiten, welches nichts Andres war als eine Scheune. Da die Geſellſchaft, worin ich mich befand, unſtreitig die vornehmſte im ganzen Orte war, ſo wurden wir mit größter Ehrfurcht empfangen und uns der Bühne gegenüber die erſten Plätze angewieſen, wo wir eine Zeitlang ſaßen und Horazio's Erſcheinen mit nicht geringer Ungeduld erwarteten. Endlich trat der neue Schauſpieler auf, und nur Eltern können ſich meine Gefühle denken, wie ich in ihm meinen unglücklichen Sohn erkannte. Eben wollte er anfangen; doch ſeine Augen fielen auf die Zuſchauer, er erkannte mich und Fräulein Wilmot und blieb ſprachlos und unbeweglich ſtehen.

Die Zuſchauer hinter der Scene, welche dieſe Pauſe ſeiner natürlichen Blödigkeit zuſchrieben, ſuchten ihn zu ermuthigen; doch ſtatt zu beginnen, brach er in Thränen aus und verließ die Bühne. Ich weiß nicht, welcher Art meine Empfindungen in dieſem Augenblick

waren, denn ſie wechſelten zu raſch, als daß ich ſie ſchildern könnte. Aus dieſen unangenehmen Träumen wurde ich indeſſen bald durch Fräulein Wilmot geweckt, welche blaß und mit zitternder Stimme mich bat, ſie in die Wohnung ihres Oheims zurückzubegleiten. Als wir nach Hauſe kamen, konnte ſich Herr Arnold anfangs unſer ſeltſames Betragen nicht erklären, doch als wir ihm geſagt, daß der neue Schauſpieler mein Sohn ſei, ſchickte er ſogleich ſeine Kutſche hin, um ihn zu ſich einladen zu laſſen. Da er ſich ſtandhaft geweigert, wieder die Bühne zu betreten, ſo mußte ein Anderer die Rolle übernehmen, und wir ſahen ihn bald bei uns. Herr Arnold kam ihm wohlwollend entgegen, und ich empfing ihn mit meinem gewöhnlichen Entzücken; denn es war nie meine Art, mich empfindlich zu ſtellen. Fräulein Wilmots Empfang war dem Anſcheine nach gleichgültig; doch hatte ich bald Gelegenheit, zu bemerken, daß ſie eine ſtudirte Rolle ſpiele. Der Tumult in ihrem Gemüthe ſchien noch nicht beruhigt zu ſein; wohl zwanzigmal ſagte ſie thörichte Dinge, die wie Heiterkeit ausſahen, und lachte dann laut über ihre Sinnloſigkeit. Zuweilen warf ſie auch einen verſtohlenen Blick in den Spiegel, als ſei ſie glücklich in dem Bewußtſein ihrer unwiderſtehlichen Schönheit; und oft that ſie Fragen, ohne im geringſten auf die Antwort zu achten.

Zwanzigſtes Kapitel.

Die Geſchichte eines philoſophiſchen Vagabunden, der Neuheit ſucht, aber ſeine Zufriedenheit verliert.

Nach dem Abendeſſen machte Miſtreß Arnold das höfliche Anerbieten, ein Paar Bediente auszuſenden, um das Gepäck meines Sohnes abzuholen. Anfangs ſchien er es abzulehnen; doch als ſie darauf beſtand, war er einzugeſtehen genöthigt, daß ein Stab und ein Fellеiſen die einzige Habe wäre, deren er ſich auf Erden rühmen könne.

„Du haſt mich arm verlaſſen, mein Sohn," rief ich, „und kehrſt arm zurück, wie ich ſehe; doch zweifle ich nicht, daß Du Dich gut in der Welt umgeſehen haſt." — „Ja, lieber Vater," verſetzte mein Sohn. „Doch dem Glücke nachzureiſen, iſt nicht die Art, es zu erlangen; auch habe ich ſeit Kurzem dieſes Streben aufgegeben." — „Die Erzählung ihrer Abentheuer müßte ſehr unterhaltend ſein, ſollte ich denken," ſagte Miſtreß Arnold. „Den erſten Theil derſelben habe ich bereits oft von meiner Nichte gehört. Wenn Sie uns auch das Uebrige mittheilen wollten, würden Sie die Geſellſchaft ſehr verbinden." — „Madame," erwiederte mein Sohn, „glauben Sie mir, das Vergnügen beim Zuhören wird nicht halb ſo groß ſein, als meine Eitelkeit beim Erzählen. Doch kann ich Ihnen in meiner ganzen Geſchichte kaum ein einziges Abentheuer verſprechen, da ich nicht von dem erzählen kann, was ich gethan, ſondern nur von dem, was ich ſah. Das erſte Mißgeſchick meines Lebens, welches Ihnen Allen bekannt iſt, war groß. So tief es mich aber auch ſchmerzte, ſo konnte es mir doch nicht gänzlich den Muth rauben. Niemand hat ſich mehr der Hoffnung hingegeben, als ich. Je unfreundlicher mir das Glück in der Gegenwart erſchien, deſto mehr erwartete ich in Zukunft von demſelben, und da ich mich am Boden des Rades befand, ſo konnte mich jeder neue Umſchwung nur heben, aber nicht tiefer ſinken laſſen. Ich ging daher an einem ſchönen Morgen nach London, ohne für den nächſten Tag zu ſorgen, und froh wie die Vögel, die am Wege ihr Lied zwitſcherten. Es tröſtete mich der Gedanke, daß London der wahre Ort ſei, wo Talente jeder Art Auszeichnung und Belohnung erwarten könnten.

„Als ich dort ankam, lieber Vater, war meine erſte Sorge, Deinen Empfehlungsbrief an unſern Vetter abzugeben, der ſich in nicht viel beſſern Umſtänden befand, als ich. Mein erſter Plan war, wie Du weißt, Unterlehrer an einer Schule zu werden, und ich fragte ihn deshalb um Rath. Unſer Vetter hörte meinen Vorſatz mit wahrhaft ſarkaſtiſchem Lächeln an. Ja, rief er, das iſt wahrhaftig eine ſchöne Laufbahn, die man Ihnen da vorgezeichnet hat. Ich bin ſelber

Unterlehrer an einer Koſtſchule geweſen, und will gehängt ſein, wenn ich nicht lieber Unterſchließer in Newgate geweſen wäre! Früh und ſpät mußte ich auf den Beinen ſein; der Director ſchnitt mir finſtere Geſichter; ſeine Frau haßte mich wegen meiner Häßlichkeit; die Schulknaben plagten mich, und nie durfte ich das Haus verlaſſen, um auswärts höflichere Leute aufzuſuchen. Sind Sie aber auch gewiß, daß Sie für die Schule paſſen? Ich will Sie ein wenig examiniren. Sind Sie eigens zu dem Geſchäfte erzogen? — Nein. — Dann taugen Sie nicht für die Schule. Haben Sie die Blattern gehabt? — Nein. — Dann taugen Sie nicht für die Schule. Können Sie den Knaben das Haar ſchneiden? — Nein. — Dann taugen Sie nicht für die Schule. Können Sie mit noch Zweien in einem Bette ſchlafen? — Nein. — Dann taugen Sie nicht für die Schule. Haben Sie guten Appetit? — Ja. — Dann taugen Sie nimmermehr für die Schule. Mein Freund, wenn Sie ein anſtändiges bequemes Gewerbe treiben wollen, ſo verdingen Sie ſich auf ſieben Jahre als Lehrling bei einem Meſſerſchmied, um das Schleifrad zu drehen. Aber vor dem Schulmeiſterleben hüten Sie ſich. Doch, fuhr er fort, Sie ſind ein junger Mann von Geiſt und Kenntniſſen, was meinen Sie dazu, wenn Sie wie ich Schriftſteller würden? Gewiß haben Sie in Büchern geleſen, daß Männer von Genie bei dieſem Handwerk verhungert ſind; doch kann ich Ihnen jetzt wohl vierzig alberne Kerle in London zeigen, die dabei im Ueberfluſſe leben, ſämmtlich ehrliche Leute von gewöhnlichem Schlage, die ruhig und gedankenlos ihren Weg fortgehen, über Politik und Geſchichte ſchreiben und ſich großes Lob erwerben. Leute, ſage ich Ihnen, die, wenn ſie das Schuhmacherhandwerk gelernt hätten, ihr Lebenlang Schuhe flicken würden, ohne je ſelber welche zu machen.

„Da ich fand, daß bei dem Lehreramte nicht viel herauskomme, ſo beſchloß ich, ſeinen Vorſchlag anzunehmen, und da ich vor der Literatur die höchſte Achtung hatte, ſo begrüßte ich die Antiqua Mater in Grubſtreet mit Ehrfurcht. Ich hielt es für rühmlich, einen Pfad zu betreten, auf dem Dryden und Otway vor mir gewandelt. In der

That betrachtete ich die Göttin dieser Region als die Mutter alles Vortrefflichen, und obgleich der Verkehr mit der großen Welt den Verstand aufklärt, so hielt ich doch die mich umgebende Armuth für die Nährerin des Genies. Von diesen Betrachtungen erfüllt, und einsehend, daß von dem entgegengesetzten Gesichtspunkte aus noch das Beste zu sagen sei, beschloß ich, ein Buch zu schreiben, welches durchaus neu sein sollte. Mit einigem Scharfsinne stellte ich drei paradoxe Sätze auf. Freilich waren sie falsch, aber neu. Die Juwelen der Wahrheit waren schon so oft von Andern zur Schau gestellt worden, daß mir nichts weiter übrig blieb, als schimmernde Dinge, die sich in der Entfernung eben so gut darstellten. Euch, ihr Mächte des Himmels, rufe ich zu Zeugen an, welche eingebildete Wichtigkeit meine Feder regierte, während ich schrieb! Ich zweifelte nicht, daß die ganze gelehrte Welt sich erheben werde, um mein System zu bestreiten; da war ich aber gerüstet, der ganzen gelehrten Welt entgegen zu treten. Gleich dem Stachelschwein saß ich in mich selbst zusammengezogen da, eine Federspitze auf jeden Gegner gerichtet."

„Wohl gesprochen, mein Sohn," bemerkte ich; „und welches war der Gegenstand Deiner Abhandlung? Hoffentlich entging Dir nicht die Wichtigkeit der Monogamie? Doch ich unterbreche Dich. — Erzähle weiter! Du gabst also Deine paradoxen Sätze heraus; gut, und was sagte die gelehrte Welt zu Deinen Paradoxen?"

„Lieber Vater," erwiederte mein Sohn, „die gelehrte Welt sagte gar nichts zu meinen Paradoxen — ganz und gar nichts. Jeder war damit beschäftigt, seine Freunde und sich selber zu loben, oder seine Feinde zu verdammen. Unglücklicherweise hatte ich weder Freunde noch Feinde, und so wurde mir die grausamste Demüthigung zu Theil, nämlich Vergessenheit."

„Als ich eines Tages in einem Kaffeehause über das Schicksal meiner Paradoxen nachdachte, kam ein kleiner Mann in's Zimmer und setzte sich in den Verschlag mir gegenüber. Aus einem einleitenden Gespräche merkte er, daß ich dem Gelehrtenstande angehöre, zog ein Packet Pränumerationslisten hervor, und bat mich, auf eine neue

Ausgabe des Properz zu subscribiren, den er mit Noten herausgeben wolle. Auf diese Bitte erwiederte ich, daß ich kein Geld habe, und dieses Geständniß führte ihn zu der Frage, von welcher Art meine Erwartungen wären? Da er fand, daß meine Erwartungen nicht größer waren, als meine Börse, so rief er: Ich sehe wohl, Sie sind noch sehr unbekannt mit der Stadt. Ich will Ihnen in dieser Hinsicht einige Anweisungen geben. Sehen Sie diese Pränumerationslisten. Von diesen Pränumerationslisten habe ich zwölf Jahre sehr bequem gelebt. Sobald ein Edelmann von seinen Reisen zurückkehrt, ein Creole von Jamaika ankommt, oder eine reiche Wittwe von ihrem Landsitze, so werfe ich sogleich meine Subscriptionsangel aus. Zuerst belagere ich ihre Herzen mit Schmeichelei, und dann rücke ich mit meinen Pränumerationsgesuchen heraus. Wenn sie sogleich bereitwillig subscribiren, so bitte ich außerdem um ein Honorar für die Dedication. Erhalte ich auch das, so täusche ich sie noch einmal durch die Vorspiegelung, daß ich ihr Wappen vor dem Werke in Kupfer stechen lassen will. So lebe ich von der Eitelkeit der Menschen, fuhr er fort, und lache sie obendrein noch aus. Doch unter uns gesagt, bin ich jetzt schon etwas zu wohl bekannt, und es sollte mir lieb sein, wenn Sie mir Ihr Gesicht ein wenig borgen wollten. Eben ist ein vornehmer Edelmann aus Italien zurückgekehrt; doch sein Portier kennt mein Gesicht. Wenn Sie aber dies Gedicht hintragen wollten, so setze ich mein Leben zum Pfande, daß wir unsern Zweck erreichen, und wir theilen dann die Beute!"

„O Himmel," rief ich, „ist dies die Beschäftigung unserer heutigen Dichter? Können Männer von ausgezeichneten Talenten sich so bis zur Bettelei erniedrigen? Können sie ihren Beruf so herabsetzen, daß sie um ein Stück Brod ein so entehrendes Gewerbe treiben?"

„Nein, lieber Vater," versetzte er, „ein wahrer Dichter kann niemals so niedrig handeln; denn wo Genie, da ist auch Stolz. Die Kreaturen, die ich beschreibe, betteln nur in Reimen. Wie der wahre Dichter um des Ruhmes willen jedem Drangsal Trotz

bietet, ſo fürchtet er ſich auch vor Verachtung, und nur die, welche des Schutzes unwürdig ſind, erniedrigen ſich ſo ſehr, um ihn zu erbetteln."

„Zu ſtolz, um mich zu ſolchen Niederträchtigkeiten herzugeben, und doch in zu beſchränkter Lage, um einen zweiten Verſuch zu wagen, um Ruhm zu erlangen, ſah ich mich genöthigt, einen Mittelweg einzuſchlagen und ums Brod zu ſchreiben. Doch war ich zu einem Gewerbe nicht paſſend, wo der Fleiß allein einen günſtigen Erfolg ſichern kann. Ich konnte das heimliche Verlangen nach Beifall nicht unterdrücken, und verſchwendete meiſtens meine Zeit, indem ich danach ſtrebte, meinen Arbeiten Vollendung zu geben, die daher nur wenig Raum füllten, während ich mich weit vortheilhafter mit kleinen Schriften von einträglicher Mittelmäßigkeit hätte beſchäftigen ſollen. Meine kleinen Abhandlungen wurden daher unbeachtet und ungekannt von dem Strome der Zeitſchriften mit fortgeriſſen. Das Publicum hatte mehr zu thun, als die Einfachheit und Gewandtheit meines Stils, oder den Wohlklang meiner Perioden zu beachten. Ein Blatt nach dem andern wurde der Vergeſſenheit übergeben. Meine Aufſätze verloren ſich unter Abhandlungen über die Freiheit, unter morgenländiſchen Erzählungen und Schriften über die Heilmittel gegen die Hundswuth. Philanthos, Philalethes, Phileleutheros und Philanthropos ſchrieben ſämmtlich beſſer, als ich, weil ſie ſchneller ſchrieben."

„Jetzt geſellte ich mich nur zu Schriftſtellern, die wie ich bittere Erfahrungen gemacht hatten, und die einander lobten, beklagten und ſchmähten. Die Freude, die wir an den Werken jedes berühmten Schriftſtellers fanden, ſtand in umgekehrtem Verhältniſſe zu ihrem Verdienſt. Ich bemerkte, daß mir die Talente Anderer nicht gefallen wollten. Meine unglücklichen Paradoxen hatten jene Quelle des Troſtes gänzlich ausgetrocknet. Ich vermochte weder mit Vergnügen zu leſen, noch zu ſchreiben, denn Vorzüge Anderer waren mir zuwider, und das Schreiben war mein Handwerk."

„Mit dieſen finſtern Betrachtungen beſchäftigt, ſaß ich eines Tages auf einer Bank im St. James Park, als ſich mir ein vornehmer junger

Mann näherte, der auf der Univerſität mein vertrauter Bekannter geweſen. Wir begrüßten einander mit einiger Verlegenheit, da er ſich der Bekanntſchaft mit einem ſo ärmlich ausſehenden Menſchen faſt ſchämte und ich mich fürchtete, von ihm zurückgewieſen zu werden. Doch meine Beſorgniß ſchwand bald, denn Eduard Thornhill war im Grunde ein gutmüthiger Burſche."

„Was ſagſt Du, Georg?" fiel ich ein — „Thornhill! War das der Name? Gewiß kann es Niemand anders ſein, als mein Gutsherr." — „Ei," rief Miſtreß Arnold, „iſt Herr Thornhill denn ein ſo naher Nachbar von Ihnen? Er iſt ſeit langer Zeit Hausfreund bei uns, und wir erwarten nächſtens einen Beſuch von ihm."

„Meines Freundes erſte Sorge war," fuhr mein Sohn fort, „mein Aeußeres durch einen ſehr ſchönen Anzug von ſeinen eigenen Kleidern zu verbeſſern, und dann wurde ich halb als Freund, halb als Untergebener mit zu Tiſche gezogen. Mein Geſchäft beſtand darin, ihn auf Auctionen zu begleiten, ihn in guter Laune zu erhalten, wenn er ſich malen ließ, auf der linken Seite neben ihm im Wagen zu ſitzen, wenn der Platz nicht durch einen Andern beſetzt war, und ihn bei einem luſtigen Streiche behülflich zu ſein, wenn ihn dazu die Luſt anwandelte. Außerdem hatte ich wohl noch zwanzig andere kleine Geſchäfte im Hauſe. Ich mußte unaufgefordert manche kleine Dinge beſorgen, den Korkzieher ſtets bei mir führen, bei allen Kindern des Kellermeiſters Gevatter ſtehen, ſingen, wenn es mir geheißen wurde, durfte nie übler Laune ſein, ſtets unterthänig, und zufrieden, wenn es möglich war."

„In dieſem Ehrenpoſten blieb ich indeſſen nicht ohne Nebenbuhler. Ein Seecapitain, der zu dieſer Stelle geſchaffen zu ſein ſchien, ſuchte mich bei meinem Patron zu verdrängen. Seine Mutter war bei einem vornehmen Herrn Wäſcherin geweſen und dadurch hatte er frühzeitig am Kuppeln und an Stammbäumen Geſchmack gefunden. Da dieſer Herr es zur Hauptaufgabe ſeines Lebens machte, mit Lords bekannt zu ſein, obgleich er von mehrern wegen ſeiner Dummheit war entlaſſen worden, ſo fand er doch Viele, die eben ſo einfältig waren, wie er

ſelber, und die ſeine Zudringlichkeit geſtatteten. Da Schmeichelei ſein Handwerk war, ſo trieb er ſie ſo leicht und gewandt als möglich; ich aber benahm mich linkiſch und ſteif dabei, und da meines Patrons Neigung zur Schmeichelei täglich zunahm, ich aber ſtündlich ſeine Fehler mehr und mehr kennen lernte, ſo wurde ich immer abgeneigter, mich ſeinem Willen zu fügen."

„Mehr als einmal war ich entſchloſſen, dem Capitain freiwillig das Feld zu räumen, als mein Freund Veranlaſſung fand, ſich meines Beiſtandes zu bedienen. Dies war nichts Geringeres, als daß ich mich für ihn mit einem Herrn duelliren mußte, deſſen Schweſter er angeblich beleidigt. Ich fügte mich dieſem Geſuche bereitwillig, und obgleich ich einſehe, lieber Vater, daß Du dieſe Handlung mißbilligen wirſt, ſo konnte ich ſie doch als eine unerläßliche Pflicht, die ich ſeiner Freundſchaft ſchuldig war, nicht verweigern. Ich übernahm die Sache, entwaffnete meinen Gegner und hatte bald danach das Vergnügen, zu finden, daß jene Dame eine liederliche Dirne war und der Burſche ein Kuppler und Gauner. Dieſer Beweis der Freundſchaft wurde mir durch die wärmſten Verſicherungen der Dankbarkeit vergolten. Da aber mein Freund in wenigen Tagen London verlaſſen mußte, ſo ſah er kein anderes Mittel, mir zu dienen, als daß er mich an ſeinen Oheim, Sir William Thornhill, und an einen andern Edelmann von hohem Range empfahl, der eine Stelle bei der Regierung bekleidete. Als er abgereiſt war, beſtand meine erſte Sorge darin, ſeinen Empfehlungsbrief zu ſeinem Onkel zu bringen, einem Manne, der wegen ſeines trefflichen Charakters mit Recht allgemeine Achtung genoß. Ich wurde von ſeinem Bedienten ſehr höflich empfangen, denn das Wohlwollen der Herrſchaft pflegt immer auf die Dienerſchaft überzugehen. Ich wurde in ein großes Zimmer geführt, wo Sir William bald zu mir kam, und ich ihm mein Geſuch vortrug und das Schreiben überreichte. Als er es geleſen und einige Minuten geſchwiegen hatte, rief er: Nun, mein Herr, ſagen Sie mir doch gefälligſt, was Sie für meinen Neffen gethan haben, um eine ſo warme Empfehlung zu verdienen? Doch ich glaube, ich errathe Ihre Verdienſte. Sie haben

ſich für ihn geſchlagen und erwarten dafür eine Belohnung, daß Sie das Werkzeug ſeiner Laſter geweſen. Ich wünſche von Herzen, daß meine jetzige Verweigerung eine kleine Strafe für Ihr Vergehen ſein möge; doch noch mehr wünſche ich, daß Sie dadurch zur Reue möchten bewogen werden. — Ich ertrug dieſen harten Verweis geduldig, da ich fühlte, daß ich ihn verdiente. Meine ganze Hoffnung beruhte nun auf dem Briefe an den hohen Staatsbeamten. Da die Thüren des Adels ſtets von Bettlern belagert ſind, die mit ihren Bittſchriften einzudringen ſuchen, ſo war es keine leichte Sache, Zutritt zu erhalten. Nachdem ich aber die Dienerſchaft mit der Hälfte meines zeitlichen Vermögens beſtochen hatte, wurde ich endlich in ein geräumiges Zimmer geführt, nachdem mein Schreiben Seiner Herrlichkeit ſchon früher war überreicht worden. Während dieſes ängſtlichen Harrens hatte ich Zeit genug, mich umzuſehen. Alles war großartig, prächtig und geſchmackvoll eingerichtet. Die Gemälde, die Möbeln, die Vergoldungen flößten mir eine ehrfurchtsvolle Scheu ein und gaben mir einen hohen Begriff von dem Beſitzer. Ach, dachte ich bei mir ſelber wie groß muß der Beſitzer all dieſer Dinge ſein, der die Staatsgeſchäfte mit ſeiner Hand leitet, und deſſen Haus die Hälfte der Schätze eines Königreichs zeigt, gewiß muß ſein Geiſt unermeßlich ſein! Während dieſer ehrfurchtsvollen Betrachtungen hörte ich einige feſte Schritte. Ach, das wird der große Mann ſein! Nein, es war nur das Kammermädchen. Bald darauf hörte ich nochmals Fußtritte — dies muß er ſein! Nein, es war nur des großen Mannes Kammerdiener. Endlich erſchienen Se. Herrlichkeit wirklich. Sind Sie, ſagte er, der Ueberbringer dieſes Briefes hier? Ich antwortete durch eine Verbeugung. Ich erſehe daraus, fuhr er fort, ſo viel, daß — Doch in demſelben Augenblick überreichte ein Bedienter ihm eine Karte, und ohne weiter auf mich zu achten, ging er aus dem Zimmer und überließ es mir, mein Glück nach Muße zu verdauen. Ich ſah ihn nicht wieder, bis ein Bedienter mir ſagte, daß Se. Herrlichkeit auf dem Wege zu ſeiner Kutſche ſei, die vor der Thür halte. Ich eilte ſogleich hinunter und vereinigte meine Stimme mit noch drei oder vier Andern,

welche ebenfalls Bittſchriften eingereicht hatten. Doch Se. Herrlichkeit ging uns zu raſch, und hatte eben mit großen Schritten den Kutſchenſchlag erreicht, als ich ihm zurief, ob ich nicht eine Antwort zu erwarten habe. Jetzt war er in den Wagen geſtiegen und murmelte eine Antwort, wovon ich nur die Hälfte hörte, und die andere Hälfte von dem Rollen der Wagenräder übertäubt wurde."

„Ich ſtand eine Zeitlang mit ausgeſtrecktem Halſe da, in einer Stellung, als wollte ich die glorreichen Töne erhaſchen, bis ich mich umſah und mich vor Se. Herrlichkeit Thür allein fand."

„Meine Geduld war jetzt faſt erſchöpft," fuhr mein Sohn fort. „Von den tauſend Unwürdigkeiten, die mir begegnet waren, tief verletzt, war ich im Begriff, mich zu vernichten, und es fehlte mir nur der Abgrund, in den ich mich hätte ſtürzen können. Ich betrachtete mich als eins von jenen niedrigen Dingen, welche die Natur dazu beſtimmt hat, in die Rumpelkammer geworfen zu werden, um dort unbekannt und unbeachtet unterzugehen. Ich hatte indeſſen noch eine halbe Guinee übrig, und dieſer ſollte das Schickſal ſelber mich nicht berauben, dachte ich. Um aber deſſen gewiß zu ſein, entſchloß ich mich, ſie ſogleich auszugeben, ſo lange ich ſie noch hätte, und dann das Uebrige dem Zufall zu überlaſſen. Als ich mit dieſem Entſchluſſe weiter fortging, glänzte mir Herrn Criſpe's Bureau ſehr einladend entgegen. In dieſem Bureau bietet Herr Criſpe allen Unterthanen Sr. Majeſtät auf ſehr gütige Weiſe dreißig Pfund aufs Jahr an, für welches Verſprechen man bloß ſeiner Freiheit auf Lebenszeit entſagt und geſtattet, als Sklave nach Amerika transportirt zu werden. Ich war erfreut, einen Ort zu finden, wo ſich meine Furcht in Verzweiflung verwandeln könne, und trat mit der Demuth eines Pilgers in ſeine Zelle, denn ſo ſah ſein Geſchäftslocal aus. Hier fand ich eine Menge armer Weſen, alle in derſelben Lage wie ich, die auf Herrn Criſpe's Ankunft warteten und ein treues Bild von der engliſchen Ungeduld darſtellten. Es waren ſtörriſche Gemüther, die, mit dem Schickſal zerfallen, ſeine Tücke an ſich ſelber rächten. Endlich kam Herr Criſpe herunter, und unſer Murren legte ſich. Er würdigte mich eines

Blickes, worin beſonderes Wohlwollen zu liegen ſchien, und in der That war er der erſte Mann, der mich ſeit einem Monate freundlich angeredet hatte. Nach einigen Fragen fand er, daß ich zu Allem in der Welt tauglich ſei. Hierauf ſann er eine Zeitlang über die beſten Mittel zu meinem Fortkommen nach, und indem er ſich vor die Stirn ſchlug, als habe er ſie gefunden, äußerte er, man ſpräche jetzt von einer Geſandtſchaft der Synode von Penſylvanien an die Chickaſag-Indianer, und er wolle ſeinen Einfluß benutzen, mir bei derſelben die Stelle eines Secretairs zu verſchaffen. Ich war vollkommen überzeugt, daß der Kerl log, und doch machte mir ſein Verſprechen Freude, denn es klang ſo herrlich. Ehrlich theilte ich daher meine halbe Guinee mit ihm, deren eine Hälfte zu ſeinen dreißigtauſend Pfund kam, und mit der andern Hälfte beſchloß ich mich in die nächſte Schenke zu begeben and dort froher zu ſein, als er."

„Als ich mich mit dieſem Entſchluſſe entfernte, begegnete mir an der Thür ein Schiffscapitain, mit dem ich ſchon früher bekannt geweſen, und der es zufrieden war, mir bei einer Bowle Punſch Geſellſchaft zu leiſten. Da ich nie aus meiner Lage ein Geheimniß machte und ſie auch ihm ſchilderte, verſicherte er mir, daß ich am Rande des Verderbens ſtände, wenn ich auf die Verſprechungen des Seelenverkäufers baute; denn er habe nur die Abſicht, mich an einen Pflanzer zu verkaufen. Doch ſollte ich denken, ſetzte er hinzu, Sie könnten ſich durch eine weit kürzere Reiſe und auf anſtändige Weiſe Brod verſchaffen. Folgen Sie meinem Rathe; mein Schiff ſegelt morgen nach Amſterdam. Was meinen Sie dazu, wenn Sie als Paſſagier mitgingen? Von dem Augenblick an, wo Sie landen, haben Sie nichts weiter zu thun, als den Holländern Unterricht im Engliſchen zu geben, und ich ſtehe Ihnen dafür, Sie werden Schüler und Geld genug haben. Ich ſetze voraus, daß Sie Engliſch verſtehen, ſetzte er hinzu, oder der Teufel müßte im Spiel ſein! Ich bejahte es zuverſichtlich, ſprach aber mein Bedenken aus, ob die Holländer Luſt haben würden, Engliſch zu lernen. Er verſicherte mir mit einem Schwure, daß ſie in die Sprache ganz vernarrt wären, und auf dieſe Verſicherung hin nahm ich ſeinen

Vorschlag an und schiffte mich am folgenden Tage ein, um den Holländern in ihrem Vaterlande Englisch zu lehren. Der Wind war günstig und die Reise kurz. Als ich mit der Hälfte meiner beweglichen Güter meine Ueberfahrt bezahlt hatte, sah ich mich wie aus den Wolken gefallen als Fremdling in einer der Hauptstraßen von Amsterdam. In dieser Lage wollte ich keine Zeit verlieren, meinen Unterricht zu beginnen. Ich redete daher einige Vorübergehende an, deren Aeußeres mir vielversprechend schien; doch es war unmöglich, uns einander verständlich zu machen. Erst in diesem Augenblick fiel es mir ein, daß ich, um den Holländern Englisch zu lehren, nothwendig vorher von ihnen Holländisch lernen müsse. Wie ich eine so in die Augen fallende Schwierigkeit hatte übersehen können, ist mir unbegreiflich; doch ist es nicht minder wahr, daß ich sie wirklich übersah."

„Dieser Plan war also vernichtet, und ich dachte schon daran, wieder nach England zurückzusegeln, als ich zufällig einen irländischen Studenten traf, der von Löwen zurückkehrte. Unser Gespräch lenkte sich bald auf Gegenstände der Literatur; denn beiläufig gesagt, vergaß ich immer meine dürftigen Umstände, wenn ich Gelegenheit hatte, über dergleichen Dinge zu reden. Von ihm erfuhr ich, daß auf jener Universität nicht zwei Männer zu finden wären, die Griechisch verständen. Hierüber erstaunt, beschloß ich, sogleich nach Löwen zu reisen, um dort vom Unterricht im Griechischen zu leben. In diesem Vorsatze bestärkte mich Bruder Studio und gab mir zu verstehen, ich könne dadurch mein Glück machen."

„Am nächsten Morgen machte ich mich keck auf den Weg. Jeder Tag erleichterte die Last meiner Habe, wie es einst Aesop mit seinem Brodkorbe ging; denn ich bezahlte den Holländern damit mein Nachtlager auf der Reise. Als ich in Löwen ankam, wollte ich mich nicht erst vor den untergeordneten Professoren bücken, sondern bot dem Rector selber meine Talente an. Ich ging zu ihm, ward vorgelassen und bot mich zum Lehrer der griechischen Sprache an, da es der Universität, wie man mir gesagt, an einem solchen fehle. Anfangs schien der Rector meine Kenntnisse zu bezweifeln; doch ich erbot mich, ihn

davon zu überzeugen, indem ich eine Stelle aus einem griechiſchen Autor, den er beſtimmen möge, in's Lateiniſche überſetzen wollte. Als er ſah, daß es mir Ernſt damit war, redete er mich folgendermaßen an: Sehen Sie, junger Mann, ich habe niemals Griechiſch gelernt, und ich könnte nicht ſagen, daß mir je etwas gefehlt hätte. Ich habe den Doctorhut erhalten, ohne Griechiſch zu verſtehen. Ich erhalte jährlich zehntauſend Gulden, ohne Griechiſch zu verſtehen. Das Eſſen ſchmeckt mir ſehr gut, ohne Griechiſch zu verſtehen; und kurz, ſetzte er hinzu, da ich nicht Griechiſch verſtehe, glaube ich auch nicht, daß es zu etwas nützlich iſt."

„Ich war jetzt zu weit von meiner Heimath entfernt, um an die Rückkehr zu denken, und beſchloß daher weiter zu wandern. Da ich etwas Muſik verſtehe und eine erträgliche Stimme habe, ſo diente mir das, was ich ehemals nur zum Vergnügen angewendet, zu meinem Lebensunterhalt. Ich trieb mich unter den harmloſen Bauern in Flandern umher, ſo wie auch unter dem Theile der franzöſiſchen Landleute, welche arm genug waren, um heiter zu ſein; denn je ärmer ſie waren, deſto fröhlicher fand ich ſie. Kam ich Abends in ein Bauerhaus, ſo ſpielte ich eins meiner luſtigſten Lieder, und erhielt dafür nicht nur ein Nachtlager, ſondern auch Unterhalt für den nächſten Tag. Einigemal wagte ich es auch, vor feinern Leuten zu ſpielen; doch ſie fanden mein Spiel abſcheulich und gaben mir auch nicht das Geringſte. Dies war mir um ſo unbegreiflicher, da in beſſeren Tagen, wo ich die Muſik nur aus Liebhaberei getrieben, mein Spiel Alle und beſonders die Damen entzückt hatte. Doch da es jetzt mein einziges Hülfsmittel war, ſo wurde ich mit Verachtung empfangen, — ein Beweis, wie gering die Welt Talente anſchlägt, durch die der Menſch ſein Brod erwirbt."

„Auf dieſe Weiſe kam ich nach Paris, und zwar in keiner andern Abſicht, als mich dort etwas umzuſehen und dann weiter zu gehen. Den Pariſern ſind die Fremden lieber, welche Geld, als die, welche Witz haben, und da ich mich weder des Einen noch des Andern rühmen konnte, ſo war ich eben nicht ihr Günſtling. Nachdem ich vier

oder fünf Tage in der Stadt umhergegangen war und das Aeußere der ſchönſten Häuſer angeſehen hatte, wollte ich dieſen Sitz verkäuflicher Gaſtfreundſchaft verlaſſen; doch als ich eben durch eine der Hauptſtraßen ging, traf ich ganz unerwartet unſern Vetter, an den Du mich zuerſt empfohlen. Dieſes Wiederſehen war mir ſehr angenehm, und ihm nicht minder, wie ich glaube. Er fragte nach der Ver-

anlaſſung meiner Reiſe nach Paris, und ſagte mir, daß er ſelber dahin gekommen, um Gemälde, Medaillen, geſchnittene Steine und Antiken aller Art für einen Herrn in London aufzukaufen, der eben zu dem Beſitze eines großen Vermögens gelangt ſei und zugleich auch Geſchmack mit erhalten habe. Ich erſtaunte, daß unſerm Vetter dieſes Geſchäft übertragen worden, da er mir oft verſichert, daß er nichts von dergleichen Dingen verſtehe. Als ich fragte, wie er ſobald ein Kunſtkenner geworden, verſicherte er mir, nichts in der Welt ſei leichter. Das ganze Geheimniß beſtehe darin, ſich genau an zwei Regeln zu halten. Erſtens müſſe man ſtets die Bemerkung machen, daß das Gemälde beſſer ſein würde, wenn der Maler mehr Mühe darauf verwendet hätte, und zweitens müſſe man die Werke des Pietro Perugino loben. So wie ich Ihnen einſt in London Anweiſung gab, wie Sie ein Schriftſteller werden könnten, will ich Sie jetzt in Paris in der Kunſt unterrichten, Gemälde einzukaufen."

„Ich ging dieſen Vorſchlag ſehr gern ein, da er mir meine Lebensbedürfniſſe verſchaffte, und darauf beſchränkte ſich jetzt mein ganzer Ehrgeiz. Ich folgte ihm daher in ſeine Wohnung, verbeſſerte meine Kleidung mit ſeiner Hülfe und begleitete ihn bald darauf zu den Gemäldeauctionen, wo man auf die Einkäufe reicher Engländer rechnete. Ich wunderte mich nicht wenig über ſeine Vertraulichkeit mit Perſonen vom erſten Range, die ihn bei jedem Gemälde, bei jeder Medaille um ſein Urtheil befragten und es als einen untrüglichen Maßſtab des guten Geſchmacks anſahen. Bei ſolchen Gelegenheiten wußte er auch meinen Beiſtand ſehr gut zu benutzen. Befragte man ihn um ſeine Meinung, ſo zog er mich wichtig auf die Seite und befragte mich um meine Anſicht. Dann zuckte er die Achſeln, machte ein ſehr kluges Geſicht und kehrte mit der Verſicherung zur Geſellſchaft zurück, in einer ſo wichtigen Sache müſſe er ſein Urtheil zurückhalten. Zuweilen fand ſich indeß Veranlaſſung zu einer zuverſichtlichen Entſcheidung. Einmal hatte er behauptet, das Colorit eines Gemäldes ſei nicht zart genug, und ergriff einen zufällig in der Nähe liegenden Pinſel mit braunem Firniß, überſtrich damit in Gegenwart der ganzen Geſell-

schaft kaltblütig das Gemälde und fragte dann, ob die Tinten jetzt nicht verbessert wären."

„Als er sein Geschäft in Paris beendet hatte, verließ er mich, nachdem er mich mehrern vornehmen Herren sehr angelegentlich als einen jungen Mann empfohlen hatte, der als Hofmeister auf Reisen vorzüglich brauchbar sei. Bald darauf erhielt ich eine solche Stelle bei einem Edelmann, der seinen Mündel nach Paris gebracht hatte, um von dort seine Reise durch Europa fortzusetzen. Ich sollte der Hofmeister des jungen Herrn sein, doch mit der Weisung, daß es ihm stets erlaubt sein müsse, sich selber zu leiten. Mein Zögling verstand in der That die Kunst, mit Geld umzugehen, besser, als ich. Er war der Erbe eines Vermögens von ungefähr zweihunderttausend Pfund, welches ihm ein Oheim in Westindien hinterlassen, und um ihn in der Anwendung des Geldes geschickt zu machen, hatten ihn seine Vor-

münder bei einem Advocaten in die Lehre gegeben. Auf dieſe Weiſe war der Geiz ſeine hauptſächlichſte Leidenſchaft geworden. Alle ſeine Fragen auf der Reiſe handelten nur davon, wie man Geld erſparen, wie man am wohlfeilſten reiſen und ob man nicht etwas einkaufen könne, um es bei der Rückkehr nach London mit Vortheil zu verkaufen. Merkwürdigkeiten, die man auf der Reiſe umſonſt ſehen konnte, war er immer zu betrachten bereit; doch wo man etwas dafür bezahlen mußte, ſagte er ſtets, man habe ihn verſichert, die Sache ſei keineswegs ſehenswerth. Niemals bezahlte er eine Rechnung, ohne dabei zu bemerken, das Reiſen ſei doch ungemein koſtſpielig, und bei alledem war er noch nicht einundzwanzig Jahre alt. Als wir in Livorno angekommen waren und einen Spaziergang machten, um den Hafen und die Schiffe zu beſehen, erkundigte er ſich, was eine Seereiſe nach England koſte. Da man ihm ſagte, dies ſei eine Kleinigkeit im Vergleich mit den Koſten einer Reiſe zu Lande, ſo konnte er dieſer Verſuchung nicht widerſtehen. Er bezahlte mir daher den kleinen Theil meines noch rückſtändigen Gehaltes und ſchiffte ſich mit einem einzigen Bedienten nach London ein."

„Jetzt war ich wieder auf der weiten Welt allein; doch damals war ich ſchon daran gewöhnt. Freilich konnte mir mein muſikaliſches Talent in einem Lande wenig helfen, wo jeder Bauer ein beſſerer Muſiker war, als ich. Doch hatte ich mir inzwiſchen eine andere Fertigkeit erworben, die eben ſo gut meinem Zwecke entſprach, nämlich einige Gewandtheit im Disputiren. Auf allen auswärtigen Univerſitäten und in den Klöſtern werden an gewiſſen Tagen philoſophiſche Theſen gegen jeden auftretenden Opponenten vertheidigt, und wer mit einiger Geſchicklichkeit opponirt, hat Anſpruch auf ein Geſchenk an Geld, auf eine Mahlzeit und ein Nachtlager. So ſchlug ich mich bis nach England durch, wanderte von einer Stadt zur andern, beobachtete die Menſchen mehr in der Nähe und ſah gleichſam beide Seiten des Gemäldes. Die Reſultate meiner Beobachtungen ſind indeß von keiner großen Bedeutung. Ich fand, die monarchiſche Regierungsform ſei für die Armen, und die republikaniſche für die Reichen die beſte. Ich bemerkte,

daß in jedem Lande Reichthum die einzige Freiheit sei, und daß Niemand die Freiheit so sehr liebe, um nicht zu wünschen, daß seine Mitbürger ihren Willen dem seinigen unterordnen möchten."

„Als ich in England ankam, war es mein Vorsatz, Dir, lieber Vater, zuerst meine kindliche Ehrfurcht zu bezeigen, und dann die erste Expedition, die ausgeschickt würde, als Freiwilliger mitzumachen. Auf der Rückreise änderte ich aber meinen Entschluß, als ich einen alten Bekannten traf, der zu einer Schauspielergesellschaft gehörte, die eben einen Sommerfeldzug durchs Land machen wollte. Die Gesellschaft schien nicht abgeneigt, mich als Mitglied anzunehmen; doch machten mich alle auf die Wichtigkeit meines Vorhabens aufmerksam. Das Publicum, sagten sie, sei ein vielköpfiges Ungeheuer, und nur gute Köpfe könnten demselben gefallen. Die Schauspielkunst sei nicht in einem Tage zu erlernen, und ohne gewisse durch Tradition überlieferte Kunstgriffe, die auf der Bühne, und zwar auf der Bühne allein, seit hundert Jahren üblich wären, dürfte ich mir nicht einbilden, zu gefallen. Die nächste Schwierigkeit war, welche Rollen man mir geben sollte, da schon alle Fächer besetzt waren. So wurde ich eine Zeitlang von einem Charakter zum andern getrieben, bis man mich endlich zu der Rolle des Horazio bestimmte, die ich, durch das Erscheinen der gegenwärtigen Gesellschaft unterbrochen, glücklicherweise zu spielen verhindert wurde."

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Freundschaft unter Lasterhaften ist von keiner Dauer, da sie sich nur auf gegenseitigen Vortheil gründet.

Die Erzählung meines Sohnes war zu lang, als daß er sie auf einmal hätte beenden können. Den ersten Theil derselben begann er noch an jenem Abend, und am folgenden Nachmittage beschloß er sie

ſo eben, als Herrn Thornhills Wagen vor die Thür rollte und dadurch das allgemeine Vergnügen geſtört zu werden ſchien. Der Kellermeiſter, der nun mein Freund geworden war, flüſterte mir zu, der Gutsherr habe dem Fräulein Wilmot bereits mehrere Anträge gemacht, und ihr Oheim und ihre Tante ſchienen mit dieſer Verbindung ſehr zufrieden zu ſein. Herr Thornhill ſtutzte, als er bei ſeinem Eintreten mich und meinen Sohn erblickte; doch ſchrieb ich das der Verwunderung und nicht dem Mißfallen zu. Als wir uns ihm näherten, um ihn zu begrüßen, erwiederte er unſere Grüße mit anſcheinender Aufrichtigkeit, und bald ſchien ſeine Gegenwart die allgemeine Heiterkeit nur zu vermehren.

Nach dem Thee rief er mich bei Seite, um ſich nach meiner Tochter zu erkundigen. Als ich ihm aber ſagte, daß meine Nachforſchungen vergebens geweſen, ſchien er ſehr erſtaunt zu ſein und ſetzte hinzu, er wäre ſeitdem häufig in meinem Hauſe geweſen, um die übrige Familie zu tröſten, die er ganz wohl angetroffen. Dann fragte er, ob ich Fräulein Wilmot oder meinem Sohne das Mißgeſchick meiner Tochter mitgetheilt habe, und als ich ihm erwiederte, daß ich es noch nicht gethan, billigte er meine Klugheit und Vorſicht ſehr und bat mich, es auf alle Fälle geheim zu halten. „Denn im günſtigſten Falle," ſagte er, „wird doch nur dadurch die eigene Schande aufgedeckt, und vielleicht iſt Fräulein Olivia nicht einmal ſo ſchuldig, wie wir alle glauben." Hier wurden wir durch einen Bedienten unterbrochen, der den Gutsherrn zum Contretanze rief. Er verließ mich, und ich freute mich wahrhaft über das Intereſſe, welches er an meinem Schickſal zu nehmen ſchien. Seine Bewerbung um Fräulein Wilmot war aber zu offenbar, als daß man ſich darin hätte täuſchen können. Doch ſchien ſie nicht ſehr darüber erfreut zu ſein, und duldete jene Anträge mehr aus Achtung für den Wunſch ihrer Tante, als aus eigener Neigung. Ich hatte ſogar die Freude, zu ſehen, daß ſie meinem unglücklichen Sohne einige freundliche Blicke zuwarf, die ihr Herr Thornhill weder durch ſeinen Reichthum, noch durch ſeine Beharrlichkeit abgewinnen konnte. Ich wunderte mich indeß nicht wenig über ſeine ſcheinbare

Ruhe. Auf Herrn Arnolds dringende Bitte hatten wir nun schon eine Woche hier zugebracht. Von Tage zu Tage wurde Fräulein Wilmot zärtlicher gegen meinen Sohn; doch schien Herrn Thornhills Freundschaft für ihn in gleichem Grade zuzunehmen.

Er hatte uns schon früher die gütigsten Versicherungen gegeben, seinen ganzen Einfluß für meine Familie anzuwenden, und jetzt beschränkte sich seine Großmuth nicht auf bloße Versprechungen. An dem Morgen, den ich zu meiner Abreise bestimmt hatte, kam Herr Thornhill mit heiterer Miene zu mir, um mir zu sagen, welchen Dienst er seinem Freunde Georg geleistet habe. Dieser Dienst war nichts Geringeres, als daß er ihm bei einem von den Regimentern, die nach Westindien gingen, eine Fähnrichsstelle für hundert Pfund verschafft hatte; denn sein Einfluß sei hinreichend gewesen, die übrigen zweihundert Pfund zu ersparen. „Für diesen kleinen Freundschaftsdienst," fuhr der junge Herr fort, „verlange ich keine weitere Belohnung, als das Vergnügen, meinem Freunde genützt zu haben; und was die hundert Pfund betrifft, wenn Sie vielleicht nicht im Stande sein sollten, sie jetzt zu zahlen, so will ich sie vorstrecken, und Sie können sie mir nach Ihrer Bequemlichkeit zurückzahlen." — Diese Gefälligkeit war so groß, daß es uns an Worten fehlte, unsern Dank auszudrücken. Ich stellte ihm sogleich einen Schuldschein über das Geld aus und bezeigte ihm dabei so große Dankbarkeit, als wäre es nicht meine Absicht, das Geld je zurückzuzahlen.

Georg sollte am folgenden Morgen nach London reisen, um seine Stelle anzutreten, da sein großmüthiger Gönner es für nöthig hielt, die höchste Eile anzuwenden, damit nicht vielleicht ein Anderer vortheilhaftere Bedingungen mache. Demnach war am nächsten Morgen unser junger Soldat zur Abreise bereit, und er schien von uns Allen der Einzige zu sein, dem der Abschied nicht schmerzlich war. Weder die Mühseligkeiten und Gefahren, denen er entgegenging, noch seine Freunde und seine Geliebte, die er zurückließ (denn Fräulein Wilmot liebte ihn wirklich), vermochten seinen Muth zu beugen. Als er von der übrigen Gesellschaft Abschied genommen, gab ich ihm Alles,

was ich hatte — meinen Segen. „Und nun, mein Sohn," rief ich, „gehſt Du, um für Dein Vaterland zu kämpfen; erinnere Dich, daß Dein tapferer Großvater für ſeinen geſalbten König gefochten, als Unterthanentreue unter den Britten noch eine Tugend war. Geh, mein Sohn, und ahme ihm nach bei allen Wechſelfällen des Schickſals, wenn man es ein unglückliches Schickſal nennen kann, mit Lord Falkland zu ſterben. Geh, mein Sohn, und wenn Du in fernem Lande fällſt, unbeerdigt und unbeweint von denen, die Dich lieben, ſo ſind die koſtbarſten Thränen die, welche der Himmel auf das unbegrabene Haupt eines Kriegers herabthauen läßt."

Am nächſten Morgen nahm ich von der guten Familie Abſchied, die ſo freundlich geweſen war, mich ſo lange zu bewirthen; auch dankte ich Herrn Thornhill nochmals für die mir jüngſt erwieſene Güte. Ich ließ ſie in dem Genuſſe zurück, den Reichthum und Bildung gewähren, und trat den Weg zu meiner Heimath an, indem ich die Hoffnung aufgab, meine Tochter wiederzufinden, und einen Seufzer zum Himmel emporſendete, daß er ſie erhalten und ihr vergeben möge. Ich war jetzt nur noch zwanzig Meilen von meiner Heimath entfernt, denn ich hatte mir ein Pferd gemiethet, weil ich mich noch ſehr ſchwach fühlte. Mein Troſt beſtand in der Hoffnung, bald Alles wiederzuſehen, was mir das Theuerſte auf Erden war. Als die Nacht anbrach, kehrte ich in einem kleinen Wirthshauſe an der Landſtraße ein und bat den Wirth, mir bei einem Maße Wein Geſellſchaft zu leiſten. Wir ſaßen am Kaminfeuer in der Gaſtſtube, da dieſes das beſte Zimmer im Hauſe war, und ſchwatzten über Politik und die Neuigkeiten in der Nachbarſchaft. Unter andern Gegenſtänden kamen wir auch auf den jungen Gutsherrn Thornhill zu reden, der, wie der Wirth erzählte, eben ſo verhaßt, wie ſein Oheim Sir William beliebt ſei, der ebenfalls zuweilen in die Gegend komme. Er erzählte mir ferner, daß es ſein hauptſächliches Streben ſei, die Töchter in den Familien zu verführen, wo er Zutritt habe. Nach einem Beſitze von zwei oder drei Wochen ſtoße er ſie unbelohnt und hülflos in die Welt hinaus. Während wir ſo redeten, kam ſeine Frau zurück, welche auswärts Münze

eingewechſelt hatte, und als ſie bemerkte, daß ihr Mann ein Vergnügen genoß, welches ſie nicht theilte, fragte ſie ihn in ärgerlichem Tone, was er da zu thun habe? Darauf antwortete er ihr auf ironiſche Weiſe, indem er ihre Geſundheit trank. „Symonds," ſagte ſie, „Du behandelſt mich ſehr ſchlecht, und ich werde es nicht länger ertragen. Drei Viertel von der Arbeit muß ich thun, und das letzte Viertel bleibt ungethan, während Du den ganzen Tag nichts weiter thuſt, als mit Deinen Gäſten zechſt. Wenn ich mir auch durch einen Löffel voll Liqueur das Fieber vertreiben könnte, ſo koſte ich doch keinen Tropfen." Ich bemerkte jetzt, worauf ſie hindeutete, und ſchenkte ihr ſogleich ein Glas ein, welches ſie mit einer Verbeugung nahm und auf meine Geſundheit leerte. „Mein Herr," fuhr ſie fort, „ich bin nicht gerade des Getränkes wegen ärgerlich; doch man kann es ja nicht ruhig mit anſehen, wenn Alles drunter und drüber geht. Wenn Kunden oder Gäſte gemahnt werden müſſen, ſo fällt mir die ganze Laſt zu; er ſchluckte lieber ſein Glas mit hinunter, als daß er ſelber hinter ihnen her wäre. Da haben wir z. B. eine Treppe hoch ein junges Frauenzimmer, das ſich bei uns eingemiethet, und ich glaube ſchwerlich, daß ſie Geld hat, ſonſt würde ſie nicht ſo höflich ſein. Gewiß iſt ſie langſam im Bezahlen, und ich wünſchte, daß man ſie daran erinnerte." — „Wozu ſie daran erinnern?" erwiederte der Wirth; „wenn ſie langſam im Bezahlen iſt, ſo iſt ſie deſto ſicherer." — „Das weiß ich nicht," verſetzte die Frau; „ſo viel aber iſt gewiß, daß ſie an vierzehn Tage hier geweſen iſt, ohne daß wir wiſſen, wie es mit ihrem Gelde ſteht." — „Gewiß wird ſie Alles auf einem Brete bezahlen, meine Liebe," erwiederte er. — „Auf einem Brete!" rief die Andere, „ich hoffe, wir erhalten es auf irgend eine Weiſe, und das ſoll noch dieſen Abend geſchehen, oder ſie muß hinaus mit Sack und Pack." — „Bedenke," ſagte der Wirth, „daß ſie eine Perſon von Stande iſt und mehr Achtung verdient." — „Was das betrifft," entgegnete die Wirthin, „von Stande oder nicht von Stande! Genug, ſie ſoll ſich in Henkers Namen packen. Vornehme Leute mögen ganz gut ſein, wo ſie hingehören; ich meines Theils habe aber im Gaſthauſe zur Egge noch nicht viel

Gutes dabei herauskommen ſehen.“ — Mit dieſen Worten eilte ſie eine ſchmale Treppe hinauf, die von dem Gaſtzimmer in ein Zimmer im obern Stock führte, und bald ſchloß ich aus dem Kreiſchen ihrer Stimme und ihren bittern Vorwürfen, daß die Fremde kein Geld habe. Ich konnte ihre Demonſtrationen ſehr deutlich hören. „Fort,“ rief ſie, „packe Dich im Augenblick, infames Weibsbild, oder ich verſetze Dir eins, daß Du die nächſten drei Monate dran denken ſollſt! Das Lumpengeſindel kommt und will in einem honnetten Hauſe aufgenommen ſein, ohne einen rothen Heller zu haben! Packe Dich fort, ſage ich.“ — „O liebe Madame,“ rief die Fremde, „haben Sie doch Mitleid, Mitleid mit einem armen verlaſſenen Geſchöpfe! Nur noch eine einzige Nacht. Bald wird ſich der Tod meiner erbarmen!“

Ich erkannte ſogleich die Stimme meines armen verlornen Kindes, meiner Olivia. Ich eilte ihr zu Hülfe, als das Weib ſie bei den Haaren fortſchleppte, und ſchloß das unglückliche Weſen in meine Arme. — „Willkommen, herzlich willkommen, mein theures verlornes Kind, mein Kleinod! Komm an die Bruſt Deines armen alten Vaters. Wenn Dich auch die Gottloſen verſtoßen, ſo haſt Du doch noch einen in der Welt, der Dich nie verlaſſen wird; und hätteſt Du zehntauſend Verbrechen zu verantworten, er vergiebt Dir alle.“ — „O mein theuerſter“ — hier verſagte ihr für den Augenblick die Stimme — ‚o mein theuerſter Vater! Können Engel gütiger ſein? Wie verdiene ich das Alles? Der Schändliche! ich haſſe ihn und mich ſelbſt, ſo viel Güte ſo ſchlecht zu belohnen! Du kannſt mir nicht verzeihen — ich weiß, Du kannſt es nicht.“ — „Ja, mein Kind, von ganzem Herzen verzeihe ich Dir. Bereue nur, und wir Beiden werden noch glücklich ſein. Wir werden noch manche frohe Tage erleben, meine Olivia.“ — „Ach, nimmermehr, lieber Vater, nimmermehr! Der Reſt meines unglücklichen Lebens kann nur Schande ſein vor der Welt und Scham zu Hauſe. Aber ach! lieber Vater, Du ſiehſt viel bleicher aus, als ſonſt. Konnte ein Geſchöpf wie ich Dir ſo viel Kummer verurſachen? Du beſitzeſt zu viel Weisheit, um Dir ſelber das Elend meiner Schuld aufzuladen.“ — „Unſere Weisheit, junges Frauenzimmer.“

erwiederte ich. — „Ach, warum einen ſo kalten Namen, mein Vater?“ rief ſie. „Dies iſt das erſte Mal, wo Du mich mit einem ſo kalten Namen angeredet haſt.“ — „Verzeih, mein Liebling,“ erwiederte ich, „ich wollte nur ſagen, daß Weisheit ſich nur langſam gegen den Kummer zu vertheidigen vermag, obgleich endlich mit Sicherheit.“

Jetzt kam die Wirthin zurück und fragte, ob wir nicht ein beſſeres Zimmer zu haben wünſchten. Ich bejahte es, und wir wurden in ein Zimmer geführt, wo wir ungeſtörter reden konnten. Als nach dem Austauſch unſerer Empfindungen endlich eine gewiſſe Ruhe eintrat, konnte ich den Wunſch nicht unterdrücken, zu erfahren, wie ſie nach und nach in ihre jetzige unglückliche Lage gekommen ſei. „Jener Schurke,“ ſagte ſie, „machte mir ſeit dem erſten Tage unſerer Bekanntſchaft Vorſchläge zu einer heimlichen Verheirathung.“

„Ja wohl iſt es ein Schurke,“ rief ich; „und doch wundert es mich, wie ein Mann von Burchells geſundem Verſtande und ſcheinbarem Ehrgefühle ſich einer ſo überlegten Bosheit ſchuldig machen und ſich in eine Familie einſchleichen konnte, um ſie zu Grunde zu richten.“

„Lieber Vater,“ erwiederte meine Tochter, „Du biſt in einem großen Irrthume. Herr Burchell hat nie den Verſuch gemacht, mich zu täuſchen; im Gegentheil ergriff er jede Gelegenheit, mich vor Thornhills Ränken zu warnen, der, wie ich jetzt finde, noch ſchlechter iſt, als er ihn mir darſtellte.“ — „Thornhill?“ fiel ich ein, „iſt es möglich?“ — „Ja, lieber Vater,“ entgegnete ſie, „Thornhill war es, der mich verführte. Die beiden Damen, wie er ſie nannte, und die nichts anderes waren, als ein Paar liederliche Dirnen aus London, ohne Bildung und Gefühl, hatte er angeſtiftet, um uns nach der Hauptſtadt zu locken. Du wirſt Dich erinnern, daß ihnen ihre Liſt gelungen ſein würde, hätte nicht Herr Burchell jenen Brief geſchrieben, deſſen Vorwürfe ihnen galten, obgleich wir ſie auf uns bezogen. Wie er ſo viel Einfluß haben konnte, um ihre Abſicht zu vereiteln, iſt mir noch immer unerklärlich; doch bin ich feſt überzeugt, daß er ſtets unſer wärmſter und aufrichtigſter Freund geweſen iſt.“

„Du ſetzeſt mich in Erſtaunen, liebes Kind,“ rief ich; „doch jetzt

ſehe ich, daß mein früherer Verdacht in Bezug auf Thornhills Niederträchtigkeit nur zu wohl begründet war. Doch er kann ruhig triumphiren: er iſt reich und wir ſind arm. Aber ſage mir, mein Kind, gewiß waren es nicht geringe Verſuchungen, durch die es ihm gelang, alle Eindrücke einer ſolchen Erziehung und ſo tugendhafter Grundſätze wie die Deinigen ſo gänzlich zu verlöſchen?" — „In der That, lieber Vater," erwiederte ſie, „verdankt er ſeinen Triumph blos dem Wunſche, ihn und mich glücklich zu machen. Ich wußte, daß die von einem katholiſchen Prieſter heimlich vollzogene Trauung keineswegs gültig ſei, und daß ich mich auf weiter nichts als auf ſeine Rechtlichkeit verlaſſen könne." — „Wie?" unterbrach ich ſie, „und Du biſt wirklich getraut, getraut durch einen ordinirten Prieſter?" — „Gewiß, lieber Vater," verſetzte ſie, doch ſchwuren wir Beide, ſeinen Namen zu verſchweigen." — „So komm noch einmal in meine Arme, mein Kind! Du biſt mir jetzt noch tauſendmal willkommener, als vorhin, denn Du biſt in jeder Rückſicht und Beziehung ſein Weib. Alle menſchlichen Geſetze, und wären ſie auf diamantenen Tafeln geſchrieben, können dieſe heilige Verbindung nicht löſen."

Ach, lieber Vater," verſetzte ſie, „Du biſt nur wenig bekannt mit ſeiner Schändlichkeit. Derſelbe Prieſter hat ihm ſchon ſechs bis acht Frauen angetraut, die er eben ſo wie mich getäuſcht und verlaſſen hat." — „Wirklich?" rief ich; „dann muß der Prieſter gehängt werden, und gleich morgen ſollſt Du Klage gegen ihn erheben." — „Aber, lieber Vater," erwiederte ſie, „würde das recht ſein, da ich ihm durch einen Eid Verſchwiegenheit gelobt habe?" — „Liebes Kind," verſetzte ich, „wenn Du ihm wirklich ein ſolches Verſprechen gegeben haſt, ſo kann und will ich Dich nicht bereden, es zu brechen. Auch wenn es dem Staate Nutzen brächte, darfſt Du nicht als Klägerin gegen ihn auftreten. Die menſchlichen Einrichtungen geſtatten zwar ein kleineres Uebel, wenn ein größeres Heil daraus entſpringt; wie man in der Politik eine Provinz aufopfert, um ein Königreich zu ſchützen, und in der Heilkunſt ein Glied ablöſt, um den ganzen Körper zu erhalten. In der Religion aber herrſcht das unabänderliche Geſetz, niemals

etwas Böses zu thun. Und dieses Gesetz, mein Kind, ist gerecht; denn wenn wir ein kleines Uebel begingen, damit ein größeres Gut dadurch erlangt werde, so würden wir in Erwartung des damit verbundenen Vortheils doch immer eine gewisse Schuld auf uns laden. Und wäre auch der Vortheil gewiß, so könnten wir doch in der Zwischenzeit zwischen der Begehung und dem Vortheile abgerufen werden, um über unsere Handlungen Rechenschaft abzulegen, und dann wäre das Buch menschlicher Thaten auf immer geschlossen. Doch ich unterbreche Dich, liebes Kind; erzähle weiter"

„Schon am nächsten Morgen," fuhr sie fort, „sah ich ein, wie wenig ich von seiner Aufrichtigkeit zu erwarten habe. An jenem Morgen machte er mich mit zwei andern unglücklichen Frauenzimmern bekannt, die er wie mich getäuscht hatte, die aber zufrieden in Sünde und Schande fortlebten. Ich liebte ihn zu zärtlich, als daß ich solche Nebenbuhlerinnen um seine Gunst hätte dulden können, und bemühte mich, meine Schande in einem Taumel von Vergnügungen zu vergessen. In dieser Absicht tanzte ich, putzte mich und schwatzte; doch ich war und blieb unglücklich. Die Herren, die uns besuchten, sprachen beständig von der Macht meiner Reize, und dies trug nur dazu bei, meine Schwermuth zu erhöhen, da ich die Macht jener Reize gänzlich von mir geworfen hatte. So wurde ich mit jedem Tage tiefsinniger und er dagegen immer frecher, bis das Ungeheuer endlich so weit ging, mich einem jungen Baronet von seiner Bekanntschaft anzubieten. Wie könnte ich Dir, lieber Vater, meinen Schmerz schildern, den ich bei seiner Undankbarkeit empfand? Meine Antwort auf diesen Vorschlag grenzte an Wahnsinn. Ich wollte mich entfernen. Als ich fortging, bot er mir eine Börse an, doch ich warf sie ihm verächtlich zurück und entfernte mich von ihm in einem Ausbruche der Wuth, die mich eine Zeitlang das Elend meiner Lage nicht fühlen ließ. Doch bald kam ich zur Besinnung und wurde gewahr, daß ich ein elendes, verworfenes und schuldbeflecktes Wesen sei, ohne einen Freund in der ganzen Welt, an den ich mich wenden konnte. In diesem Augenblicke fuhr gerade eine Postkutsche vorbei, ich nahm einen Platz darin, nur um mich so

weit als möglich von dem Elenden zu entfernen, den ich verachtete und verabſcheute. Hier ſtieg ich aus, wo ſeit meiner Ankunft mein Kummer und dieſes Weibes Härte meine einzigen Geſellſchafter geweſen ſind. Die frohen Stunden, die ich mit meiner Mutter und Schweſter verlebt, ſind mir jetzt in der Erinnerung peinigend. Wenn ihr Kummer groß iſt, ſo iſt der meinige doch noch größer durch das Gefühl der Schuld und Schande."

„Habe Geduld, mein Kind," erwiederte ich, „und ich hoffe, Alles wird noch gut werden. Ruhe dieſe Nacht ein wenig aus, und morgen führe ich Dich zu Deiner Mutter und zu Deinen Geſchwiſtern zurück, die Dich gewiß freundlich empfangen werden. Die arme Mutter! es iſt ihr zu Herzen gegangen; doch liebt ſie Dich noch immer, Olivia, und wird Dir verzeihen."

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Wo noch Liebe vorhanden iſt, werden Fehltritte leicht verziehen.

Am nächſten Morgen nahm ich meine Tochter hinter mir auf's Pferd und ſetzte meine Rückreiſe fort. Unterwegs wendete ich alle meine Beredſamkeit an, ihren Kummer und ihre Furcht zu beſänftigen und ſie mit Entſchloſſenheit zu waffnen, ihrer gekränkten Mutter entgegenzutreten. Ich nahm jede Gelegenheit wahr, die mir der Anblick einer ſchönen Landſchaft gewährte, durch die wir kamen, um die Bemerkung zu machen, wie viel gütiger der Himmel gegen uns ſei, als wir gegen einander, und daß die Natur uns nur äußerſt wenig Leiden ſchaffe. Ich verſicherte ihr, daß ich meine Geſinnung gegen ſie nie ändern würde, und daß ſie ſich während meines Lebens, welches noch lange dauern könne, auf mich wie auf einen Lehrer und Beſchützer verlaſſen ſolle. Ich ſuchte ſie gegen den Tadel der Welt zu waffnen, und zeigte ihr, daß gute Bücher die angenehmſten und belehrendſten Freunde für den Unglücklichen wären, und wenn ſie uns auch keinen Lebens-

Digitized by Google

genuß verſchaffen könnten, ſo lehrten ſie uns doch wenigſtens, es zu ertragen.

Das Miethpferd, welches wir ritten, mußte ich an dieſem Abend in einem Wirthshauſe an der Landſtraße laſſen, welches etwa eine Stunde von unſerer Heimath entfernt war. Um meine Familie auf den Empfang meiner Tochter vorzubereiten, beſchloß ich, ſie die Nacht in dem Wirthshauſe zu laſſen und am nächſten Morgen mit meiner Tochter Sophie zurückzukehren, um ſie abzuholen. Es war Abend geworden, ehe wir unſere Station erreichten; doch als ich ihr ein anſtändiges Zimmer verſchafft und der Wirthin aufgetragen hatte, für Erfriſchungen zu ſorgen, küßte ich ſie und wanderte auf meine Heimath zu. Je näher ich meiner friedlichen Wohnung kam, bemächtigten ſich immer freudigere Empfindungen meines Herzens. Wie ein Vogel, der aus ſeinem Neſte aufgeſcheucht worden, eilte meine Zärtlichkeit den raſchen Schritten noch voraus und umſchwebte meinen kleinen Herd mit dem ganzen Entzücken freudiger Erwartung. Meine Gedanken waren mit den herzlichen Worten beſchäftigt, die ich ſagen wollte, und mit dem Vorgefühl des Willkommens, der meiner wartete. Ich fühlte ſchon die zärtliche Umarmung meiner Frau und lächelte über die Freude meiner Kleinen. Da ich nur langſam ging, ſo hatte mich die Nacht überraſcht. Die Arbeiter hatten ſich ſchon alle zur Ruhe begeben, in allen Hütten waren die Lichter erloſchen, und kein Ton war zu hören, außer dem Krähen der Hähne und dem weitſchallenden Bellen der Hofhunde. Ich näherte mich meinem kleinen Freudenaufenthalte, und etwa hundert Schritte davon entfernt kam mir unſer treuer Haushund entgegengelaufen, um mich zu bewillkommnen.

Es war beinahe Mitternacht, als ich an meine Thür klopfte. Alles war ſtill und friedlich. Mein Herz erweiterte ſich von unausſprechlicher Glückſeligkeit, als ich plötzlich zu meinem Entſetzen helle Flammen aus dem Hauſe aufſteigen und jede Oeffnung mit glühendem Roth erfüllt ſah. Ich ſtieß einen lauten krampfhaften Schrei aus und fiel bewußtlos zu Boden. Mein Sohn erwachte darüber, bemerkte die Flammen und weckte ſogleich meine Frau und Töchter. Alle liefen

halb nackend und von Schreck verwirrt aus dem Hause, und ihr Angstgeschrei brachte mich wieder zum Bewußtsein. Doch ich war zu neuem Schrecken erwacht, denn die Flammen hatten jetzt das Dach unserer Wohnung ergriffen und ein Theil nach dem andern fiel ein, während meine Familie starr in die Flammen blickte, als ob sie sich daran ergötze. Ich richtete meine Blicke bald auf sie, bald auf das Feuer, und sah mich besonders nach meinen Kleinen um; doch sie waren nirgends zu erblicken. „O Jammer! wo," rief ich, „wo sind meine Kleinen?" — „In den Flammen verbrannt," sagte meine Frau ruhig, „und ich will mit ihnen sterben." — In diesem Augenblick hörte ich das Geschrei der Kinder, die von dem Feuer erwacht waren. Nichts vermochte mich zurückzuhalten. „Wo, wo sind meine Kleinen?" rief ich, indem ich durch die Flammen stürzte und die Thür der Kammer erbrach, worin sie sich befanden. „Wo sind meine Kleinen?" — „Hier, lieber Vater, hier sind wir!" So riefen beide, als die Flammen schon das Bett ergriffen hatten, worin sie lagen. Ich nahm beide auf meine Arme und trug sie so schnell als möglich durchs Feuer. Kaum waren wir hindurch, als auch das Dach einstürzte. „Nun," rief ich, meine Kinder emporhaltend, „nun mögen die Flammen wüthen und meine ganze Habe verzehren. Meine Schätze habe ich gerettet — hier sind sie! Hier, liebe Frau, sind unsere Schätze, und wir werden noch glücklich sein!" Wir küßten unsere kleinen Lieblinge tausendmal. Sie umschlangen uns und schienen unser Entzücken zu theilen, während ihre Mutter abwechselnd weinte und lachte.

Schon hatte ich eine Zeitlang ruhig den Flammen zugesehen, als ich erst bemerkte, daß mein Arm bis zur Schulter auf schreckliche Weise verbrannt war. Deshalb war ich nicht im Stande, meinem Sohne im geringsten beizustehen, der unsere Habseligkeiten zu retten und das Feuer von der mit Getreide angefüllten Scheune abzuhalten suchte. Jetzt waren auch unsere Nachbarn aus dem Schlafe aufgeschreckt worden, und eilten herbei, uns zu helfen; doch konnten sie nichts weiter thun, als wie wir der Zerstörung zusehen. Alles, was ich besaß, auch einige Banknoten, die ich zur Aussteuer meiner Töch-

ter aufbewahrt hatte, wurde von den Flammen vernichtet, außer einem Kaſten mit Papieren, der im Wohnzimmmer geſtanden, und einigen unbedeutenden Kleinigkeiten, die mein Sohn gleich anfangs in Sicherheit gebracht hatte. Die Nachbarn thaten indeß alles Mögliche, um uns unſer Unglück zu erleichtern. Sie brachten uns Kleider und verſahen eins von unſern Nebenhäuſern mit Küchengeräth, ſo daß

wir mit Tagesanbruch in einer andern, obgleich ärmlichern Wohnung ein Obdach fanden. Mein ehrlicher Nachbar Flamborough und ſeine Kinder ließen es ſich beſonders angelegen ſein, uns mit allem Nöthigen zu verſehen und uns jeden Troſt zu gewähren, den wahres Wohlwollen zu geben vermag.

Als meine Familie ſich einigermaßen von ihrem Schreck erholt hatte, wurde die Neugierde rege, den Grund meiner langen Abweſenheit zu erfahren. Ich theilte Ihnen alle einzelnen Umſtände mit und begann ſie auf den Empfang unſerer verlornen Tochter vorzubereiten. Freilich hatten wir ihr nichts weiter als Elend zu bieten; doch wollte ich ihr wenigſtens eine freundliche Aufnahme verſchaffen. Hätte uns nicht das eben erzählte ſchwere Unglück betroffen, ſo würde dieſe Aufgabe eine ſchwierigere geweſen ſein, denn der Stolz meiner Frau war jetzt gebeugt, und ſie in noch tiefern Gram verſenkt. Da mich mein Arm ſehr ſchmerzte, ſo war ich nicht im Stande, ſelber mein armes Kind abzuholen, weshalb ich meinen Sohn und meine andere Tochter nach ihr ausſchickte, die auch bald zurückkamen, mit der armen Schuldbeladenen in ihrer Mitte. Sie hatte nicht den Muth, ihre Mutter anzuſehen, die ich vergebens zu einer völligen Verſöhnung zu bewegen geſucht hatte; denn Frauen beurtheilen weibliche Vergehungen weit ſtrenger, als Männer. „Ach, mein Fräulein!“ rief ihre Mutter, „dies iſt ein ſehr ärmlicher Ort, zu dem Sie kommen, da Sie an ſo großen Glanz gewöhnt ſind. Meine Tochter Sophie und ich können ſolchen Perſonen, die mit vornehmen Leuten Umgang gehabt, nur eine ärmliche Aufnahme gewähren. Ja, Fräulein Olivia, Ihr armer Vater und ich haben ſeit Kurzem ſehr viel gelitten; doch hoffe ich, wird der Himmel Ihnen vergeben.“ — Während dieſer Anrede ſtand das unglückliche Schlachtopfer blaß und zitternd da, unfähig, zu weinen, oder irgend etwas zu erwiedern. Ich vermochte nicht länger den ſtummen Zuſchauer bei ihrem Schmerze zu ſpielen, und zeigte daher eine gewiſſe Strenge in Blick und Stimme, worauf gewöhnlich augenblickliche Unterwerfung folgte. „Ich bitte, Frau, ein für allemal meine Worte zu beachten!“ rief ich. „Ich habe Dir

ein armes betrogenes und verirrtes Kind zurückgebracht. Ihre Rückkehr zur Pflicht fordert, daß auch wir unſere Zärtlichkeit erneuern. Schwere Drangſale des Lebens ſind über uns hereingebrochen; doch wollen wir ſie nicht durch häuslichen Zwiſt noch vermehren. Wenn wir in Eintracht mit einander leben, ſo können wir noch Zufriedenheit genießen, denn wir ſind uns ſelbſt genug und können der tadelſüchtigen Welt leicht entſagen und unſern Muth gegenſeitig aufrecht erhalten. Die Güte des Himmels verheißt den Reuigen Vergebung, und darum wollen wir uns nach dieſem Beiſpiele richten. Der Himmel, heißt es in der Schrift, erfreut ſich mehr über einen reuigen Sünder, als über neunundneunzig Gerechte, die niemals von dem Wege der Tugend abgewichen ſind. Und das iſt recht; denn der bloße Entſchluß, nicht wieder auf dem gefährlichen Pfade des Verderbens zu wandeln, iſt an ſich ſchon eine höhere Tugendübung, als hundert Handlungen der Gerechtigkeit."

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Nur der Laſterhafte iſt lange und vollkommen elend.

Es bedurfte einigen Fleißes, um unſere gegenwärtige Wohnung ſo bequem als möglich einzurichten; doch bald waren wir wieder im Stande, uns der frühern Heiterkeit zu überlaſſen. Da ich nicht im Stande war, meinem Sohne bei den gewöhnlichen Geſchäften zu helfen, ſo las ich der Familie aus den wenigen Büchern vor, die wir gerettet hatten, und beſonders aus ſolchen, die, indem ſie die Phantaſie ergötzten, zur Beruhigung der Herzens beitrugen. Auch kamen unſere guten Nachbarn jeden Tag zu uns, bezeigten uns ihre Theilnahme und beſtimmten eine Zeit, wo ſie uns alle behülflich ſein wollten, unſere frühere Wohnung wiederherzuſtellen. Der redliche Pächter Williams war nicht der Letzte unter dieſen, und bot uns von ganzem

Herzen ſeine Freundſchaft an. Er würde auch jetzt noch ſeine Bewerbungen um meine Tochter erneuert haben, hätte ſie ihn nicht auf eine ſolche Weiſe zurückgewieſen, daß er alle Hoffnung verlor. Ihr Gram ſchien dauernd zu ſein, und ſie war in unſerm kleinen Kreiſe die Einzige, der nach Verlauf einer Woche nicht der ehemalige Frohſinn zurückgekehrt war. Sie hatte die ſorgloſe Unſchuld verloren, die ihr einſt gelehrt, ſich ſelbſt zu achten und ſich daran zu ergötzen, Andern Vergnügen zu gewähren. Kummer und Gram hatten ſich ihres Gemüthes bemächtigt und ihre wankende Geſundheit wirkte nachtheilig auf ihre Schönheit, der ſie durch Vernachläſſigung noch mehr ſchadete. Jedes freundliche Wort, welches an ihre Schweſter gerichtet wurde, verletzte ſie tief und lockte Thränen in ihre Augen; und ſo wie ein Laſter, wenn es auch ausgerottet iſt, immer andere an ſeiner Stelle emporſchießen läßt, ſo hatte ihr früheres Vergehen, obgleich durch Reue aufgehoben, Neid und Eiferſucht zurückgelaſſen. Ich war auf tauſendfache Weiſe bemüht, ihren Gram zu lindern, und indem ich darüber ſelbſt meinen eigenen Schmerz vergaß, ſuchte ich ſo viele unterhaltende Erzählungen hervor, als mein gutes Gedächtniß und einige Beleſenheit mir darboten. „Unſer Glück, liebes Kind," ſagte ich oftmals, „ſteht in der Macht desjenigen, der es auf tauſend unbekannten Wegen, die unſerer Vorausſehung ſpotten, herbeizuführen vermag. Wenn es eines Beiſpiels bedarf, um Dich davon zu überzeugen, ſo will ich Dir eine Erzählung mittheilen, die uns ein ernſter, obgleich etwas romanhafter Geſchichtſchreiber berichtet.

„Mathilde war ſehr jung an einen neapolitaniſchen Edelmann erſten Ranges verheirathet und war im funfzehnten Jahre bereits Wittwe und Mutter. Als ſie eines Tages ihren kleinen Sohn liebkoſte und im offnen Fenſter eines Gemaches ſtand, welches auf den Fluß Volturna hinausging, machte das Kind eine plötzliche Bewegung, ſprang aus ihren Armen in die Fluth hinab und verſchwand in einem Augenblick. In der Uebereilung des Augenblicks ſprang die Mutter ihm nach und war bemüht, ihn zu retten; doch anſtatt dem Kinde beiſtehen zu können, gelangte ſie ſelber nur mit großer Schwierigkeit an

das entgegengeſetzte Ufer, wo gerade einige franzöſiſche Soldaten das Land plünderten und ſie ſogleich gefangen nahmen."

„Da der Krieg zwiſchen den Franzoſen und Italienern damals mit der größten Unmenſchlichkeit geführt wurde, ſo wäre ſie gewiß mit der äußerſten Grauſamkeit behandelt worden, hätte ſich nicht ein junger Officier widerſetzt, der ſie hinter ſich auf's Pferd nahm, raſch davon ritt und ſie in ſeine Vaterſtadt brachte. Ihre Schönheit feſſelte zuerſt ſein Auge, bald darauf ihr Verdienſt ſein Herz. Sie verheiratheten ſich; er ſtieg zu den höchſten Ehrenpoſten; ſie lebten lange mit einander und waren glücklich. Doch das Glück eines Soldaten kann niemals dauernd genannt werden. Nach mehreren Jahren wurden die Truppen, die er befehligte, zurückgetrieben und er genöthigt, in der Stadt Schutz zu ſuchen, wo er mit ſeiner Frau gelebt hatte. Hier hatten ſie eine Belagerung auszuſtehen und endlich wurde die Stadt eingenommen. Wenige hiſtoriſche Begebenheiten liefern ſo verſchiedene Proben von Grauſamkeit, als die Franzoſen und Italiener zu der Zeit gegen einander ausübten. Bei dieſer Gelegenheit beſchloſſen die Sieger, alle franzöſiſche Gefangene zu tödten, beſonders aber den Gemahl der unglücklichen Mathilde, weil er vorzüglich die Verzögerung der Belagerung veranlaßt hatte. Im Allgemeinen wurden ihre Entſchlüſſe faſt eben ſo bald ausgeführt, als man ſie gefaßt hatte. Der gefangene Krieger wurde vorgeführt, und der Scharfrichter ſtand mit ſeinem Schwert bereit, während die Zuſchauer in dumpfem Stillſchweigen den Todesſchlag erwarteten, welcher erſt erfolgen ſollte, wenn der General, der als Richter den Vorſitz führte, das Zeichen dazu gebe. In dieſem Augenblick der Qual und Erwartung kam Mathilde, von ihrem Gatten und Befreier Abſchied zu nehmen, indem ſie ihre elende Lage und die Grauſamkeit ihres Schickſals beklagte, welches ſie von einem frühzeitigen Tode in dem Fluſſe Volturna errettet hatte, um noch größeres Elend zu erleben. Der General, welcher ein junger Mann war, erſtaunte über ihre Schönheit und bemitleidete ſie wegen ihres Kummers; doch wurde er noch mächtiger bewegt, als ſie ihm von ihren frühern Gefahren erzählte. Er war ihr Sohn, das Kind,

um deswillen ſie ſich ſo großer Gefahr ausgeſetzt. Er erkannte ſie ſogleich für ſeine Mutter und fiel ihr zu Füßen. Das Uebrige iſt leicht zu errathen, der Gefangene wurde in Freiheit geſetzt, und alles Glück, welches Liebe, Freundſchaft und Pflicht gewähren können, fand ſich jetzt vereinigt."

„Auf dieſe Weiſe war ich bemüht, meine Tochter zu unterhalten; doch hörte ſie mir nur mit getheilter Aufmerkſamkeit zu; denn ihr eigenes Mißgeſchick hatte alles Mitleid aufgezehrt, welches ſie ſonſt für Andere empfunden hatte, und nichts konnte ihr Ruhe verſchaffen. In Geſellſchaft fürchtete ſie Verachtung und in der Einſamkeit fand ſie nichts als Qual. Von dieſer Art war ihr Gemüthszuſtand, als wir die gewiſſe Nachricht erhielten, Herr Thornhill ſei im Begriff, ſich mit Fräulein Wilmot zu verheirathen, und obgleich er jede Gelegenheit benutzt hatte, gegen mich ſeine Verachtung ſowohl in Betreff ihrer Perſon als auch ihres Vermögens auszuſprechen, ſo hegte ich doch den Argwohn, daß er ſie wirklich liebe. Dieſe Nachricht diente nur dazu, die Betrübniß der armen Olivia zu vermehren; ein ſo ſchändlicher Treubruch war mehr, als ihr Muth ertragen konnte. Ich entſchloß mich indeß, mir genauere Nachrichten zu verſchaffen und wo möglich die Ausführung ſeiner Abſicht zu hintertreiben, indem ich meinen Sohn an den alten Herrn Wilmot abſchickte, um ſich von der Wahrheit des Gerüchtes zu überzeugen und Fräulein Wilmot einen Brief zu überbringen, der ſie von Herrn Thornhills Betragen in meiner Familie benachrichtigte. Mein Sohn ging und kehrte in drei Tagen mit der Gewißheit zurück, daß die Nachricht wahr ſei. Doch war es ihm unmöglich geweſen, den Brief abzugeben, und er hatte ihn zurücklaſſen müſſen, da Herr Thornhill und Fräulein Wilmot eben Beſuche in der Gegend gemacht. Wie er ſagte, ſollten ſie in wenigen Tagen verheirathet werden, denn am Sonntag vorher, als er da geweſen, wären ſie mit großem Glanze in der Kirche erſchienen, die Braut von ſechs jungen Damen begleitet und er von eben ſo viel Herren. Ihre bevorſtehende Verheirathung erfüllte die ganze Gegend mit Freude und ſie ritten gewöhnlich in ſo großem Gefolge aus, wie man es ſeit vielen Jahren in der Gegend

nicht geſehen. Alle Verwandte beider Familien, ſagte er, wären da, beſonders der Onkel des Gutsherrn, Sir William Thornhill, von dem man ſo viel Vortreffliches ſagte. Er ſetzte hinzu, man rede von nichts weiter, als von Luſtbarkeiten und feſtlichen Gelagen, die ganze Gegend rühme die Schönheit der jungen Braut und die hübſche Geſtalt des Bräutigams, und man ſage, daß ſie außerordentlich zärtlich gegen einander wären. Er ſchloß mit der Bemerkung, daß er nicht umhin könne, Herrn Thornhill für einen der glücklichſten Menſchen auf Erden zu halten.

„Er mag es ſein, wenn er kann," verſetzte ich, „aber, mein Sohn, betrachte dieſes Strohlager, dieſes verfallene Dach, dieſe modernden Wände, dieſen feuchten Fußboden, meinen durchs Feuer verletzten elenden Körper und meine Kinder, die um mich her nach Brod ſchreien — alles dies ſiehſt Du wieder, mein Sohn, aber hier, hier ſiehſt Du einen Mann, der nicht mit ihm tauſchen würde, und könnte er tauſend Welten dadurch gewinnen. O meine Kinder, könntet Ihr nur lernen, mit Eurem eignen Herzen umzugehen, und erfahren, welche edle Geſellſchaft Ihr daran habt, ſo würdet Ihr die Pracht und den Glanz der Unwürdigen wenig achten. Faſt alle Menſchen nennen das Leben eine Wanderſchaft, und ſich ſelber die Wanderer. Das Gleichniß kann nur verbeſſert werden, wenn wir bemerken, daß die Guten freudig und heiter ſind, gleich Wanderern, die ihrer Heimath zueilen; daß aber die Gottloſen nur ſelten glücklich ſind, gleich Reiſenden, die in die Verbannung gehen."

Mein Mitleid mit meiner armen Tochter, die durch dieſes neue Mißgeſchick überwältigt wurde, hielt meine weitern Bemerkungen zurück. Ich bat ihre Mutter, ihr beizuſtehen, und nach kurzer Zeit kam ſie wieder zu ſich. Von der Zeit an erſchien ſie ruhiger, und ich bildete mir ein, daß ſie ſich eine neue Entſchloſſenheit angeeignet habe; doch der Schein täuſchte mich, denn ihre Ruhe war die Ermattung des überſpannten Gefühles. Eine Sendung Lebensmittel von meinen theilnehmenden Pfarrkindern ſchien neue Freudigkeit in meiner übrigen Familie zu verbreiten, auch war es mir lieb, ſie wieder einmal heiter

und beruhigt zu ſehen. Es wäre Unrecht geweſen, ihre Freude zu ſtören, um bloß mit der entſchloſſenen Schwermuth zu klagen, oder ſie mit einer Traurigkeit belaſten zu wollen, die ſie nicht fühlten. So wurde die Unterhaltung wieder belebt, der Geſang wieder gehört und Munterkeit herrſchte wieder in unſerer kleinen Wohnung.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Neues Mißgeſchick.

Am nächſten Morgen ging die Sonne für die Jahreszeit mit beſonderer Wärme auf, ſo daß wir überein kamen, auf der mit Geisblatt überwachſenen Raſenbank zu frühſtücken. Als wir dort ſaßen, vereinte meine jüngſte Tochter auf meine Bitte ihre Stimme mit dem Concert in den Bäumen um uns her. An dieſer Stelle hatte meine arme Olivia ihren Verführer zuerſt geſehen, und jeder Gegenſtand diente dazu, ihre Traurigkeit zurückzurufen. Die Schwermuth aber, die durch fröhliche Gegenſtände erregt oder durch harmoniſche Töne eingeflößt wird, beſänftigt das Herz, anſtatt es zu verletzen. Auch ihre Mutter fühlte bei dieſer Gelegenheit eine angenehme Schwermuth, weinte und liebte ihre Tochter wie früher. „Thu' es, meine gute Olivia," rief ſie; „ſinge uns die kleine ſchwermüthige Arie, die Dein Vater ſo gern hört. Deine Schweſter Sophie hat uns bereits etwas vorgetragen. Thu' es, mein Kind, es wird Deinem alten Vater angenehm ſein." — Sie willigte auf ſo leidende Weiſe ein, daß ich dadurch bewegt wurde.

Wenn ſich ein holdes Kind zur Thorheit wendet
Und findet allzu ſpät, daß Männer trügen,
Gibt's keinen Zauber, der die Schmerzen endet,
Und keine Kunſt, ſich ſelber zu belügen?

Das einz'ge Mittel, ihre Schuld zu decken,
Reinheit ſich vor den Menſchen zu erwerben,
Und Reu in dem Verführer zu erwecken,
Sein Herz tief zu verwunden, iſt — zu ſterben.

Als ſie die letzte Stanze ſchloß, welche dadurch einen beſondern Ausdruck erhielt, daß wegen ihres Schmerzes ihre Stimme unterbrochen wurde, beunruhigte uns Alle das Erſcheinen der Equipage des Herrn Thornhill in einiger Entfernung. Beſonders aufgeregt wurde meine älteſte Tochter, die ihren Verführer zu vermeiden wünſchte und mit ihrer Schweſter in's Haus zurückkehrte. In wenigen Minuten war er aus dem Wagen geſtiegen, kam zu der Stelle, wo ich noch ſaß, und fragte mit ſeiner gewöhnlichen Vertraulichkeit nach meinem Befinden. „Mein Herr," verſetzte ich, „Ihre gegenwärtige Zuverſichtlichkeit dient nur dazu, die Niederträchtigkeit Ihres Charakters in ein helleres Licht zu ſtellen. Es gab eine Zeit, wo ich Ihre Frechheit, ſich ſo mir zu zeigen, nachdrücklich würde gerügt haben. Doch jetzt ſind Sie ſicher, denn das Alter hat meine Leidenſchaften abgekühlt, und mein Beruf legt mir Zwang auf."

„Wahrhaftig, lieber Herr," verſetzte er, „ich bin über alles dieſes ſehr erſtaunt, und verſtehe nicht, was es bedeuten ſoll. Hoffentlich werden Sie doch nicht glauben, daß die kleine Reiſe, die ich kürzlich mit Ihrer Tochter angeſtellt, etwas Verbrecheriſches an ſich hat?"

„Geh," rief ich, „Du biſt ein Elender, ein armer jämmerlicher Wicht, und ein Lügner in jeder Bedeutung des Wortes; doch Deine Niederträchtigkeit ſichert Dich vor meinem Zorn! Ja, Herr, ich ſtamme aus einer Familie, die dies nicht würde erduldet haben! Um eine augenblickliche Leidenſchaft zu befriedigen, haſt Du, niederträchtige Kreatur, ein armes Weſen auf Lebenszeit unglücklich gemacht und einer Familie ein Brandmal aufgedrückt, deren ganzes Beſitzthum Ehre war."

„Wenn Ihre Tochter oder Sie entſchloſſen ſind, unglücklich zu ſein, ſo kann ich nicht helfen," erwiederte er. „Doch Sie können noch

glücklich ſein, und welche Meinung Sie auch von mir hegen mögen, ſo ſollen Sie mich doch ſtets bereit finden, dazu beizutragen. Wir können ſie in kurzer Zeit an einen Andern verheirathen; und was noch mehr iſt, ſie kann ihren Geliebten beibehalten; denn ich verſichere, ich werde nie aufhören, wahre Achtung vor ihr zu haben."

Alle meine Leidenſchaften wurden bei dieſem neuen entehrenden Vorſchlage aufgeregt; denn wenn der Geiſt auch oft bei großen Beleidigungen ruhig bleiben kann, ſo macht doch kleinliche Niederträchtigkeit jederzeit einen tiefen Eindruck und regt zur Wuth auf. — „Geh aus meinen Augen, Du jämmerlicher Wurm!" rief ich, „verletze mich nicht mehr durch Deine Gegenwart! Wäre mein wackerer Sohn zu Hauſe, der würde dies nicht zugeben; doch ich bin alt, nicht im Stande, meine Glieder zu gebrauchen, und in jeder Hinſicht elend."

„Ich ſehe, Sie wollen mich nöthigen, in härterem Tone mit Ihnen zu reden, als es meine Abſicht war," rief er. „Doch da ich Ihnen gezeigt habe, was Sie von meiner Freundſchaft zu hoffen haben, ſo mag es nicht unpaſſend ſein, Sie aufmerkſam zu machen, welches die Folge meiner Rache ſein dürfte. Mein Sachwalt, dem ich Ihre Schuldverſchreibung übergeben habe, droht mit ſtrengen Maßregeln, und ich weiß nicht, wie ich den Gang der Gerechtigkeit verhindern ſoll, wenn ich nicht das Geld ſelber bezahle, was nicht ſo ganz leicht geſchehen kann, da ich wegen meiner beabſichtigten Verheirathung ſeit Kurzem beträchtliche Ausgaben gehabt habe. Ueberdies droht mein Haushofmeiſter mit Auspfändung wegen des ſchuldigen Pachtzinſes, und er muß wiſſen, was er zu thun hat, denn ich kümmere mich um dergleichen Angelegenheiten nicht. Bei alle dem wünſchte ich Ihnen zu dienen, und würde es auch gern ſehen, wenn Sie und Ihre Tochter bei meiner Hochzeit mit Fräulein Wilmot zugegen wären. Dies iſt auch die Bitte meiner reizenden Arabella ſelber, der Sie es hoffentlich nicht abſchlagen werden."

„Herr Thornhill," verſetzte ich, „hören Sie mich ein für allemal. In Ihre Verheirathung mit irgend einer Andern, außer meiner Toch-

ter, werde ich nimmer einwilligen, und könnte Ihre Freundschaft mich auf einen Thron erheben, oder Ihre Rache mich in's Grab senken, so verachte ich doch beide. Du haſt mich einmal auf ſchändliche und unerſetzliche Weiſe betrogen. Ich verließ mich auf Dein Ehrgefühl und habe Deine Niederträchtigkeit erkannt. Erwarte daher keine Freundſchaft mehr von mir. Geh alſo und beſitze, was das Glück Dir gegeben hat — Schönheit, Reichthum, Geſundheit und Freude. Geh und überlaß mich dem Mangel, der Schande, der Unruhe und der Sorge. So ſehr ich auch gedemüthigt bin, wird mein Herz doch ſtets ſeine Würde behaupten; und wenn ich Dir auch verzeihe, ſo werde ich Dich doch ſtets verachten."

„In dieſem Falle," erwiederte er, „können Sie ſich darauf verlaſſen, daß Sie die Folgen dieſer Unverſchämtheit empfinden werden, und bald wird es ſich zeigen, wer der paſſendſte Gegenſtand zur Verachtung iſt, Sie oder ich." — Mit dieſen Worten entfernte er ſich raſch.

Meine Frau und mein Sohn, die bei dieſer Unterredung zugegen waren, ſchienen von Furcht ergriffen. Als meine Töchter bemerkten, daß er fort war, kamen ſie heraus, um den Erfolg zu hören, und dann wurden ſie eben ſo unruhig, wie die Uebrigen. Ich meines Theils trotzte ſeiner äußerſten Bosheit. Er hatte bereits den Schlag ausgeführt, und ich ſtand gerüſtet da, jedem neuen Ausfalle zu begegnen, gleich einem Inſtrumente, welches bei der Kriegskunſt angewendet wird, und wenn es auch abgeſchoſſen iſt, doch noch eine Spitze hat, um dem Feinde zu trotzen.

Wir fanden indeß bald, daß er nicht vergebens gedroht hatte, denn ſchon am nächſten Morgen kam ſein Haushofmeiſter, um das jährliche Pachtgeld zu fordern, welches ich in Folge der eben erzählten Ereigniſſe nicht zu bezahlen im Stande war. Die Folge meiner Zahlungsunfähigkeit war, daß mein Vieh an dem Abend weggetrieben und am nächſten Tage taxirt und unter der Hälfte des Werthes verkauft wurde. Meine Frau und meine Kinder baten mich jetzt, lieber alle Bedingungen einzugehen, als mich dem gewiſſen Untergange auszu-

ſetzen. Sie baten mich ſogar, noch einmal ſeinen Beſuch zu geſtatten, und wendeten all ihre Beredſamkeit an, mir das Ungemach zu ſchildern, welches ich würde zu erdulden haben: die Schrecken eines Gefängniſſes in der jetzigen rauhen Jahreszeit, nebſt der Gefahr, die meiner Geſundheit drohte, wegen der beim Feuer erlittenen Beſchädigung. Doch ich blieb unbeugſam.

„Warum, meine Lieblinge," rief ich, „warum wollt Ihr mich zu dem zu überreden ſuchen, was nicht recht iſt? Meine Pflicht hat mich gelehrt, ihm zu vergeben; doch mein Gewiſſen erlaubt mir nicht, ſeine Handlungsweiſe zu billigen. Sollte ich vor der Welt dem Beifall geben, was mein Herz innerlich verdammt? Sollte ich mich zur Ruhe geben und dem ſchändlichen Verführer ſchmeicheln, und um das Gefängniß zu vermeiden, die noch ärgeren Qualen meines Gewiſſens erdulden? Nein, nimmermehr. Sollte man uns auch aus dieſer Wohnung führen, ſo laßt uns doch am Rechten feſthalten; denn wohin wir auch mögen gebracht werden, ſo können wir uns dann doch immer in ein liebliches Gemach zurückziehen, wenn wir unerſchrocken und freudig in unſere eigenen Herzen blicken können."

Auf dieſe Weiſe brachten wir den Abend zu. Da in der Nacht viel Schnee gefallen war, beſchäftigte ſich mein Sohn früh am Morgen damit, ihn hinwegzuräumen und einen Gang vor der Thür zu öffnen. Er war noch nicht lange auf dieſe Weiſe beſchäftigt geweſen, als er ganz blaß hereinſtürzte und uns ſagte, daß zwei Fremde, von denen er wiſſe, daß es Gerichtsdiener wären, auf das Haus zukämen.

Als er noch redete, kamen ſie herein, näherten ſich dem Bette, worin ich lag, ſagten mir, wer ſie wären, nahmen mich gefangen und befahlen mir, ihnen in das Gefängniß der Grafſchaft zu folgen, welches elf Meilen entfernt war.

„Meine Freunde," ſagte ich, „Ihr kommt bei ſchlechtem Wetter, um mich ins Gefängniß zu bringen, und es trifft ſich beſonders unglücklich, da mein Arm vor Kurzem beim Feuer ſchrecklich verbrannt iſt. Ich liege gerade im Fieber, und es fehlt mir an Kleidern, um

mich gehörig gegen die Kälte ſchützen zu können. Auch bin ich jetzt zu ſchwach und zu alt, um in ſo tiefem Schnee weit gehen zu können; doch wenn es ſein muß —"

Dann wendete ich mich zu meiner Frau und meinen Kindern und befahl ihnen, die wenigen Sachen, die uns noch übrig geblieben wären, zuſammenzubringen und ſich ſogleich bereit zu machen, dieſen Ort zu verlaſſen. Meinen Sohn bat ich, ſeiner älteſten Schweſter beizuſtehen, die in dem Bewußtſein, daß ſie die Veranlaſſung all dieſes Ungemaches ſei, in Ohnmacht gefallen war und das Bewußtſein ihres Leidens verloren hatte. Ich ſuchte meine Frau zu beruhigen, die blaß und zitternd unſere beiden erſchreckten Kleinen in die Arme drückte, und die ſich feſt an ſie anſchmiegten und ſich fürchteten, die Fremden anzuſehen. Inzwiſchen traf meine jüngſte Tochter Vorbereitungen zu meiner Abreiſe, und da ihr wiederholt geſagt würde, daß ſie eilig zu Werke gehen möge, ſo waren wir etwa in einer Stunde zu gehen bereit.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Bei jeder Lage, ſo elend ſie auch erſcheint, iſt doch immer einiger Troſt.

Wir entfernten uns aus unſerer friedlichen Gegend und gingen langſam weiter. Da meine älteſte Tochter wegen eines ſchleichenden Fiebers, welches ſeit einigen Tagen angefangen hatte, ihre Geſundheit zu untergraben, nicht zu gehen im Stande war, ſo nahm einer von den Gerichtsdienern ſie hinter ſich auf's Pferd; denn ſelbſt dieſe Männer können ſich nicht ganz von der Menſchlichkeit losſagen. Mein Sohn führte einen von den Kleinen an der Hand, und meine Frau den andern, während ich mich auf den Arm meiner jüngſten Tochter ſtützte, die nicht ihres eignen Leidens wegen, ſondern wegen des meinigen Thränen vergoß.

Wir waren etwa zwei Meilen von meiner Wohnung entfernt, als wir einen Volkshaufen mit lautem Geschrei und Rufen hinter uns herlaufen sahen, der etwa aus funfzig meiner ärmsten Beichtkinder bestand. Mit furchtbaren Drohungen fielen sie über die beiden Gerichtsdiener her und schwuren, sie wollten es nimmermehr zugeben, daß ihr Pfarrer in's Gefängniß geführt werde, so lange sie noch einen Tropfen Bluts in ihren Adern hätten, den sie zu seiner Vertheidigung vergießen könnten. Eben waren sie im Begriff, an den Gerichtsdienern Gewalt auszuüben, und die Folgen hätten gefährlich sein können, hätte ich mich nicht sogleich widersetzt und die Gerichtsdiener aus den Händen der wüthenden Menge befreit. Meine Kinder, die meine Befreiung jetzt als zuverlässig ansahen, waren sehr erfreut und konnten ihr Entzücken nicht bergen. Bald aber wurden sie enttäuscht, als sie hörten, wie ich die armen Leute anredete, welche gekommen waren, um mir, wie sie glaubten, einen Dienst zu erweisen.

„Wie, meine Freunde, ist dies die Art, wie Ihr mich liebt? Ist dies die Art und Weise, wie Ihr den Lehren folgt, die ich Euch von der Kanzel ertheilt habe? So der Gerechtigkeit entgegenzutreten und Euch selber und mich in's Verderben zu ziehen? Wer ist Euer Anstifter? Zeigt mir den Mann, der Euch auf diese Weise verleitet hat. Bei seinem Leben, er soll meine Rache fühlen. Ach, meine arme irregeleitete Heerde, kehrt zu der Pflicht, die Ihr Gott, Eurem Vaterlande und mir schuldig seid. Vielleicht sehe ich Euch einst in größerem Glück hier wieder, und kann dann dazu beitragen, Euer Leben glücklicher zu machen. Laßt mir aber wenigstens den Trost, daß Keiner von Euch fehlen wird, wenn ich meine Hürde für die Ewigkeit schließe."

Jetzt schienen Alle ihr übereiltes Vorhaben zu bereuen, zerflossen in Thränen und kamen Einer nach dem Andern, mir Lebewohl zu sagen. Ich drückte Allen herzlich die Hand, ertheilte ihnen meinen Segen und ging ohne fernere Unterbrechung weiter. Einige Stunden vor Anbruch der Nacht erreichten wir das Städtchen oder vielmehr

das Dorf, welches das Ziel unſerer Reiſe war. Jetzt beſtand es nur aus wenigen ärmlichen Häuſern, hatte ſein früheres wohnliches Anſehen verloren und beſaß außer dem Gefängniſſe kein Zeichen früherer Bedeutung.

Als wir ankamen, gingen wir in das Wirthshaus, wo wir ſo gut als möglich bedient wurden, und wo ich mit meiner Familie mit meiner gewöhnlichen Heiterkeit zu Abend ſpeiſte. Als Alle für die

Nacht bequem untergebracht waren, folgte ich den Gerichtsdienern in das Gefängniß, welches anfangs zu kriegeriſchen Zwecken war erbaut worden. Es befand ſich darin ein großes Zimmer, mit ſtarken Gittern verſehen, mit Steinen gepflaſtert, worin ſich ſowohl Verbrecher als auch Schuldner zu beſtimmten Stunden aufhalten durften. Außerdem hatte jeder Gefangene eine beſondere Zelle, wo er während der Nacht eingeſchloſſen wurde.

Ich erwartete bei meinem Eintritt nichts als Klagen und verſchiedene Ausbrüche des Elends zu finden; doch war es hier ganz anders. Die Gefangenen waren alle mit einem gemeinſchaftlichen Zwecke beſchäftigt, nämlich ihre Gedanken bei fröhlicher Unterhaltung und Geſchrei zu vergeſſen. Es wurde mir das in ſolchen Fällen übliche Eintrittsgeſchenk abgefordert, und ich erfüllte ihre Bitte, obgleich meine geringe Kaſſe faſt gänzlich erſchöpft war. Für das Geld wurde ſogleich Branntwein geholt, und der ganze Kerker ertönte bald von wildem Lärm, Gelächter und gottloſen Reden.

„Wie?“ ſagte ich zu mir ſelber, „können ſo gottloſe Menſchen vergnügt ſein, und ich ſollte meiner Schwermuth nachhängen? Ich dulde nur dieſelbe Gefangenſchaft mit ihnen, und habe doch wohl mehr Grund, glücklich zu ſein.“

Durch dieſe Betrachtungen ſuchte ich mich zu erheitern; doch wahre Heiterkeit läßt ſich durch keine Anſtrengung hervorbringen, die an ſich ſchon peinlich iſt. Als ich nun in einem Winkel des Kerkers in Gedanken verloren da ſaß, näherte ſich mir einer meiner Mitgefangenen, ſetzte ſich zu mir und fing ein Geſpräch an. Von jeher war es meine Lebensregel, nie einem Menſchen auszuweichen, der ſich mit mir unterhalten wollte; denn iſt der Menſch gut, ſo kann ich aus ſeinem Geſpräche etwas lernen, und iſt er ſchlecht, ſo kann ihm das meinige vielleicht nützen. Hier fand ich indeß einen erfahrenen Mann von großem natürlichen Verſtande, der, wie man zu ſagen pflegt, in der Welt ſehr bewandert war, oder, genauer ausgedrückt, die Schattenſeite der menſchlichen Natur gut kannte. Er fragte mich,

ob ich daran gedacht, mich mit einem Bett zu verſehen — ein Umſtand, der mir noch nicht eingefallen war.

„Das iſt ſchlimm!“ ſagte er. „Hier bekommen Sie nichts als Stroh, und Ihr Zimmer iſt ſehr groß und kalt. Doch da Sie mir ein Mann von Stande zu ſein ſcheinen, wie ich auch ſelber in frühern Zeiten geweſen, ſo ſteht Ihnen ein Theil meiner Bettdecken herzlich gern zu Dienſten.“

Ich dankte ihm und ſprach mein Erſtaunen aus, ſo viel Menſchlichkeit in einem Gefängniſſe zu finden. Um ihm zu erkennen zu geben, daß ich ein Gelehrter ſei, ſetzte ich hinzu, der Weiſe des Alterthums ſcheine den Werth der Theilnahme im Unglück zu erkennen, wenn er ſage: τὸν κόσμον ἆρε, εἰ δῷς τὸν ἑταῖρον (nimm mir die ganze Welt, wenn Du mir nur den Freund läſſeſt); „und in der That,“ ſetzte ich hinzu, „was iſt die Welt, wenn ſie uns nichts weiter als Einſamkeit darbietet?“

„Ja, die Welt, mein Herr,“ entgegnete mein Mitgefangener, „die Welt liegt in der Kindheit, und doch hat die Kosmogonie, oder die Schöpfung der Welt, die Philoſophen aller Jahrhunderte in Verwirrung geſetzt. Welches Gemiſch von Meinungen haben ſie nicht zu Tage gebracht über die Schöpfung der Welt? Sanchuniathon, Manetho, Beroſus und Ocellus Lucanus, alle haben ſich vergeblich bemüht. Der Letztere hat folgende Worte: ἄναρχον ἄρα καὶ ἀτελεύτητον τὸ πᾶν; das heißt —“ „Ich bitte um Verzeihung, mein Herr,“ rief ich, „daß ich Sie bei der Darlegung ſo großer Gelehrſamkeit unterbreche; doch glaube ich alles dies ſchon früher gehört zu haben. Hatte ich nicht das Vergnügen, Sie einmal auf dem Jahrmarkte zu Welbridge zu ſehen? Und iſt Ihr Name nicht Ephraim Jenkinſon?“ — Bei dieſer Frage ſeufzte er nur. — „Gewiß,“ ſetzte ich hinzu, „werden Sie ſich eines gewiſſen Doctor Primroſe erinnern, dem Sie ein Pferd abkauften.“

Jetzt erkannte er mich plötzlich, denn vorhin hatte er bei der Dunkelheit meine Geſichtszüge nicht unterſcheiden können. „Ja, mein Herr,“ erwiederte Herr Jenkinſon, „ich erinnere mich Ihrer

ſehr wohl. Ich kaufte Ihnen ein Pferd ab, vergaß es aber zu bezahlen. Ihr Nachbar Flamborough iſt der Einzige, vor dem ich mich bei den nächſten Aſſiſen fürchte, denn er hat die ausdrückliche Abſicht, zu beſchwören, daß ich falſche Wechſel gemacht habe. Es thut mir herzlich leid, mein Herr, daß ich Sie oder irgend ſonſt Jemanden betrogen habe; denn ſehen Sie," fuhr er fort, indem er auf ſeine Feſſeln zeigte, „was meine loſen Streiche mir eingebracht haben."

„Nun, mein Herr," verſetzte ich, „da Sie ſo gütig ſind, mir Ihre Hülfe anzubieten, ohne darauf rechnen zu können, daß ich ſie Ihnen wiedervergelte, ſo will ich mir Mühe geben, Herrn Flamboroughs Anklage zu mildern oder ganz zu unterdrücken. Ich will deshalb bei erſter Gelegenheit meinen Sohn zu ihm ſchicken, und zweifle nicht im geringſten an der Erfüllung meiner Bitte, und was mein eignes Zeugniß betrifft, ſo brauchen Sie ſich deshalb keine Sorge zu machen."

„O mein Herr," rief er, „das will ich Ihnen nach beſten Kräften vergelten. Sie ſollen dieſe Nacht mehr als die Hälfte meiner Bettdecken haben, und ich will Ihnen als Freund zur Seite ſtehen in dieſem Gefängniſſe, wo ich einigen Einfluß zu haben glaube."

Ich dankte ihm und konnte nicht umhin, meine Verwunderung auszuſprechen über ſein gegenwärtiges jugendliches Anſehen; denn als ich ihn früher geſehen hatte, ſchien er wenigſtens ſechszig Jahr alt zu ſein. „Mein Herr," antwortete er, „Sie ſind wenig bekannt mit der Welt. Zu der Zeit trug ich falſches Haar, und verſtehe die Kunſt, jedes Alter nachzuahmen von ſiebzehn bis zu ſiebzig Jahren. Ach, mein Herr, hätte ich nur die halbe Mühe auf die Erlernung eines Handwerks gewendet, die ich mir gegeben, um ein Schurke zu werden, ſo hätte ich jetzt ein reicher Mann ſein können. Doch ſo ſehr ich auch ein Schelm bin, ſo kann ich mich doch als Ihr Freund zeigen, und vielleicht in einem Augenblick, wo Sie es am wenigſten erwarten."

Jetzt wurden wir in unſerer Unterhaltung durch die Ankunft der Gefangenwärter unterbrochen. Sie riefen die Gefangenen namentlich

auf und ſchloſſen ſie dann für die Nacht in ihre Zellen ein. Auch kam ein Burſche mit einem Strohbündel, welches mir als Bett dienen ſollte. Er führte mich durch einen dunklen Gang in ein Gemach, welches wie der Verſammlungsſaal mit Steinen gepflaſtert war. In einer Ecke breitete er das Stroh aus und legte die Bettdecken darauf, die mein Mitgefangener mir gegeben; darauf wünſchte er mir ziemlich höflich gute Nacht und verließ mich. Nachdem ich meine gewöhnlichen Abendbetrachtungen angeſtellt und meinem himmliſchen Vater für ſeine Züchtigungen gedankt hatte, legte ich mich nieder und ſchlief die ganze Nacht über ſehr ruhig.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Eine Sittenverbeſſerung im Gefängniß. Sollten die Geſetze vollkommen ſein, ſo müßten ſie eben ſo gut belohnen, als beſtrafen.

Früh am nächſten Morgen wurde ich von meiner Familie geweckt, die ich in Thränen neben meinem Lager erblickte. Das düſtere Anſehen der ganzen Umgebung ſchien ſie erſchreckt zu haben. Ich tadelte auf milde Weiſe ihre Bekümmerniß, verſicherte ihnen, daß ich nie ruhiger geſchlafen, und fragte dann nach meiner älteſten Tochter, die ſie nicht bei ſich hatten. Sie ſagten mir, die Unruhe und Anſtrengung von geſtern habe ihr Fieber vermehrt, ſo daß ſie es für nöthig gehalten, ſie zurückzulaſſen. Meine nächſte Sorge beſtand darin, meinen Sohn auszuſchicken, um ein oder zwei Zimmer für meine Familie zu miethen, ſo nahe bei dem Gefängniß und ſo bequem er ſie nur finden könne. Er ging, konnte aber nur ein einziges Zimmer finden, welches wir um einen geringen Miethzins für ſeine Mutter und Schweſtern erhielten, denn der Kerkermeiſter hatte eingewilligt, daß er und ſeine beiden kleinen Brüder bei mir im Gefängniß ſein durften. Es wurde daher ein Bett in einem Winkel des Zimmers für ſie eingerichtet,

welches mir erträglich gut zu ſein ſchien. Vorher wollte ich aber wiſſen, ob meine kleinen Knaben auch an einem Orte ſchlafen wollten, der ſie beim erſten Eintritt erſchreckt hatte.

„Nun, meine guten Knaben," rief ich, „wie gefällt Euch Euer Bett? Ich hoffe, Ihr fürchtet Euch nicht, in dieſem Zimmer zu ſchlafen, ſo finſter es auch ausſieht?"

„Nein, lieber Vater," ſagte Richard, „ich fürchte mich nicht, an irgend einem Orte zu ſchlafen, wo Du biſt."

„Und mir," ſagte Wilhelm, der doch erſt viet Jahr alt war, „mir gefällt jeder Ort am beſten, wo mein lieber Vater iſt."

Hierauf beſtimmte ich, was jedes Mitglied meiner Familie zu thun habe. Meine Tochter ſollte beſonders um ihre kranke Schweſter beſchäftigt ſein. Meine Frau ſollte bei mir bleiben, und meine kleinen Knaben mir etwas vorleſen. „Und was Dich betrifft, mein Sohn," fuhr ich fort, „müſſen wir Alle von Deiner Hände Arbeit unſern Unterhalt erwarten. Dein Lohn als Arbeiter wird vollkommen hinreichend ſein, uns bei gehöriger Eintheilung zu ernähren. Du biſt jetzt ſechzehn Jahr alt und beſitzeſt Kräfte, die Dir zu ſehr nützlichen Zwecken gegeben wurden; denn Du mußt dadurch Deine hülfloſen Eltern und Geſchwiſter vor dem Hungertode ſchützen. So ſieh Dich denn heute Abend nach Arbeit um, und bringe jeden Abend das Geld nach Hauſe, welches Du zu unſerm Unterhalte verdienſt."

Nachdem ich ihm dieſe Anweiſung gegeben und alles Nöthige angeordnet hatte, ging ich in das allgemeine Gefängniß hinunter, wo friſchere Luft und mehr Raum war. Doch war ich nicht lange da geweſen, als die Verwünſchungen, die rohen und unzüchtigen Aeußerungen, die ich von allen Seiten vernahm, mich wieder in meine Zelle zurücktrieben. Hier ſaß ich eine Zeitlang in Betrachtungen verſunken über die ſeltſame Verblendung dieſer Elenden, welche ſehen, wie die ganze Menſchheit ihnen den Krieg erklärt, und dennoch Alles aufbieten, ſich auch für das künftige Leben einen furchtbaren Feind zu verſchaffen.

Ihre Gefühlloſigkeit erregte mein äußerſtes Bedauern, und eine

Zeitlang vergaß ich darüber mein eigenes Mißgeſchick. Es erſchien mir ſogar als eine unerläßliche Pflicht, einen Verſuch zu machen, ob ich ſie nicht bekehren könne. Ich beſchloß daher, nochmals zurückzukehren und ihnen trotz ihrer Verſpottung meinen Rath zu geben, indem ich hoffte, durch Beharrlichkeit den Sieg davon tragen zu können. Als ich wieder zu ihnen ging, theilte ich Herrn Jenkinſon meinen Plan mit. Er lachte freilich herzlich darüber, machte aber die Uebrigen damit bekannt. Der Vorſchlag wurde mit der beſten Laune aufgenommen, weil er einen neuen Stoff zur Unterhaltung für Menſchen verhieß, die jetzt keine andere Beluſtigung kannten, als Spötterei und unanſtändige Aeußerungen.

Ich las ihnen daher mit lauter Stimme einen Theil der Liturgie vor, fand aber, daß meine Zuhörer ſich nur darüber luſtig machten. Freches Geflüſter, nachgeahmte Seufzer der Zerknirſchung, Geſichtsverzerrungen und Huſten erregten abwechſelnd Gelächter. Mit angemeſſener Feierlichkeit fuhr ich aber fort, zu leſen, in der Ueberzeugung, daß ich dadurch vielleicht Einige beſſern, doch in keinem Falle von Einem könne geſchmäht werden.

Nach dem Leſen ging ich zu einer Ermahnung über, die mehr darauf berechnet war, ihre Aufmerkſamkeit zu erregen, als ihnen Vorwürfe zu machen. Ich bemerkte vorläufig, daß mich kein anderer Beweggrund dazu beſtimmen könne, als die Sorge für ihr Wohl; daß ich ihr Mitgefangener ſei, und keinen Lohn für meine Predigten erhalte. Es thue mir leid, ſagte ich, ſo ruchloſe Reden von ihnen zu hören, weil ſie dadurch nichts gewinnen, wohl aber viel verlieren könnten. „Seid verſichert," ſagte ich, „meine Freunde — denn das ſeid Ihr, wenn auch die Welt Eure Freundſchaft verwirft — ſeid verſichert, wenn Ihr auch tauſend Flüche in einem Tage ausſtoßt, ſo bringen ſie doch keinen Pfennig in Euren Beutel. Was hilft es, jeden Augenblick den Teufel anzurufen und Euch um ſeine Freundſchaft zu bewerben, wenn Ihr findet, wie ſchändlich er Euch behandelt? Er hat Euch nichts gegeben, wie Ihr ſeht, als einen Mund voll Flüche und einen leeren Magen, und nach Allem, was ich von ihm weiß,

habt Ihr auch künftig nichts Gutes von ihm zu erwarten. Werden wir von einem Menſchen ſchlecht behandelt, ſo gehen wir natürlich zu einem andern. Wäre es nun nicht der Mühe werth, zu verſuchen, wie es Euch bei einem andern Herrn gefällt, der Euch wenigſtens ſchöne Verheißungen giebt, um Euch zu ihm zu wenden? Gewiß, meine Freunde, von allen Thorheiten in der Welt muß dies die größte ſein, wenn Einer ein Haus beraubt hat und dann bei denen Schutz ſucht, die die Diebe einfangen. Handelt Ihr aber klüger? Ihr ſucht Alle Schutz bei dem, der Euch ſchon verrathen hat, und wendet Euch an ein viel boshafteres Weſen, als alle Diebsjäger zuſammengenommen. Denn dieſe locken Euch nur und hängen Euch dann; er aber lockt und hängt Euch nicht nur, ſondern was das Schlimmſte iſt, er hält Euch noch feſt mit ſeinen Krallen, wenn auch der Henker ſchon ſein Werk gethan.“

Als ich geendet hatte, empfing ich die Lobſprüche meiner Zuhörer. Einige von ihnen kamen auf mich zu, ſchüttelten mir die Hand und ſchwuren, ich ſei ein wackerer Kerl, und ſie wünſchten meine nähere Bekanntſchaft. Ich verſprach daher, meine Vorleſung am nächſten Tage zu wiederholen, und ich hoffte wirklich, eine Sittenverbeſſerung einzuführen, denn es war ſtets meine Meinung geweſen, daß Niemand über die Stunde der Beſſerung hinaus ſei, und daß jedes Herz den Pfeilen des Tadels zugänglich ſei, wenn der Schütze nur gehörig zu zielen verſtehe. Als ich ſo mein Gemüth beruhigt hatte, ging ich in mein Zimmer zurück, wo meine Frau ein mäßiges Mahl bereitete, während Jenkinſon bat, ſein Mittagseſſen mit dem unſern vereinigen zu dürfen, um, wie er ſich verbindlich genug ausdrückte, das Vergnügen meiner Unterhaltung zu haben. Er hatte meine Familie noch nicht geſehen, denn ſie war durch den früher erwähnten Gang in meine Zelle gekommen und hatte ſo den Verſammlungsſaal nicht betreten. Jenkinſon ſchien daher bei der erſten Zuſammenkunft von der Schönheit meiner jüngſten Tochter nicht wenig überraſcht, denn ein ſchwermüthiger Zug hatte dieſelbe noch erhöht. Doch auch meine Kleinen ließ er nicht unbeachtet.

„Ach, Doctor!“ rief er, „dieſe Kinder ſind zu ſchön und zu gut für einen ſolchen Ort, wie dieſer.“

„Nun ja, Herr Jenkinſon,“ verſetzte ich, „meine Kinder ſind Gott ſei Dank von Herzen gut genug, und wenn das der Fall iſt, ſo hat das Uebrige nicht viel zu bedeuten.“

„Ich denke, mein Herr,“ erwiederte mein Mitgefangener, „es muß ein großer Troſt für Sie ſein, dieſe kleine Familie um ſich zu haben.“

„Allerdings, Herr Jenkinſon,“ erwiederte ich, „iſt es ein Troſt, den ich um Alles in der Welt willen nicht verlieren möchte; denn ſie machen mir meinen Kerker zum Palaſt. Es giebt nur Eins auf der Welt, was mein Glück zerſtören könnte, nämlich wenn ihnen ein Leid zugefügt würde.“

„Dann muß ich fürchten, mein Herr,“ erwiederte er, „daß ich mich in gewiſſer Hinſicht gegen Sie vergangen habe; denn ich glaube“ — Bei dieſen Worten ſah er meinen Sohn Moſes an — „hier ſehe ich Jemanden, den ich gekränkt habe, und von dem ich Verzeihung zu erhalten wünſche.“

Mein Sohn erkannte ſogleich die Stimme und das Geſicht des Mannes wieder, obgleich er ihn damals in einer Verkleidung geſehen. Er ergriff ſeine Hand und erklärte lächelnd, daß ihm verziehen ſei. „Bei alle dem muß ich mich aber wundern,“ ſetzte er hinzu, „was Sie in meinem Geſichte ſehen mochten, um zu glauben, daß ich ſo leicht anzuführen ſei.“

„Mein lieber Herr,“ erwiederte der Andere, „es war nicht Ihr Geſicht, ſondern die weißen Strümpfe und das ſchwarze Band in Ihrem Haar, was mich anlockte. Doch ohne Geringſchätzung Ihres Verſtandes ſei es geſagt, ich habe in meinem Leben ſchon klügere Leute angeführt; und doch bei all meinen ſchlauen Ränken haben die Dummköpfe endlich die Oberhand über mich gewonnen.“

„Ohne Zweifel,“ rief mein Sohn, „muß eine Lebensgeſchichte wie die Ihrige außerordentlich belehrend und unterhaltend ſein.“

„Keins von Beiden,“ erwiederte Jenkinſon. „Erzählungen.

welche nur die Ränke und Laſter der Menſchen ſchildern, rauben uns unſere Ruhe, indem ſie uns mit beſtändigem Mißtrauen erfüllen. Der Wanderer, der jeder Perſon mißtraut, die ihm begegnet, und ſich bei der Erſcheinung jedes Mannes umwendet, der das Anſehen eines Räubers hat, erreicht ſelten zur rechten Zeit das Ziel ſeiner Reiſe. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß der Klügſte oft der Einfältigſte unter der Sonne iſt. Schon in meiner Kindheit hielt man mich für ſchlau. Als ich kaum ſieben Jahr alt war, pflegten die Damen zu ſagen, ich ſei ſchon ein ganz artiger kleiner Mann. Mit dem vierzehnten Jahre kannte ich die Welt, ſetzte den Hut auf ein Ohr und hatte Liebſchaften mit den Damen. Obgleich ich im zwanzigſten Jahre noch vollkommen ehrlich war, ſo hielt man mich doch für ſo ſchlau, daß mir Niemand trauen wollte. So war ich endlich zu meiner Rechtfertigung genöthigt, ein Gauner zu werden, und ſeitdem zerbrach ich mir fortwährend den Kopf mit Plänen zu Betrügereien, und mein Herz klopfte vor Furcht, entdeckt zu werden. Oft habe ich über die Einfalt Ihres ehrlichen Nachbars Flamborough gelacht, und meiſtens betrog ich ihn einmal im Jahre. Doch der ehrliche Mann ging arglos ſeinen Weg und ward reich, während ich meine Ränke und Kniffe fortſetzte und dabei arm blieb, ohne den Troſt zu haben, rechtſchaffen zu ſein. Sagen Sie mir aber doch," fuhr er fort, „was Sie hierher geführt hat Wenn ich auch mich ſelbſt nicht aus dem Kerker befreien kann, ſo kann ich doch vielleicht meinen Freunden dazu verhelfen."

Um ſeine Neugierde zu befriedigen, erzählte ich ihm die ganze Reihe von Unfällen und Thorheiten, die mich in mein jetziges Unglück geſtürzt hatten, und ſchilderte ihm zugleich meine gänzliche Unfähigkeit, mich wieder in Freiheit zu ſetzen. Als er meine Geſchichte gehört hatte, ſchwieg er einige Augenblicke, ſchlug ſich dann vor die Stirn, als ſei ihm etwas Wichtiges eingefallen, und nahm mit der Verſicherung Abſchied, daß er ſehen wolle, was dabei zu thun ſei.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung.

Am nächſten Morgen theilte ich meiner Frau und meinen Kindern den Plan mit, welchen ich zur Beſſerung der Gefangenen entworfen hatte. Alle mißbilligten ihn, und behaupteten, er ſei unausführbar und unpaſſend. Meine Bemühungen, ſetzten ſie hinzu, würden zur Beſſerung dieſer Leute nichts beitragen, doch könnte ich dadurch meinen Stand herabwürdigen.

„Erlaubt mir," entgegnete ich, „wenn dieſe Leute auch gefallen ſind, ſo ſind ſie doch immer Menſchen, und das giebt ihnen ein großes Recht auf meine Zuneigung. Ein guter Rath, der verworfen wird, kehrt zu dem Herzen deſſen zurück, der ihn gegeben, und bereichert daſſelbe. Wenn auch die ihnen mitgetheilten Lehren ſie nicht beſſern, ſo beſſern ſie doch gewiß mich ſelbſt. Wären dieſe Elenden Fürſten, ſo würden ſich Tauſende anbieten, ſie zu unterrichten. Mir aber iſt das Herz, welches in einem Kerker begraben iſt, eben ſo theuer, wie das, welches auf einem Throne ſchlägt. Ja, meine Lieben, wenn ich ſie beſſern kann, ſo will ich es thun. Vielleicht werde ich nicht von Allen verachtet. Vielleicht kann ich wenigſtens Einen vom Abgrunde retten, und das wäre ſchon ein großer Gewinn. Giebt es denn auf Erden ein Kleinod, welches koſtbarer wäre, als eine menſchliche Seele?"

Mit dieſen Worten verließ ich ſie und ging in den Verſammlungsſaal hinab, wo ich die Gefangenen in Erwartung meiner Ankunft ſehr luſtig fand. Jeder hatte eine Poſſe in Bereitſchaft, die er dem Doctor ſpielen wollte. Eben wollte ich anfangen, da drehte mir Einer wie aus Verſehen die Perrücke herum und bat dann um Verzeihung. Ein Zweiter, welcher etwas entfernt ſtand, beſaß eine große Fertigkeit, durch die Zähne zu ſpritzen, und benetzte mein Buch mit ſeinem Speichel. Ein Dritter rief in ſo affectirtem Tone „Amen," daß

es den Uebrigen zu großer Beluſtigung diente. Ein Vierter ſtahl mir heimlich die Brille aus der Taſche. Doch einer von ihnen ſpielte mir einen Streich, der ſeine Kameraden mehr beluſtigte, als alle andern. Er hatte ſich gemerkt, in welcher Ordnung ich meine Bücher vor mir auf den Tiſch gelegt. Sehr geſchickt brachte er eins auf die Seite und legte ein Buch, worin unzüchtige Scherze ſtanden, an die Stelle deſ-

ſelben. Ich achtete indeß nicht im geringſten auf das, was dieſe boshafte Gruppe kleinlicher Weſen thun konnte, ſondern fuhr in der vollkommenen Ueberzeugung fort, daß das, was ſie an meinen Bemühungen lächerlich fanden, ſie wohl einigemal beluſtigen könne, daß aber das Ernſte derſelben einen bleibenden Eindruck auf ſie machen werde. Meine Abſicht gelang mir, denn in weniger als ſechs Tagen empfanden Einige Reue und Alle waren aufmerkſam.

Jetzt freute ich mich über die Ausdauer und Geſchicklichkeit, womit ich jene Elenden, in denen jedes ſittliche Gefühl erſtorben zu ſein ſchien, zur Beſinnung gebracht hatte, und begann darauf zu denken, ihnen auch zeitliche Dienſte zu leiſten, indem ich ihre Lage weniger drückend zu machen ſuchte. Bis dahin war ihre Zeit zwiſchen Hunger und Völlerei, zwiſchen ausgelaſſenem Toben und bitterm Kummer getheilt geweſen. Ihre ganze Beſchäftigung war, mit einander zu zanken, Karten zu ſpielen und Tabaksſtopfer zu ſchnitzen. Die letztere Art ihres geſchäftigen Müßigganges gab mir Veranlaſſung, diejenigen, welche Luſt hatten, zu arbeiten, mit Verfertigung von Pflöcken für Tabaksfabrikanten und Schuhmacher zu beſchäftigen, nachdem das dazu nöthige Holz durch gemeinſchaftliche Subſcription war angeſchafft worden. Wenn es verarbeitet war, wurde es unter meiner Aufſicht verkauft, ſo daß Jeder täglich freilich nur eine Kleinigkeit erhielt, doch ſo viel, daß es zu ſeinem Unterhalte hinreichte. Dabei blieb ich nicht ſtehen, ſondern beſtimmte Strafen für unſittliche Handlungen und Belohnungen für ausgezeichneten Fleiß. Auf dieſe Weiſe waren ſie bereits in vierzehn Tagen etwas humaner und geſelliger geworden, und ich hatte das Vergnügen, mich als einen Geſetzgeber betrachten zu können, der Menſchen von ihrer angebornen Rohheit zur Eintracht und zum Gehorſam geführt hatte.

Es wäre zu wünſchen, wenn die geſetzgebende Macht ſich mehr mit der Beſſerung, als mit der Beſtrafung beſchäftigte. Es erſcheint einleuchtend, daß die Ausrottung der Verbrechen nicht durch häufige, ſondern durch geſchärfte Strafen bewirkt werden muß. Anſtatt unſerer, jetzigen Gefängniſſe, in denen die Laſterhaften noch laſterhafter werden

wo Unglückliche wegen eines begangenen Verbrechens eingesperrt und, wenn sie am Leben bleiben, wieder entlassen werden, um tausend neue zu begehen, — statt dieser Gefängnisse sollte man, wie in andern Ländern Europa's, für Wohnungen sorgen, zur Einsamkeit und Buße geeignet, wo der Angeklagte von Personen umgeben wäre, die ihn zur Reue führten, wenn er schuldig, und ihn in der Tugend befestigten, wenn er unschuldig wäre. Nur dies, und nicht Vermehrung der Strafen, ist das Mittel zur Sittenverbesserung des Staats. Auch kann ich nicht umhin, die Gültigkeit des Rechts zu bezweifeln, welches die gesellschaftlichen Vereine sich angemaßt, leichte Verbrechen mit dem Tode zu bestrafen. Beim Mord ist ihr Recht nicht zu bestreiten, da die Pflicht der Selbsterhaltung gebietet, den Menschen aus dem Wege zu schaffen, der gezeigt hat, daß ihm das Leben eines Andern gleichgültig ist. Gegen einen solchen empört sich die ganze Menschheit; doch ist es etwas ganz Anderes mit dem, der mir mein Eigenthum stiehlt. Das Naturgesetz giebt mir kein Recht an sein Leben, da nach jenem Gesetze das Pferd, welches er stiehlt, ihm so gut wie mir gehört Wenn ich daher ein solches Recht habe, so muß es aus irgend einem unter uns geschlossenen Vertrage entspringen, daß, wer dem Andern sein Pferd stiehlt, sterben soll. Doch dies ist ein falscher Vertrag, da Niemand ein Recht hat, mit seinem Leben Tauschhandel zu treiben, eben so wenig, wie er es von sich werfen darf, da es nicht sein Eigenthum ist. Ueberdies ist der Vertrag ungleich und würde selbst von einem heutigen Kanzleigerichte verworfen werden, weil hier eine zu große Strafe auf ein kleines Vergehen gesetzt wird, da es doch offenbar besser ist, daß zwei Menschen leben, als daß ein Mensch reitet. Ein Vertrag aber, der nicht rechtskräftig ist zwischen zwei Menschen, kann es eben so wenig zwischen Hunderten und Hunderttausenden sein; denn eben so wie zehn Millionen Kreise nimmer ein Viereck bilden können, so kann auch die vereinte Stimme von Hunderttausenden niemals Unrecht in Recht verwandeln. So redet die Vernunft, und die ungelehrte Natur sagt dasselbe. Die Wilden, die sich bloß nach dem Naturgesetze richten, zeigen eine zarte Schonung für das Leben Anderer.

Sie vergießen ſelten Blut, wenn ſie nicht vielleicht eine frühere Grauſamkeit rächen.

Bei unſern angelſächſiſchen Vorfahren, ſo grauſam ſie auch im Kriege waren, fanden in Friedenszeiten nur wenige Hinrichtungen Statt, und in allen Staaten, die noch im Entſtehen ſind und noch das Gepräge des Naturzuſtandes deutlich an ſich tragen, wird ſelten ein Verbrechen mit dem Tode beſtraft.

Nur unter den Bürgern civiliſirter Staaten ſind die Strafgeſetze in den Händen der Reichen, und treffen daher nur die Armen. So wie die Regierung älter wird, ſcheint ſie wie das Alter mürriſch zu werden, und es iſt, als ob unſer Eigenthum in dem Maße, wie es ſich vergrößert, uns ſchätzbarer würde, als ob unſere Furcht mit der Vermehrung unſerer Schätze zunähme. So zäunen wir unſere Beſitzungen gleichſam täglich mehr und mehr durch neue Strafgeſetze ein und umgeben uns mit Galgen, um jeden Räuber hinwegzuſcheuchen.

Ich weiß nicht, ob es von der Menge unſerer Strafgeſetze herrührt, oder von der Zügelloſigkeit unſeres Volks, daß dieſes Land jedes Jahr mehr Verbrecher zählt, als die Hälfte aller Staaten von Europa zuſammengenommen. Vielleicht liegt die Schuld an Beiden; denn Eins erzeugt wechſelsweiſe das Andere. Wenn eine Nation ſieht, daß Verbrechen von verſchiedenem Grade mit gleicher Strenge beſtraft werden, ſo verliert ſie auch den Begriff des Unterſchiedes in den Verbrechen, indem ſie keinen Unterſchied der Strafen bemerkt; und auf dieſem Unterſchiede beruht doch alle Moralität. Die Menge der Geſetze erzeugt auf dieſe Weiſe neue Laſter, und neue Laſter fordern wieder neue Beſchränkungen.

Es wäre daher zu wünſchen, daß die Staatsgewalt, anſtatt neue Strafgeſetze für Verbrechen zu entwerfen, anſtatt die Bande der bürgerlichen Geſellſchaft ſo feſt zuſammenzuziehen, bis eine krampfhafte Bewegung ſie ſprengen muß, anſtatt Uebelthäter als unnütz aus dem Wege zu ſchaffen, ehe man verſucht hat, wozu ſie nützlich ſind, anſtatt heilſame Züchtigung in rachſüchtige Strafe zu verwandeln — anſtatt deſſen wäre es wünſchenswerth, zu Beſchränkungsmitteln ſeine Zu-

flucht zu nehmen, und die Geſetze zu Beſchützern, aber nicht zu Tyrannen des Volks zu machen. Alsdann würden wir finden, daß Geſchöpfe, deren Seelen für unnütze Schlacken gehalten werden, nur der bildenden Hand bedürften; wir würden finden, daß Unglückliche, zu langer Qual verdammt, gehörig behandelt, in Zeiten der Gefahr dem Staate wohl eine Stütze darbieten könnten, daß ihre Herzen wie ihre Geſichtszüge den unſrigen gleich, daß wenige Gemüther ſo ſchlecht ſind, um nicht durch ernſtliches Beſtreben gebeſſert zu werden, daß ein Menſch zur Erkenntniß ſeines Verbrechens gebracht werden kann, ohne daſſelbe mit dem Tode zu büßen, und daß es nur wenigen Blutes bedarf, um unſere Sicherheit zu befeſtigen.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Glück und Elend ſind in dieſem Leben mehr die Reſultate der Klugheit, als der Tugend; denn der Himmel betrachtet zeitliche Uebel und zeitliches Wohl als Dinge, die an und für ſich unbedeutend ſind, und hält ſie einer ſorgfältigen Vertheilung kaum werth.

Ich war jetzt ſchon länger als vierzehn Tage verhaftet, doch hatte mich meine liebe Olivia ſeit meiner Ankunft noch nicht beſucht, und es verlangte mich ſehr, ſie zu ſehen. Ich theilte meiner Frau meinen Wunſch mit, und am nächſten Morgen trat das arme Mädchen, auf den Arm ihrer Schweſter geſtützt, in mein Zimmer. Die Veränderung, die ich in ihrem Geſichte bemerkte, war mir auffallend. Die zahlloſen Reize, die früher dort geherrſcht hatten, waren jetzt entflohen, und die Hand des Todes ſchien alle Züge ſo geſtaltet zu haben, um mich zu beunruhigen. Ihre Schläfe waren eingeſunken, ihre Stirn ſtraff gezogen und Todtenbläſſe herrſchte auf ihrer Wange.

„Es iſt mir lieb, Dich zu ſehen, meine Liebe," rief ich; „aber warum ſo niedergeſchlagen, Olivia? Ich hoffe, Du hegſt zu groſſe

Neigung zu mir, um dem Mißgeſchick zu geſtatten, ein Leben zu untergraben, welches ich dem meinigen gleichſchätze. Gieb Dich zufrieden, mein Kind, wir können vielleicht noch glücklichere Tage erleben."

„Du biſt ſtets ſehr gütig gegen mich geweſen, lieber Vater," erwiederte ſie, „und es vermehrt noch meine Qual, daß ich niemals eine Gelegenheit haben werde, das Glück zu theilen, welches Du verheißeſt. Ich fürchte, es giebt auf Erden kein Glück mehr für mich, und ich wünſche mich von einem Orte zu entfernen, wo ich nur Ungemach gefunden habe. In der That, lieber Vater, ich wünſche, Du gäbeſt Herrn Thornhill nach; vielleicht möchte er bewogen werden, einiges Mitleid mit Dir zu haben, und es würde mich im Sterben beruhigen."

„Nimmermehr, mein Kind," erwiederte ich, „nimmermehr laſſe ich mich dahin bringen, meine Tochter für ein verworfenes Frauenzimmer zu erklären; denn wenn auch die Welt Dein Vergehen mit Verachtung anſieht, ſo betrachte ich doch daſſelbe als einen Beweis der Leichtgläubigkeit und nicht des Laſters. Meine Liebe, ich fühle mich an dieſem Orte keineswegs unglücklich, ſo widerwärtig derſelbe auch ſcheinen mag. Halte Dich überzeugt, ſo lange der Himmel Dir das Leben ſchenkt, ſoll er nimmer meine Einwilligung erhalten, Dich noch unglücklicher zu machen, indem er ſich mit einer Andern verbindet."

Als meine Tochter fort war, machte mir mein Mitgefangener, der bei der Unterredung zugegen geweſen, über meine Hartnäckigkeit Vorwürfe, da ich mich geweigert hatte, mich zu fügen, obgleich mir in dieſem Falle Freiheit verheißen war. Er äußerte, meine übrige Familie dürfe nicht dem Frieden eines einzigen Kindes aufgeopfert werden, da ſie die einzige ſei, die ſich vergangen habe. „Ueberdies," ſetzte er hinzu, „weiß ich nicht, ob es recht iſt, auf dieſe Weiſe die Vereinigung eines Mannes und eines Frauenzimmers zu verhindern, wie Sie gegenwärtig thun, indem Sie ſich weigern, Ihre Einwilligung zu einer Heirath zu geben, der Sie nichts in den Weg legen, die Sie aber unglücklich machen können."

„Mein Herr," erwiederte ich, „Sie kennen den Mann nicht, der uns unterdrückt. Ich halte mich überzeugt, daß auch die größte Unterwürfigkeit mir keine Stunde der Freiheit verſchaffen würde. Wie ich höre, iſt in dieſem ſelben Zimmer noch im letzten Jahr einer von ſeinen Schuldnern im Elend geſtorben. Doch wenn mich auch meine Unterwürfigkeit und Zuſtimmung von hier in das ſchönſte Zimmer bringen könnte, welches er beſitzt, ſo würde ich dieſelbe doch nicht geben, denn eine innere Stimme ſagt mir, daß ich dadurch nur einen Ehebruch beſtätigen würde. So lange meine Tochter lebt, iſt keine Heirath, die er ſchließt, in meinen Augen rechtmäßig. Wenn aber Olivia nicht mehr lebt, ſo wäre ich der verächtlichſte Menſch, wenn ich diejenigen, die eine Verbindung wünſchen, aus Rache trennen wollte. Nein, ſo niederträchtig er auch iſt, würde ich doch wünſchen, daß er ſich verheirathete, um ſeinen künftigen Ausſchweifungen vorzubeugen. Jetzt aber würde ich der grauſamſte aller Väter ſein, wenn ich einen Ehecontract unterſchriebe, der mein Kind in's Grab bringt, bloß um mich aus meinem Kerker zu befreien. Um mich von einer Qual zu befreien, würde ich das Herz meines Kindes tauſendmal brechen."

Er gab die Richtigkeit dieſer Antwort zu, konnte ſich aber der Bemerkung nicht enthalten, daß er fürchte, die Geſundheit meiner Tochter ſei ſchon zu ſehr angegriffen, als daß meine Gefangenſchaft dadurch würde verlängert werden. „Indeſſen," fuhr er fort, „wenn Sie dem Neffen nicht nachgeben wollen, ſollten Sie doch unbedenklich Ihre Sache ſeinem Oheim vorlegen, der im ganzen Lande als ſehr gut und gerecht bekannt iſt. Ich rathe Ihnen, mit der Poſt einen Brief an ihn zu ſchicken, worin Sie ihn von dem ſchlechten Benehmen ſeines Neffen in Kenntniß ſetzen, und ich ſetze mein Leben zum Pfande, daß Sie innerhalb drei Tagen eine Antwort haben." — Ich dankte ihm für dieſen Rath, den ich ſogleich befolgen wollte. Doch es fehlte mir an Papier, und unglücklicherweiſe hatte ich all mein Geld dieſen Morgen für Lebensmittel ausgegeben. Jenkinſon aber verſah mich damit.

In den nächſten drei Tagen war ich in großer Unruhe wegen der Aufnahme, die mein Brief möchte gefunden haben. Inzwiſchen beſtürmte mich meine Frau, mich lieber jeder Bedingung zu unterwerfen, als länger hier zu bleiben. Zugleich erhielt ich ſtündlich die traurigſten Nachrichten von dem Befinden meiner Tochter. Der dritte, der vierte Tag verging, und noch immer erhielt ich keine Antwort auf meinen Brief. Die Klage eines Fremden gegen den geliebten Neffen hatte vielleicht keinen Eindruck gemacht, und ſo verſchwand auch dieſe Hoffnung, wie alle meine früheren. Mein Geiſt blieb indeß noch immer ungeſchwächt, obgleich die Verhaftung und die ſchlechte Luft meiner Geſundheit ſehr nachtheilig waren. Auch mein verbrannter Arm wurde ſchlimmer. Meine Kinder ſaßen indeß noch immer bei mir, und während ich auf meinem Strohlager lag, laſen ſie mir abwechſelnd vor, oder hörten weinend meinen Ermahnungen zu. Doch meiner Tochter Geſundheit nahm ſchneller ab, als die meinige, und jede Nachricht von ihr vermehrte meine Beſorgniß und meinen Gram. Am fünften Morgen nach der Abſendung meines Briefes an Sir William Thornhill wurde ich ſehr beunruhigt, als ich erfuhr, daß ſie die Sprache verloren habe. Erſt jetzt wurde mir meine Gefangenſchaft zur Qual. Meine Seele wollte ihren Kerker ſprengen, um dem Sterbebette meines Kindes nahe zu ſein, um ſie zu tröſten, zu ſtärken, ihre letzten Wünſche zu hören und ihrer Seele den Weg zum Himmel zu zeigen. Nach einer zweiten Botſchaft rang ſie bereits mit dem Tode, und doch war mir der geringe Troſt geraubt, neben ihr zu weinen. Einige Zeit darauf kam mein Mitgefangener mit der letzten Nachricht. Er bat mich, gefaßt zu ſein — ſie ſei todt! Am nächſten Morgen kam er zurück und fand mich mit meinen Kleinen allein, die ihre ganze unſchuldige Beredſamkeit aufboten, mich zu tröſten. Sie erboten ſich, mir vorzuleſen, und ſagten, ich möge nicht weinen, denn ich ſei ſchon zu alt zum Weinen. — „Iſt meine Schweſter nicht jetzt ein Engel, lieber Vater?“ rief der ältere; „warum trauerſt Du denn ſo um ſie? Ich wollte, ich wäre ein Engel und fern von dieſem ſchrecklichen Orte, wenn mein lieber

Vater mich nur begleitete." — „Ja," rief mein jüngſter Liebling, „der Himmel, wo meine Schweſter ſich jetzt befindet, iſt wohl ein ſchönerer Ort, als dieſer, und da giebt es nur gute Leute; hier aber ſind ſie gar zu böſe."

Jenkinſon unterbrach ihr harmloſes Geſchwätz mit der Bemerkung, da meine Tochter todt ſei, möge ich doch an die übrige Familie denken und mein eignes Leben zu retten verſuchen, welches jeden Tag mehr und mehr wegen des Mangels der nöthigen Bedürfniſſe und der geſunden Luft gefährdet wurde. Er ſetzte hinzu, es ſei jetzt meine Pflicht, jeden Stolz und jede Rachſucht meinem eigenen Wohl und dem der Perſonen zu opfern, die von mir Schutz und Beiſtand erwarteten; und jetzt ſei ich der Vernunft und dem Rechte nach genöthigt, den Verſuch zu machen, meinen Gutsherrn wieder auszuſöhnen.

„Der Himmel ſei geprieſen," erwiederte ich, „ich habe jetzt keinen Stolz mehr. Ich würde mein eigenes Herz verabſcheuen, wenn ich ſähe, daß noch Stolz und Rachſucht darin verborgen ſei. Im Gegentheil, da mein Verfolger früher meiner Gemeinde angehörte, hoffe ich, ihn einſt als eine reine und unbefleckte Seele vor dem ewigen Richterſtuhl darſtellen zu können. Nein, mein Herr, ich hege jetzt keine Rachſucht, und obgleich er mir genommen hat, was ich höher achtete, als all ſeine Schätze, obgleich :: mein Herz tief verwundet hat, denn ich fühle mich matt und krank, mein Mitgefangener, ſoll mich das doch nie zur Rache bewegen. Ich bin jetzt bereit, meine Einwilligung zu ſeiner Verheirathung zu geben, und wenn dieſe Unterwerfung ihm irgend ein Vergnügen gewähren kann, ſo möge er auch wiſſen, daß, wenn ich ihm irgend Unrecht gethan habe, es mir ſehr leid thut." Herr Jenkinſon nahm Feder und Tinte, und ſchrieb meine Einwilligung faſt eben ſo nieder, wie ich ſie ausgeſprochen hatte, worauf ich meinen Namen darunter ſetzte. Mein Sohn wurde abgeſchickt, um Herrn Thornhill den Brief zu überbringen, der ſich damals auf ſeinem Landſitze aufhielt. Er ging und kehrte nach etwa ſechs Stunden mit einer mündlichen Antwort zurück. Es

habe ihm einige Mühe gekoſtet, den Gutsherrn zu Geſicht zu bekommen, ſagte er, denn die Bedienten wären unverſchämt und argwöhniſch geweſen; doch ſei er ihm zufällig begegnet, als er gerade ausgegangen, um Vorbereitungen zu ſeiner Hochzeit zu treffen, welche in drei Tagen Statt finden werde. Er berichtete uns ferner, daß er ſich ihm auf die demüthigſte Weiſe genähert und den Brief abgegeben habe, welchen Herr Thornhill geleſen und geſagt, jetzt ſei alle Unterwerfung zu ſpät und durchaus unnöthig. Er habe gehört, daß wir uns an ſeinen Onkel gewendet, der unſere Bitte mit verdienter Verachtung zurückgewieſen; übrigens müßten alle künftigen Geſuche an ſeinen Haushofmeiſter und nicht an ihn gerichtet werden. Da er eine ſehr gute Meinung von der Klugheit der beiden jungen Damen habe, bemerkte er weiter, ſo würden ſie ihm die angenehmſten Bittſtellerinnen ſein.

„Nun, mein Herr," ſagte ich zu meinem Mitgefangenen, „können Sie den Charakter des Mannes beurtheilen, der mich verfolgt. Er kann zugleich ſeinen Scherz treiben und grauſam ſein. Doch möge er mich behandeln, wie er will, ich werde trotz aller Riegel und Gitterſtangen bald frei ſein. Ich nähere mich jetzt einem Wohnorte, der mir immer ſtrahlender erſcheint, je näher ich ihm komme. Dieſe Erwartung lindert meinen Schmerz, und obgleich ich eine hülfloſe Familie zurücklaſſe, ſo wird ſie doch nicht gänzlich verlaſſen ſein. Vielleicht findet ſich ein Freund, der ſie um ihres armen Vaters willen unterſtützt, und Andere werden ihnen vielleicht aus Menſchenliebe um ihres himmliſchen Vaters willen beiſtehen."

Während ich noch ſprach, kam meine Frau, die ich den Tag vorher nicht geſehen, mit Blicken des Entſetzens herein, und verſuchte zu reden, war aber nicht dazu im Stande. „Nun, meine Liebe," rief ich, „warum vergrößerſt Du meinen Kummer durch den Deinigen ſo ſehr? Wenn auch meine Unterwerfung unſern Verfolger nicht umſtimmen kann, wenn er mich auch verurtheilt hat, an dieſem elenden Orte zu ſterben, und wenn wir auch ein geliebtes Kind verloren haben, ſo werden Dich doch Deine übrigen Kinder tröſten,

wenn ich nicht mehr bin.“ — „In der That haben wir ein geliebtes Kind verloren!“ erwiederte ſie. — „Meine Sophie, mein liebſtes Kind, iſt fort — geraubt, entführt von Schurken!“ — „Wie, Madame!“ rief mein Mitgefangener, „Fräulein Sophie von Schurken entführt? Das iſt unmöglich.“

Sie konnte nur mit einem ſtarren Blicke und einer Fluth von Thränen antworten. Doch die Frau eines Gefangenen, die mit ihr eingetreten war, ertheilte uns einen genaueren Bericht. Sie ſagte uns, meine Frau, meine Tochter und ſie ſelber wären eine kleine Strecke aus dem Dorfe auf der Landſtraße ſpazieren gegangen, da wäre eine zweiſpännige Miethkutſche angefahren gekommen und habe ſogleich angehalten. Darauf wäre ein wohlgekleideter Mann, aber nicht Herr Thornhill, ausgeſtiegen, habe meine Tochter um den Leib gefaßt, ſie in den Wagen geſchleppt und dem Poſtillon befohlen, weiter zu fahren, worauf ſie ihnen augenblicklich aus dem Geſichte geweſen.

„Nun iſt die Summe meines Elends voll,“ rief ich; „nichts auf Erden kann mir noch größern Schmerz verurſachen. O! nicht Eine mehr übrig! Das Ungeheuer! Mein Kind, das meinem Herzen am nächſten war! Sie beſaß die Schönheit eines Engels und faſt die Weisheit eines Engels. Aber eilt meiner Frau zu Hülfe, ſie wird hinfallen. — Nicht Eine mehr übrig! — „Ach, lieber Mann,“ ſagte meine Frau! „Du ſcheinſt des Troſtes noch mehr zu bedürfen, als ich. Unſer Elend iſt groß; doch ich könnte dies und noch mehr ertragen, wenn ich Dich nur ruhig ſähe. Sie mögen mir meine Kinder nehmen und die ganze Welt, wenn ſie mir Dich nur laſſen.“

Mein Sohn, welcher gegenwärtig war, verſuchte ihren Schmerz zu beſänftigen. Er bat ſie, ſich zu beruhigen, denn gewiß hätten wir noch Grund, dankbar zu ſein. — „Mein Sohn,“ rief ich, „blicke Dich um in der Welt und ſiehe, ob mir noch irgend ein Glück übrig iſt. Iſt nicht jeder Hoffnungsſtrahl erloſchen? Liegen nicht alle unſere glücklichen Ausſichten jenſeits des Grabes?“ — „Lieber Vater,“ entgegnete er, „ich hoffe, es giebt noch Etwas, das Dir

Freude gewähren kann, denn ich habe einen Brief von meinem Bruder Georg." — „Wie geht es ihm, mein Sohn?" fiel ich ein; „weiß er um unſer Elend? Ich hoffe, mein Sohn iſt frei von dem, was ſeine unglückliche Familie leidet." — „Ja, Vater," erwiederte er, „er iſt vollkommen heiter und glücklich. Sein Brief enthält nur gute Nachrichten. Er iſt der Günſtling ſeines Oberſten, welcher ihm die nächſte offene Lieutenantsſtelle verſprochen hat."

„Doch biſt Du von alle dem überzeugt?" rief meine Frau, „biſt Du gewiß, daß meinem Sohne kein Unheil geſchehen iſt?" — „Nichts in der That, liebe Mutter," erwiederte mein Sohn; „Du ſollſt den Brief ſehen, der Dir das größte Vergnügen gewähren wird; und wenn Dich irgend Etwas tröſten kann, ſo bin ich gewiß, daß es dadurch geſchehen wird." — „Aber biſt Du gewiß," wiederholte ſie noch immer, „daß der Brief von ihm ſelber und daß er wirklich ſo glücklich iſt?" — „Ja, Mutter," erwiederte er, „der Brief iſt gewiß von ihm, und er wird unſerer Familie einſt zur Ehre und zur Stütze dienen." — „Da danke ich der Vorſehung," rief ſie, „daß er meinen letzten Brief nicht erhalten hat. Ja, mein Lieber," fuhr ſie zu mir gewendet fort, „wenn auch in anderer Hinſicht die Hand des Himmels ſchwer auf uns ruht, ſo muß ich doch geſtehen, daß er uns in dieſem Falle günſtig geweſen iſt. In meinem letzten Briefe, den ich in der Bitterkeit meines Zornes ſchrieb, beſchwor ich meinen Sohn bei dem Segen ſeiner Mutter, und wenn er das Herz eines Mannes habe, zu machen, daß ſeinem Vater und ſeiner Schweſter Gerechtigkeit geſchehe, und ihr Unrecht zu rächen. Doch dem Himmel ſei Dank, der Brief iſt nicht an ihn gekommen und ich bin beruhigt." — „Frau," rief ich, „Du haſt ſehr Unrecht gethan, und zu anderer Zeit würde ich Dir harte Vorwürfe gemacht haben. O welchem furchtbaren Abgrunde biſt Du entgangen, der Dich und ihn in endloſes Verderben würde geſtürzt haben! Die Vorſehung iſt hier in der That gütiger gegen uns geweſen, als wir gegen uns ſelber. Sie hat uns dieſen Sohn erhalten, um der Vater und Beſchützer meiner Kinder zu ſein, wenn ich dahin gegangen bin. Wie ungerecht war

meine Klage, daß ich alles Troſtes beraubt ſei, da ich höre, daß er glücklich iſt und an unſerer Trübſal Theil nimmt; daß er noch übrig iſt, um ſeine verwittwete Mutter zu unterſtützen und ſeine Brüder und Schweſtern zu beſchützen! Aber welche Schweſtern hat er noch übrig? Er hat keine Schweſtern mehr! Sie ſind Alle fort, mir geraubt, und ich bin elend." — „Vater," fiel mein Sohn ein, „erlaube mir, dieſen Brief vorzuleſen; ich weiß, er wird Dir Vergnügen gewähren." Darauf las er mit meiner Erlaubniß wie folgt:

„Lieber Vater, Ich habe meine Phantaſie einige Augenblicke von den Vergnügungen abgelenkt, die mich umgeben, um ſie auf Gegenſtände zu richten, die mir noch angenehmer ſind, nämlich auf den lieben kleinen Kamin zu Hauſe. Ich ſtelle mir jene harmloſe Gruppe vor, wie ſie mit großer Aufmerkſamkeit auf jedes Wort dieſes Briefes horcht. Ich ſehe dieſe Geſichter mit Entzücken, welche niemals die entſtellende Hand des Ehrgeizes oder des Mißgeſchicks empfanden. Doch ſo groß Euer Glück zu Hauſe auch ſein mag, ſo bin ich doch gewiß, daß es noch erhöht werden wird, wenn Ihr erfahrt, daß ich mit meiner Lage vollkommen zufrieden und hier in jeder Hinſicht glücklich bin."

„Unſer Regiment hat Contreordre erhalten und wird das Königreich nicht verlaſſen. Der Oberſt, der mich ſeinen Freund nennt, führt mich in alle Zirkel, wo er bekannt iſt, und überall werde ich bei fortgeſetzten Beſuchen mit erhöhter Achtung aufgenommen. Geſtern Abend tanzte ich mit Lady G —, und könnte ich die Bewußte vergeſſen, ſo möchte ich bei ihr vielleicht glücklich ſein. Doch es iſt mein Loos, mich immer Anderer zu erinnern, während die meiſten meiner abweſenden Freunde mich vergeſſen; und zu dieſer Zahl muß ich auch Dich rechnen, lieber Vater, denn lange habe ich vergebens auf das Vergnügen gewartet, einen Brief von Hauſe zu erhalten. Olivia und Sophie verſprachen auch zu ſchreiben, doch ſie ſcheinen mich vergeſſen zu haben. Sage ihnen, ſie wären ein Paar nichtsnützige Dinger, und ich wäre bitterböſe auf ſie. Doch ich weiß nicht, wie es zugeht, wenn ich auch ein wenig auf ſie ſchelte, ſo giebt mein

Herz doch gleich ſanftern Gefühlen nach. Sage ihnen alſo, daß ich ſie bei alle dem zärtlich liebe, und ſei verſichert, daß ich ſtets bleiben werde Dein geborſamer Sohn."

„Wie großen Dank ſind wir bei all unſerm Elend dem Himmel ſchuldig," rief ich, „daß wenigſtens Einer unſerer Familie von dem frei iſt, was wir leiden! Der Himmel ſchütze ihn und erhalte meinen Sohn ſo glücklich, damit er die Stütze ſeiner verwittweten Mutter ſein möge und der Vater dieſer beiden Knaben, die ich ihm als einziges Erbtheil hinterlaſſe! Möge er ihre Unſchuld von den Verſuchungen der Armuth zurückhalten und ihr Führer ſein auf den Wegen der Ehre!" — Kaum hatte ich dieſe Worte ausgeſprochen, als ich unten vor der Thür des Gefängniſſes einen Tumult hörte. Bald hörte das Geräuſch auf und Kettengeraſſel kam den Gang daher, der zu meinem Gemache führte. Der Gefangenwärter trat ein und führte einen Mann, ganz mit Blut bedeckt, verwundet und mit den ſchwerſten Feſſeln beladen. Ich ſah den Unglücklichen mitleidig an, als er ſich mir näherte, doch mit Entſetzen, als ich bemerkte, daß es mein Sohn ſei. — „Mein Georg! mein Georg! ſehe ich Dich ſo wieder? Verwundet! Gefeſſelt! Iſt dies Dein Glück! Kehrſt Du ſo zu mir zurück? O möchte dieſer Anblick mein Herz brechen und ich ſogleich ſterben!"

„Wo iſt Deine Standhaftigkeit, Vater?" erwiederte mein Sohn mit feſter Stimme; „ich muß den Tod erdulden, mein Leben iſt verwirkt, und mag man es nehmen."

Ich verſuchte einige Augenblicke, meine Leidenſchaft ſchweigend zu bekämpfen, doch war es mir, als ſollte ich bei der Anſtrengung ſterben. — „O mein Sohn, mein Herz blutet, Dich ſo zu ſehen und ich kann, ich kann Dir nicht helfen. In dem Augenblicke, wo ich Dich glücklich glaubte und für Dein Wohl betete, ſehe ich Dich gefeſſelt und verwundet wieder. Und doch iſt der Tod in der Jugend ein Glück. Ich aber bin alt, ſehr alt, muß dieſen Tag erleben und ſehen, wie meine Kinder vor der Zeit in's Grab ſinken, während ich troſtlos und elend unter den Trümmern zurückbleibe! Möchten alle

Flüche, die je eine Seele in die Hölle hinabzogen, auf den Mörder meiner Kinder fallen! Möchte er leben, um gleich mir zu ſehen." —

„Halt ein, Vater, oder ich erröthe vor Dir!" rief mein Sohn, „Wie kannſt Du ſo Dein Alter und Deinen heiligen Beruf vergeſſen, Dir das Richteramt des Himmels anzumaßen uud dieſe Flüche hinaufzuſenden, welche bald wieder herniederſinken müſſen, um Dein graues Haupt zu vernichten! Nein, Vater, laß es vielmehr Deine Aufgabe ſein, mich auf den ſchmählichen Tod vorzubereiten, den ich bald erdulden muß, mich mit Hoffnung und Entſchloſſenheit zu waffnen, mir Muth einzuflößen, den bittern Kelch zu trinken, der mir bald wird gereicht werden."

„Mein Sohn, Du darfſt nicht ſterben! Ich bin gewiß, Du haſt nichts begangen, um eine ſo ſchmähliche Strafe zu verdienen. Mein Georg kann nimmermehr eines Verbrechens ſchuldig ſein, deſſen ſich ſeine Vorfahren ſchämen müßten."

„Das meinige iſt leider ein unverzeihliches," erwiederte mein Sohn. „Als ich den Brief meiner Mutter erhielt, kam ich ſogleich hierher, entſchloſſen, den Räuber unſerer Ehre zu beſtrafen, und ſchickte ihm eine Forderung, worauf er nicht in Perſon erſchien, ſondern vier von ſeinen Bedienten ſchickte, um ſich meiner zu bemächtigen. Den erſten, der mich angriff, verwundete ich ſchwer, wie ich fürchte, doch die andern nahmen mich gefangen. Der Elende iſt entſchloſſen, das Geſetz gegen mich in Anwendung zu bringen. Die Beweiſe ſind nicht zu leugnen. Ich bin der Forderer, und da ich der angreifende Theil bin, ſo habe ich, wenn man nach der Strenge des Geſetzes verfährt, keine Gnade zu hoffen. Doch Du haſt mich oft zur Standhaftigkeit ermahnt, lieber Vater, laß mich dieſelbe jetzt in Deinem Beiſpiele finden."

„Du ſollſt ſie finden, mein Sohn," erwiederte ich. „Ich ſtehe jetzt über der Welt und den Freuden, die ſie gewähren kann. Von dieſem Augenblicke an nehme ich alle Feſſeln von meinem Herzen, die es an die Erde knüpften, und will uns Beide auf die Ewigkeit vorbereiten. Ja, mein Sohn, ich will Dir den Weg zeigen, und meine

Seele soll die Deinige hinaufgeleiten. Ich halte mich jetzt überzeugt, daß Du keine Begnadigung zu erwarten hast, und kann Dich nur ermahnen, dieselbe vor dem größten Richterstuhle zu suchen, wo wir Beide bald erscheinen werden. Doch will ich nicht karg sein mit meinen Ermahnungen, und alle unsere Mitgefangenen sollen daran Theil haben. Mein guter Kerkermeister erlauben Sie es ihnen, hier einzutreten, damit ich auch sie ermahnen kann." — Bei diesen Worten versuchte ich, mich von meinem Strohlager zu erheben, doch fehlte mir die Kraft, und ich war genöthigt, mich an die Wand zu lehnen. Die Gefangenen versammelten sich auf meinen Wunsch, denn sie hörten mir gern zu. Mein Sohn und meine Frau hielten mich aufrecht; dann sah ich mich um und bemerkte, daß Niemand fehle, und redete sie folgendermaßen an.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Es wird bewiesen, wie die Vorsehung auf Erden Glück und Unglück gleich vertheilt. Es liegt in der Natur der Freude und des Schmerzes, daß die Unglücklichen in jener Welt Ersatz für ihre Leiden finden müssen.

Meine Freunde, meine Kinder und meine Leidensgefährten! Wenn ich über die Vertheilung des Guten und Bösen auf Erden nachdenke, so finde ich, daß dem Menschen viele Freuden, aber noch mehr Leiden zugetheilt sind. Durchspähten wir auch die ganze Welt, so würden wir doch keinen Menschen so glücklich finden, daß ihm kein Wunsch mehr übrig bliebe. Täglich zeigen uns ja Tausende durch Selbstmord, daß ihnen keine Hoffnung geblieben. Daher scheint es, daß wir in diesem Leben nimmer ganz glücklich, wohl aber vollkommen elend werden können.

Warum muß der Mensch Schmerz empfinden? Warum ist unser Elend zur Hervorbringung allgemeiner Glückseligkeit nothwendig?

Da alle anderen Syſteme durch die Uebereinſtimmung ihrer untergeordneten Theile vollkommen ſind, warum bedurfte dieſes große Syſtem zu ſeiner Vollkommenheit Theile, die nicht nur andern untergeordnet, ſondern auch an ſich mangelhaft ſind? Das ſind Fragen, die nie können beantwortet werden und deren Löſung uns wenig nützen würde. Es hat der Vorſehung gefallen, unſere Neugierde über dieſen Gegenſtand nicht zu befriedigen und uns allein auf Troſtgründe zu beſchränken.

In dieſer Lage hat der Menſch den freundlichen Beiſtand der Philoſophie zu Hülfe gerufen, und der Himmel, wohl einſehend, daß dieſelbe nicht im Stande ſei, ihn zu tröſten, hat ihm die Hülfe der Religion geſendet. Die Troſtgründe der Philoſophie ſind ſehr einſchmeichelnd und gefällig; doch täuſchen ſie oft. Sie ſagt uns, das Leben enthalte viele Freuden, wenn wir ſie nur gehörig genießen wollten. Freilich müßten wir dagegen manche unvermeidliche Uebel ertragen; doch das Leben ſei kurz, und ſie gingen bald vorüber. So heben dieſe Troſtgründe einander gegenſeitig auf; denn wenn das Leben ein Wohnſitz des Vergnügens iſt, ſo iſt die Kürze deſſelben ein Unglück, und währt es lange, ſo verlängern ſich unſere Leiden. So iſt die Philoſophie ſchwach; doch die Religion tröſtet uns auf höhere Weiſe. Der Menſch lebt auf Erden, lehrt ſie uns, um ſeinen Geiſt auszubilden und ſich auf ein anderes Daſein vorzubereiten. Wenn der gute Menſch ſeine irdiſche Hülle verläßt und ein ſeliger Geiſt wird, ſo lernt er einſehen, daß er ſich ſchon auf Erden einen Himmel voll Seligkeit geſchaffen, während der Elende, der ſich durch ſeine Laſter verſtümmelt und befleckt, mit Entſetzen von ſeinem Körper ſich trennt und einſieht, daß er der Rache des Himmels vorgegriffen. An die Religion müſſen wir uns daher in jeder Lage des Lebens wenden und bei ihr wahrhaften Troſt ſuchen; denn wenn wir auch ſchon auf Erden glücklich ſind, ſo liegt doch Wonne in dem Gedanken, daß wir dieſes Glück endlos machen können; und wenn wird elend ſind, ſo finden wir Troſt in dem Gedanken, daß wir dort einen Ruheplatz finden. So verheißt die Religion dem Glücklichen Fortdauer ſeiner

Wonne und dem Unglücklichen einen Uebergang aus seinem Elend zum Glück.

Doch so gütig auch die Religion gegen alle Menschen ist, so verheißt sie den Unglücklichen noch einen besondern Lohn. Dieser soll nach dem Ausspruch der heiligen Schrift den Kranken, den Nackten, den Schwerbeladenen und den Gefangenen zu Theil werden. Der Stifter unserer Religion erklärt sich überall für den Freund der Unglücklichen, und völlig ungleich den falschen Freunden dieser Welt schenkt er den von den Menschen Aufgegebenen seine Liebe. Menschen ohne Nachdenken haben dies Parteilichkeit oder einen Vorzug genannt, der sich auf kein Verdienst gründe. Doch sie bedachten nicht, daß es selbst nicht in der Macht des Himmels steht, das Geschenk ununterbrochener Glückseligkeit für den Glücklichen zu einer eben so theuren Gabe zu machen, wie für den Elenden. Dem Erstern ist die Ewigkeit nur ein einfacher Segen, da sie ihm höchstens nur vermehrt, was er schon besitzt. Für den letztern ist sie aber ein doppelter Gewinn, denn sie vermindert nicht nur sein Leiden hier auf Erden, sondern belohnt ihn auch dort oben mit Himmelswonne.

Aber auch in anderer Hinsicht ist die Vorsehung gegen den Armen gütiger als gegen den Reichen, denn indem sie das Leben nach dem Tode wünschenswerther macht, so ebnet sie ihm den Uebergang dorthin. Die Unglücklichen sind längst mit dem Kummer in jeder Gestalt vertraut geworden. Der Dulder legt sich ruhig hin, er hat keine Schätze zu bedauern, und nur wenige Bande fesseln ihn ans Leben. Er empfindet nur die natürliche Todesqual beim letzten Kampfe, und diese ist nicht größer, als die Leiden, unter denen er bereits geseufzt. Denn sobald der Schmerz einen gewissen Grad erreicht hat, macht die Natur für jede neue Wunde unempfindlich, die der Tod dem Herzen schlägt.

So hat die Vorsehung dem Unglücklichen in diesem Leben zwei Vorzüge vor dem Glücklichen gegeben — größere Glückseligkeit im Tode und im Himmel die Freudenfülle, die aus dem Contraste mit den früheren Leiden entspringt. Dieser Vorzug, meine Fere und, ist

kein geringer Gewinn und ſcheint eine der Freuden des armen Mannes in der Parabel geweſen zu ſein; denn obgleich er ſchon im Himmel war und alle Wonne empfand, die derſelbe gewähren konnte, ſo wird es doch noch als eine Erhöhung ſeines Glückes erwähnt, daß er einſt Leiden erfahren und nun getröſtet werde, daß er das Elend kennen gelernt und jetzt empfinde, was Seligkeit ſei.

So ſeht Ihr alſo, meine Freunde, daß die Religion gewährt, was die Philoſophie nimmer gewähren kann. Sie zeigt uns die Unparteilichkeit des Himmels gegen die Unglücklichen und Glücklichen, ſo wie die gleichmäßige Vertheilung aller menſchlichen Genüſſe. Sie verheißt dem Reichen wie dem Armen gleiche Seligkeit jenſeits und auf Erden dieſelbe Hoffnung auf ihren Beſitz. Wenn aber die Reichen den Vorzug haben, daß ſie die Freuden dieſer Welt genießen, ſo bleibt den Armen der unendliche Troſt, zu wiſſen, was es heißt, einſt elend geweſen zu ſein, wenn ihm die höchſte Seligkeit jenſeits zu Theil wird; und wenn man auch dieſen Vorzug unbedeutend nennen wollte, ſo iſt er doch ewig und gleicht wegen ſeiner Dauer das zeitliche Glück aus, welches die Großen und Reichen in Fülle genoſſen.

Dies ſind nun die Troſtgründe, die der Unglückliche hat und durch die er ſich über andere Menſchen erhaben fühlt, hinter denen er in anderer Hinſicht zurückſteht. Wer das Elend der Armen kennen lernen will, muß es ſelber erfahren und ertragen. Die zeitlichen Vortheile, die damit verbunden ſind, rühmend hervorheben zu wollen, hieße nur Dinge wiederholen, die Niemand glaubt und Niemand verſuchen mag. Menſchen, die die nothwendigſten Lebensbedürfniſſe beſitzen, ſind nicht arm; die aber, denen ſie fehlen, ſind elend. Ja, meine Freunde, wir müſſen elend ſein! Keine Bemühung einer aufgeregten Phantaſie kann die Forderungen der Natur von ſich weiſen. Sie kann die feuchte Kerkerluft nicht in balſamiſche Düfte verwandeln, oder das ängſtliche Klopfen eines brechenden Herzens beſänftigen. Mag der Philoſoph von ſeinem weichen Lager herab uns zurufen: das Alles laſſe ſich überwinden! Ach, ſchon die Anſtrengung, die es uns koſtet, iſt die größte Qual. Der Tod iſt leicht, und Jeder kann

ihn ertragen; doch Martern ſind ſchrecklich, und die kann Niemand erdulden.

Daher, meine Freunde, müſſen uns die Verheißungen einer himmliſchen Seligkeit beſonders theuer ſein; denn wenn unſer Lohn uns nur in dieſem Leben zu Theil werden ſollte, ſo wären wir in der That die unglücklichſten Menſchen. Wenn ich dieſe düſtern Mauern betrachte, die uns einkerkern und ſchrecken ſollen; wenn ich dieſe Dämmerung ſehe, die nur das Grauſen dieſes Ortes erkennen läßt; dieſe Feſſeln, von der Tyrannei geſchmiedet und durch Verbrechen nothwendig gemacht; wenn ich dieſe halb erloſchenen Blicke betrachte, dieſes Stöhnen vernehme — o meine Freunde! welch ein Glück, wenn wir alles dies mit dem Himmel vertauſchen werden! wenn wir Räume durcheilen, die grenzenlos ſind wie das Weltall — wenn wir uns ſonnen in dem Glanze ewiger Seligkeit — endloſe Jubelhymnen ſingen — und keinen Herrn zu fürchten haben, der uns droht oder verfolgt — und auf immer das Urbild der ewigen Güte vor Augen haben — wenn ich alles dies bedenke, ſo wird mir der Tod zu einem heitern Friedensboten. Wenn ich dies bedenke, wird mir ſein ſchärfſter Pfeil zu einer ſichern Stütze. Wenn ich dies bedenke, welchen Werth hat dann noch das Leben für mich? Wenn ich dies bedenke, ſollte ich da nicht alles irdiſche Glück verachten? Könige in ihren Paläſten ſollten nach dieſem Vorzuge ſeufzen — und wie ſollten wir es nicht, die wir ſo darniedergebeugt ſind?

Und werden wir dieſer Vorzüge theilhaftig werden? Ja gewiß, wenn wir eifrig darnach trachten. Auch iſt es ein Troſt für uns, daß wir manchen Verſuchungen nicht ausgeſetzt ſind, die unſern Sieg erſchweren würden. Laſſet uns nur darnach trachten, dann wird er uns gewiß zu Theil, und zwar — was noch ein Troſt mehr iſt — in kurzer Zeit. Blicken wir auf unſer vergangenes Leben zurück, ſo erſcheint es uns nur als eine kurze Spanne, und was wir auch von unſerm fernern Leben denken mögen, ſo ſcheint es uns von noch kürzerer Dauer. Darum ſeid getroſt! Bald ſind wir am Ziele unſerer Pilgerfahrt. Bald werden wir die ſchwere Bürde von uns werfen, die uns

der Himmel auferlegt hat; und wenn auch der Tod, der einzige Freund des Unglücklichen, auf kurze Zeit den ermüdeten Wanderer täuscht und wie der Horizont vor ihm zu fliehen scheint, so kommt doch gewiß in Kurzem die Zeit, wo wir von Mühe und Arbeit ausruhen, wo die Großen der Erde uns nicht mehr mit Füßen treten können, wo wir freudig zurückdenken an unsere irdischen Leiden, wo wir uns von allen unsern Freunden umgeben sehen, oder von denen, die unserer Freundschaft würdig sind, wo unsere Seligkeit unaussprechlich und unendlich sein wird.

Dreißigstes Kapitel.

Es zeigen sich glücklichere Aussichten. Laßt uns standhaft bleiben, so wird das Glück uns endlich wieder günstig sein.

Als ich meine Rede geendet und die Zuhörer sich entfernt hatten, sagte der Kerkermeister, der einer der menschlichsten seines Standes war, ich möge es ihm verzeihen, wenn seine Pflicht ihn nöthige, meinen Sohn in strengere Haft zu bringen. Es solle ihm indeß erlaubt sein, mich jeden Morgen zu besuchen. Ich dankte ihm für seine Güte, drückte meinem Sohne die Hand, nahm Abschied von ihm und erinnerte ihn, des großen Augenblicks eingedenk zu sein, dem er entgegengehe.

Dann legte ich mich wieder nieder, und einer von meinen Kleinen saß lesend neben meinem Bette, als Herr Jenkinson eintrat und mir sagte, daß Nachricht von meiner Tochter da sei. Vor zwei Stunden habe sie Jemand in Begleitung eines fremden Herrn gesehen, als sie in einem benachbarten Dorfe abgestiegen, um einige Erfrischungen einzunehmen. Dann wären sie wieder auf das Städtchen zu gefahren, wo wir uns befänden. Kaum hatte er diese Nachricht mitgetheilt, als auch der Kerkermeister eiligst und mit freudigem Gesicht

eintrat und mir meldete, meine Tochter ſei wiedergefunden. Gleich darauf kam Moſes gelaufen und rief, ſeine Schweſter Sophie ſei unten und werde ſogleich mit unſerm alten Freunde Herrn Burchell heraufkommen.

Kaum hatte er dieſe Nachricht mitgetheilt, als auch meine geliebte Tochter eintrat und mit Blicken, die vor Freude ſtrahlten, in meine Arme eilte. Ihre Mutter konnte vor Entzücken nur weinen und ſchweigen.

„Hier, lieber Vater," rief das liebliche Mädchen, „hier iſt der brave Mann, dem ich meine Rettung verdanke. Der Unerſchrocken-

heit dieſes Herrn bin ich mein Glück und mein Leben ſchuldig.“ — Ein Kuß von Herrn Burchell, deſſen Freude faſt noch größer zu ſein ſchien, als die ihrige, unterbrach hier, was ſie noch weiter ſagen wollte.

„Ach Herr Burchell,“ rief ich, „Sie treffen uns in einer ſehr elenden Wohnung. Unſere Lage hat ſich ſehr verändert, ſeit Sie uns zuletzt ſahen. Sie waren ſtets unſer Freund. Wir haben längſt unſern Irrthum eingeſehen und unſere Undankbarkeit gegen Sie bereut. Nach der unwürdigen Behandlung, die Sie von mir erfahren, ſchäme ich mich faſt, Ihnen ins Geſicht zu ſehen; doch hoffe ich, werden Sie mir verzeihen, da ich von einem niederträchtigen, ſchändlichen Buben getäuſcht würde, der mich unter der Maske der Freundſchaft ins Verderben ſtürzte.“

„Es iſt unmöglich, Ihnen zu verzeihen,“ erwiederte Herr Burchell, „da Sie meinen Unwillen niemals verdienten. Daß Sie ſich täuſchten, ſah ich ſchon damals zum Theil ein, und da es nicht in meiner Macht ſtand, Sie von Ihrem Irrthum zu befreien, ſo konnte ich Sie nur bedauern.“

„Ich habe Ihre Geſinnung ſtets für edel gehalten,“ erwiederte ich, „und ſehe jetzt, daß ich mich darin nicht geirrt. Aber erzähle mir doch, mein Kind, wie Du gerettet worden, und wer die Schurken waren, die Dich entführten?“

„Lieber Vater,“ ſagte ſie, „wer der Schändliche war, der mich entführte, weiß ich nicht. Auf dem Spaziergange mit meiner Mutter kam er hinter uns her und ſchleppte mich, ehe ich noch um Hülfe rufen konnte, in die Poſtkutſche, welche dann ſchnell weiter fuhr. Ich ſah mehrere Leute auf der Landſtraße, die ich um Hülfe bat, doch ſie achteten nicht darauf. Inzwiſchen wendete der Böſewicht alle möglichen Kunſtgriffe an, mich vom Schreien abzuhalten. Bald ſchmeichelte, bald drohte er mir, und ſchwur, wenn ich nur ſchweige, ſolle mir nichts zu Leide geſchehen. Indeſſen hatte ich den Fenſtervorhang zerriſſen, den er zugezogen, und erblickte in einiger Entfernung unſern alten Freund Herrn Burchell, der mit ſeiner gewöhnlichen

Schnelligkeit auf der Landſtraße wanderte, den großen Stock in der Hand, womit wir ihn ſo oft zu necken pflegten. Als wir ihm ſo nahe gekommen, daß er mich hören konnte, rief ich ihn beim Namen und bat ihn, mir zu Hülfe zu kommen. Ich wiederholte mein Geſchrei mehrmals, worauf er dem Poſtillon mit lauter Stimme befahl, ſtillzuhalten. Doch der Burſche nahm keine Notiz davon und fuhr noch ſchneller als vorhin. Jetzt glaubte ich, er würde uns ſchwerlich einholen können, doch wenige Augenblicke darauf ſah ich, wie Herr Burchell neben dem Wagen herlief und dem Poſtillon einen Schlag verſetzte, der ihn zu Boden warf. Jetzt ſtanden die Pferde ſtill, und mein Entführer ſprang mit Drohungen und Flüchen aus dem Wagen. Er zog den Degen und rief Herrn Burchell, ſich ſogleich zu entfernen, wenn ihm ſein Leben lieb ſei. Herr Burchell drang aber auf ihn ein, ſchlug ſeinen Degen in Stücke und verfolgte ihn dann einige hundert Schritt, worauf Jener entfloh. Ich war indeß herausgeſprungen, um meinem Retter beizuſtehen, der jetzt ſchon ſiegreich zu mir zurückkehrte. Der Poſtillon, der wieder zu ſich gekommen war, wollte ebenfalls entfliehen; doch Herr Burchell befahl ihm, ſogleich in das Städtchen zurückzufahren. Er ſah ein, daß jeder Widerſtand vergebens ſei, und gehorchte ſogleich, wenn auch ungern, da ſeine Wunde mir wenigſtens gefährlich zu ſein ſchien. Er klagte beſtändig über heftige Schmerzen, als wir weiter fuhren, ſo daß Herrn Burchells Mitleid rege wurde und er ihn auf meine Bitte in einem Wirthshauſe, wo wir anhielten, gegen einen andern Fuhrmann vertauſchte."

„So ſei mir denn willkommen, mein Kind," rief ich, „und Du, ihr wackerer Erretter, tauſendmal willkommen! Obgleich unſere Bewirthung ſehr ärmlich iſt, ſo ſind doch unſere Herzen zu Ihrem Empfange bereit. Und nun Herr Burchell, da Sie meine Tochter gerettet haben, ſo iſt ſie die Ihrige, wenn Sie ſie für eine Belohnung halten. Wenn Sie ſich zu einer Verbindung mit einer ſo armen Familie, wie die meinige, herablaſſen können, ſo nehmen Sie ſie. Suchen Sie ſich ihre Einwilligung zu verſchaffen — ihr Herz haben

Sie ſchon gewonnen, wie ich weiß — und Sie ſollen auch die meinige haben. Ich muß Ihnen aber ſagen, mein Herr, daß ich Ihnen keinen geringen Schatz gebe. Freilich iſt ſie ihrer Schönheit wegen geprieſen worden; doch das meine ich nicht — in ihrem Gemüthe liegt der wahre Schatz, den ich Ihnen gebe."

„Vermuthlich aber ſind Sie mit meinen Verhältniſſen bekannt," entgegnete Herr Burchell, „und wiſſen, daß ich nicht im Stande bin, ſo für ſie zu ſorgen, wie ſie es verdient?"

„Wenn Ihr gegenwärtiger Einwurf eine Weigerung ſein ſoll, ſo ſtehe ich davon ab," erwiederte ich; „doch ich kenne keinen Mann, der ihrer ſo würdig iſt, wie Sie, und wenn ich ihr Tauſende mitgeben könnte, und Tauſende hielten um ſie an, ſo ſollte doch mein wackerer Burchell meine liebſte Wahl ſein."

Sein Schweigen ſchien eine kränkende Weigerung zu ſein, und ohne ein Wort auf meinen Antrag zu erwiedern, fragte er, ob wir vielleicht Erfriſchungen aus dem nächſten Wirthshauſe bekommen könnten? Als dies bejaht wurde, beſtellte er ein ſo gutes Mittagseſſen, als es nur in der kurzen Zeit könne bereitet werden. Er beſtellte auch ein Dutzend Flaſchen von dem beſten Weine des Wirths, ſo wie auch einige Stärkungsmittel für mich, indem er lächelnd hinzuſetzte, er wolle ſich einmal etwas anſtrengen, und obgleich im Gefängniß, ſei er nie mehr zur Fröhlichkeit aufgelegt geweſen. Bald darauf trat der Aufwärter ein und traf Vorbereitungen zum Mittagseſſen. Der Kerkermeiſter, welcher plötzlich außerordentlich dienſtfertig geworden war, lieh uns einen Tiſch; der Wein wurde gehörig aufgeſtellt und zwei ſehr gut zubereitete Gerichte aufgetragen.

Meine Tochter hatte noch nichts von der traurigen Lage ihres Bruders gehört, und alle ſchienen abgeneigt, durch den Bericht davon ihre Freude zu ſtören. Doch es war vergebens, daß ich freudig zu erſcheinen verſuchte, die Lage meines unglücklichen Sohnes vernichtete alle Bemühungen, mich zu verſtellen, ſo daß ich endlich genöthigt war, durch die Erzählung ſeines Mißgeſchicks unſere Fröhlichkeit zu dämpfen und den Wunſch auszuſprechen, es möge ihm erlaubt

ſein, unſer Mahl zu theilen. Als meine Gäſte ſich von der Beſtürzung erholt hatten, die meine Erzählung hervorbrachte, bat ich auch meinen Mitgefangenen, Herrn Jenkinſon, zuzulaſſen, und der Kerkermeiſter gewährte meine Bitte mit ungewohnter Unterwürfigkeit. Sobald die Ketten meines Sohnes im Gange klirrten, eilte ihm ſeine Schweſter ungeduldig entgegen, während Herr Burchell mich fragte, ob der Name meines Sohnes nicht Georg ſei. Ich bejahte es und er ſchwieg. Als mein Sohn ins Zimmer trat, bemerkte ich, daß er Herrn Burchell mit einem Blick des Erſtaunens und der Verehrung anſah. — „Komm näher, mein Sohn," rief ich; „obgleich wir ſehr tief gefallen ſind, hat uns doch die Vorſehung eine kleine Erholung von unſerm Kummer gewährt. Deine Schweſter iſt uns wieder gegeben und hier iſt ihr Retter. Dieſem braven Manne verdanke ich es, daß ich noch eine Tochter habe. Reiche ihm die Hand der Freundſchaft, mein Sohn — er verdient unſere wärmſte Dankbarkeit."

Mein Sohn ſchien durchaus nicht auf das zu achten, was ich ſagte, und hielt ſich noch immer in reſpectvoller Entfernung. „Mein lieber Bruder," rief ſeine Schweſter, „warum dankſt Du nicht meinem edlen Retter? Die Braven ſollten immer einander lieben."

Sein Schweigen und Erſtaunen dauerte noch immer fort, bis unſer Gaſt endlich ſah, daß er erkannt ſei, und indem er all ſeine angeborne Würde annahm, meinen Sohn näher treten hieß. Nie habe ich etwas ſo wahrhaft Majeſtätiſches geſehen, wie die Miene, die er bei dieſer Gelegenheit annahm. Der größte Gegenſtand im Weltall, ſagt ein gewiſſer Philoſoph, iſt ein guter Menſch, der gegen das Mißgeſchick ankämpft; doch giebt es einen noch größern; es iſt der gute Menſch, welcher kommt, um das Unglück zu erleichtern. Nachdem er meinen Sohn eine Zeitlang mit vornehmer Miene angeſehen, ſagte er: „Schon wieder finde ich, unbeſonnener Knabe, daß Sie deſſelben Verbrechens —" Hier wurde er durch einen Diener des Kerkermeiſters unterbrochen, welcher ihm ſagte, daß ein Mann von Stande, welcher mit mehreren Begleitern in das Städtchen gekommen ſei, dem Herrn, der ſich bei uns aufhalte, ſein Compliment ſende

und zu wiſſen wünſche, wann er ihm ſeine Aufwartung machen dürfe? „Er mag warten, bis ich Zeit habe, ſeinen Beſuch anzunehmen," rief unſer Gaſt, und wendete ſich dann mit folgenden Worten zu meinem Sohne: „Ich finde Sie wieder deſſelben Verbrechens ſchuldig, weshalb Sie ſchon einmal meinen Tadel erfahren haben und wofür das Geſetz Ihnen jetzt die gerechte Strafe zu Theil werden läßt. Sie glauben vielleicht, daß die Verachtung Ihres eigenen Lebens Ihnen ein Recht giebt, einem Andern das ſeinige zu rauben; doch wo liegt der Unterſchied zwiſchen einem Duellanten, der ein werthloſes Leben auf's Spiel ſetzt, und dem Mörder, der mit größerer Sicherheit handelt? Entſchuldigt es den Betrug eines Spielers, wenn er angiebt, nur Marken eingeſetzt zu haben?"

„Ach, mein Herr!" rief ich, „wer Sie auch ſein mögen, haben Sie Mitleid mit einem armen irre geleiteten Geſchöpfe; denn was er gethan, geſchah aus Gehorſam gegen eine getäuſchte Mutter, die ihn in der Bitterkeit ihres Herzens bei ihrem mütterlichen Segen beſchwur, ihre Sache zu rächen. Hier, mein Herr, iſt der Brief, der dazu dienen wird, Sie von ihrer Unbeſonnenheit zu überzeugen und ſeine Schuld zu mindern."

Er nahm den Brief und las ihn eilig durch. — „Obgleich dies keine vollkommene Rechtfertigung iſt," ſagte er, „ſo wird doch ſein Vergehen dadurch ſo weit gemildert, daß ich ihm verzeihe. Ich ſehe, mein Herr," fuhr er fort, indem er freundlich die Hand meines Sohnes ergriff, „daß Sie ſich wundern, mich hier zu ſehen; doch ich habe oft Gefängniſſe bei weit geringeren Veranlaſſungen beſucht. Jetzt bin ich gekommen, einem würdigen Manne Recht zu verſchaffen, für den ich ſtets die aufrichtigſte Hochachtung empfunden. Lange Zeit habe ich unerkannt die Herzensgüte Ihres Vaters beobachtet. In ſeiner kleinen Wohnung habe ich eine Achtung genoſſen, die durch keine Schmeichelei befleckt wurde, und das Glück, welches an den Höfen der Fürſten nicht zu finden iſt, boten mir die einfachen Freuden an ſeinem ländlichen Kamin. Mein Neffe weiß um meinen Vorſatz, hierher zu reiſen, und wie ich höre, iſt er ebenfalls hier ange-

kommen. Ich würde ihm und Ihnen Unrecht thun, wollte ich ihn ungehört verurtheilen. Wenn er gefehlt hat, ſo ſoll er dafür büßen; denn ohne Eitelkeit darf ich wohl ſagen, daß ſich noch Niemand über Sir William Thornhills Ungerechtigkeit beklagt hat."

Jetzt zeigte ſich, daß der Mann, den wir ſo lange als einen harmloſen und unterhaltenden Gaſt bewirthet hatten Niemand anders ſei, als der berühmte Sir William Thornhill, deſſen Tugenden und Seltſamkeiten ſo allgemein bekannt waren. Der arme Herr Burchell war wirklich ein Mann von beträchtlichem Vermögen und großem Einfluß; ein Mann, dem die Richter ihren Beifall zu geben und den die Parteien mit Ueberzeugung anzuhören pflegten. Er war der Freund ſeines Vaterlandes, aber zugleich ein treuer Unterthan ſeines Königs. Meine arme Frau, die ſich ihrer frühern Dreiſtigkeit erinnerte, zitterte vor Angſt, und Sophie, die ihn noch wenige Augenblicke zuvor als den Ihrigen betrachtet hatte, und ſich jetzt durch eine ungeheure Kluft von ihm getrennt ſah, welche die verſchiedenen Glücksumſtände zwiſchen ihn und ſie geſtellt, konnte ihre Thränen nicht verbergen.

„Ach, mein Herr!" rief meine Frau mit kläglicher Miene, „können Sie mir je verzeihen? Wie geringſchätzend habe ich Sie behandelt, als ich das letzte Mal die Ehre hatte, Sie in unſerm Hauſe zu ſehen! Und die Scherze, die ich mir ſo keck erlaubte — ach, mein Herr, ich fürchte, Sie können mir nie verzeihen."

„Liebe gute Dame," erwiederte er lächelnd, „trieben Sie Ihren Scherz mit mir, ſo blieb ich Ihnen die Antwort darauf nicht ſchuldig. Die ganze Geſellſchaft mag beurtheilen, ob mein Witz nicht eben ſo gut war, als der Ihrige. In Wahrheit ich wüßte Keinen, dem ich in dieſem Augenblicke zürnen könnte, als dem Schurken, der meine liebe Kleine hier ſo erſchreckt hat. Ich hatte nicht einmal ſo viel Zeit, den Burſchen genau zu betrachten, um ihn in einem Steckbriefe beſchreiben zu können. Sagen Sie mir, liebe Sophie, würden Sie ihn wohl wiedererkennen?"

„Das kann ich nicht beſtimmt behaupten, mein Herr," erwie-

derte ſie. „So viel ich mich erinnere, hatte er eine tiefe Narbe über einer von ſeinen Augenbraunen.“ — „Ich bitte um Verzeihung,“ ſagte Jenkinſon, der dabei war, „ſagen Sie mir doch gefälligſt, ob der Kerl ſein eigenes rothes Haar trug?“ — „Ja, mich dünkt, ſo war es,“ rief Sophie. — „Und haben Ew. Gnaden,“ fuhr Jenkinſon fort, indem er ſich zu Sir William wandte, „wohl die Länge ſeiner Beine bemerkt?“ — „Von ihrer Länge kann ich keine Rechenſchaft geben,“ ſagte der Baronet; „doch von ihrer Schnelligkeit habe ich mich überzeugt, denn er entfloh ſogar mir, was wohl nur wenigen Menſchen in ganz England gelingen möchte.“ — „Mit Ew. Gnaden Erlaubniß,“ rief Jenkinſon, „ich kenne meinen Mann. Er iſt's ſicher und kein Anderer. Es giebt keinen beſſern Läufer in ganz England, denn er hat Pinwire von Newcaſtle im Schnellaufen übertroffen. Timotheus Baxter iſt ſein Name. Ich kenne ihn ſehr genau und weiß den Ort, wo er ſich in dieſem Augenblick aufhält. Wollen Ew. Gnaden dem Kerkermeiſter befehlen, mir zwei Leute mit zu geben, ſo mache ich mich verbindlich, ihn ſpäteſtens in einer Stunde Ew. Gnaden vorzuſtellen.“ — Hierauf wurde der Kerkermeiſter gerufen, der ſogleich erſchien. Sir William fragte ihn, ob er ihn kenne? — „Aufzuwarten, Ew. Gnaden!“ antwortete der Kerkermeiſter; „ich kenne Sir William Thornhill ſehr wohl, und wer irgend Etwas von ihm gehört, wünſcht mehr von ihm zu erfahren.“ — „Gut,“ ſagte der Baron; „mein Geſuch beſteht darin, daß Ihr dieſem Manne mit zweien von Euren Leuten erlaubt, dieſen Ort zu verlaſſen, um einige Aufträge für mich zu beſorgen. Da ich Friedensrichter bin, nehme ich jede Verantwortlichkeit auf mich.“ — „Ihr Verſprechen iſt hinreichend,“ antwortete Jener, „und wenn ich es nur eine Minute vorher weiß, können ihn Ew. Gnaden nach Belieben durch ganz England ſchicken.“

Mit Bewilligung des Kerkermeiſters wurde Jenkinſon vorausgeſchickt, um Timotheus Baxter nachzuſpüren, während wir uns an unſerm jüngſten Sohne Wilhelm ergötzten, der eben eintrat und an Sir William hinaufkletterte, um ihn zu küſſen. S eine Mutter wollte

ihn von dieſer Vertraulichkeit zurückhalten, doch der würdige Mann kam ihr zuvor und nahm den Knaben, ſo zerlumpt er war, auf den Schooß. „Ei, Wilhelm, Du bausbäckiger Schelm!“ rief er, „kennſt Du Deinen alten Freund Burchell noch? Und Du, mein alter ehrlicher Richard, biſt Du auch hier? Ihr ſollt ſehen, daß ich Euch nicht vergeſſen habe.“ Bei dieſen Worten gab er Jedem ein großes Stück Pfefferkuchen, welches die armen Jungen haſtig verzehrten, da ſie dieſen Morgen nur ein ſehr kärgliches Frühſtück bekommen hatten.

Hierauf ſetzten wir uns zum Mittagseſſen, welches beinahe kalt geworden war. Da mich mein Arm noch immer ſehr ſchmerzte, ſo hatte mir Sir William ſchon vorher ein Recept verſchrieben, denn er hatte zu ſeinem Vergnügen Medicin ſtudirt und ziemliche Fortſchritte in dieſer Wiſſenſchaft gemacht. Als das verſchriebene Mittel aus der Apotheke des Ortes geholt und mein Arm gehörig verbunden worden war, fühlte ich faſt augenblickliche Linderung. Bei Tiſche wartete uns der Kerkermeiſter ſelber auf, der unſerm Gaſte alle mögliche Ehre erweiſen wollte. Noch ehe wir unſere Mahlzeit beendet hatten, kam Nachricht von ſeinem Neffen. Er ließ ihn um Erlaubniß bitten, erſcheinen zu dürfen, um ſeine Ehre und Unſchuld rechtfertigen zu können. Der Baronet bewilligte ſein Geſuch und befahl, Herrn Thornhill einzulaſſen.

Einunddreißigſtes Kapitel.

Frühere Wohlthaten werden jetzt mit unerwarteten Zinſen bezahlt.

Herr Thornhill trat lächelnd ein, und ging auf ſeinen Oheim zu, um ihn zu umarmen; doch dieſer wies ihn mit verächtlicher Miene zurück. „Keine Heuchelei, mein Herr!“ rief der Baron mit ſtrengem Blicke. „Der einzige Weg zu meinem Herzen iſt die Bahn der Ehre;

doch hier ſehe ich nur Falſchheit, Feigheit und Verfolgung mit einander verbunden. Wie kommt es, daß dieſer arme Mann, den Sie, wie ich weiß, Ihren Freund genannt haben, ſo hart behandelt wird? Zum Lohn für ſeine Gaſtfreundſchaft iſt ſeine Tochter auf ſchändliche Weiſe verführt und er ſelber ins Gefängniß geworfen worden, weil er jene Schmach nicht geduldig ertragen wollte. Auch ſein Sohn, dem Sie ſich männlich entgegenzutreten ſcheueten —"

„Wie," fiel ſein Neffe ein, „kann mein Oheim mir das als Verbrechen anrechnen, was ich nur in Folge ſeiner eigenen wiederholten Weiſungen gethan?"

„Ihr Vorwurf iſt gerecht," entgegnete Sir William; „in dieſem Falle haben Sie recht und klug gehandelt, wenn auch nicht ganz ſo, wie ſich Ihr Vater würde benommen haben. Mein Bruder war in der That ein Ehrenmann, aber Sie — doch in dieſem Falle haben Sie völlig recht gehandelt, und ich muß Ihnen meinen wärmſten Beifall zollen."

„Ich hoffe, auch mein übriges Benehmen wird keinen Tadel verdienen," ſagte der Neffe. „Ich erſchien mit der Tochter dieſes Herrn an einigen öffentlichen Vergnügungsorten, und was nur Leichtſinn war, belegte die Verleumdung mit einem härteren Namen und verbreitete das Gerücht, daß ich ſie verführt habe. Später beſuchte ich ihren Vater, um ihn über dieſe Sache gehörig aufzuklären und zu beruhigen. Doch ich wurde mit Schmähungen und Beleidigungen empfangen. Was übrigens ſeine Gefangenſchaft betrifft, ſo können mein Sachwalt und mein Haushofmeiſter Ihnen darüber die beſte Auskunft geben, denen ich die Geſchäftsführung gänzlich übertragen. Wenn er Schulden gemacht und ſie nicht bezahlen will oder kann, ſo iſt es ihre Pflicht, auf dieſe Weiſe zu verfahren, und ich finde weder Härte noch Ungerechtigkeit in der Anwendung des Geſetzes."

„Wenn ſich die Sache verhält, wie Sie ſie darſtellen," erwiederte Sir William, „ſo finde ich in Ihrem Verfahren nichts Unverzeihliches; großmüthiger wäre es freilich geweſen, wenn Sie dieſen

Herrn nicht der tyranniſchen Behandlung Ihrer Beamten unterworfen hätten; doch den Geſetzen nach läßt ſich nichts dagegen einwenden."

„Er wird nicht einen einzigen Punkt leugnen können," erwiederte der Gutsherr. „Ich fordere ihn auf, es zu thun. Mehrere meiner Diener ſind bereit, meine Ausſagen zu beſtätigen. Und ſo, mein Herr," fuhr er fort, als ich ſchwieg, da ich ihm in der That nicht widerſprechen konnte — „ſo iſt alſo meine Unſchuld erwieſen. Wenn mich auch Ihre Verwendung geneigt macht, dieſem Herrn alle übrigen Beleidigungen zu verzeihen, ſo hat doch ſein Verſuch, mich in Ihrer Achtung herabzuſetzen, einen Unwillen bei mir erregt, den ich nicht überwinden kann. Ueberdies machte ſein Sohn zu gleicher Zeit den ernſtlichen Verſuch, mir das Leben zu nehmen, was mich allerdings zu dem Entſchluſſe brachte, dem Rechte ſeinen Lauf zu laſſen. Hier iſt die Herausforderung, die er mir ſchickte, und ich will zwei Zeugen ſtellen, die es beſchwören können. Einer von meinen Dienern iſt gefährlich verwundet worden; und ſollte mir auch mein Oheim davon abrathen, was er gewiß nicht thun wird, ſo will ich doch ein warnendes Beiſpiel aufſtellen, indem ich ihn für ſein Vergehen büßen laſſe."

„Ungeheuer!" rief meine Frau, „iſt Deine Rache noch nicht geſättigt? Soll mein armer Sohn auch Deine Grauſamkeit fühlen? Ich hoffe, der gute Sir William wird uns ſchützen, denn mein Sohn iſt ſo unſchuldig wie ein Kind. Ich bin feſt überzeugt, daß er noch nie Jemandem ein Leid zugefügt hat."

„Madame," erwiederte der biedere Mann, „Ihr Wunſch, ihn zu retten, iſt nicht größer, als der meinige; leider aber liegt ſeine Schuld nur zu klar vor Augen, und wenn mein Neffe darauf beſteht —"

Unſere Aufmerkſamkeit wurde jetzt auf Jenkinſon und die beiden Diener des Kerkermeiſters gerichtet, die einen großen, ſehr anſtändig gekleideten Mann hereinſchleppten, der der Beſchreibung deſſen vollkommen entſprach, von dem meine Tochter war entführt worden.

„Hier," rief Jenkinſon, indem er ihn hereinzog, „hier haben wir

ihn! Und wenn es je einen Galgencandidaten für Tyburn gab, ſo iſt dies einer.“

Als Herr Thornhill den Gefangenen und Jenkinſon erblickte, der ihn hereinſchleppte, ſchien er vor Schrecken zurückzubeben. Im Bewußtſein ſeiner Schuld wurde ſein Geſicht blaß, und er wollte ſich entfernen; doch Jenkinſon bemerkte ſeine Abſicht, hielt ihn zurück und rief: „Wie, mein Herr, ſchämen Sie ſich Ihrer beiden alten Bekannten Jenkinſon und Baxter? Doch ſo vergeſſen alle großen Herren ihre Freunde; doch bin ich entſchloſſen, Sie nicht zu vergeſſen. Mit Ew. Gnaden Erlaubniß,“ fuhr er zu Sir William gewendet fort, „unſer Gefangener hat bereits Alles eingeſtanden. Er iſt derſelbe Mann, von dem man vorgegeben, daß er gefährlich verwundet worden. Er erklärt, Herr Thornhill habe ihn zuerſt zu dieſem Unternehmen aufgefordert und ihm dieſe Kleider geborgt, um als Mann von Stande erſcheinen zu können; auch habe er für eine Poſtkutſche geſorgt. Nach ihrem gemeinſchaftlich entworfenen Plane habe er die junge Dame an einen ſichern Ort bringen und durch Drohungen ſchrecken ſollen. Dann aber wollte Herr Thornhill wie durch Zufall zu ihrer Rettung erſcheinen. Anfangs wollten ſie zum Schein ein wenig mit einander fechten und dann ſollte Baxter die Flucht ergreifen, wodurch ſich Herrn Thornhill die beſte Gelegenheit bot, ſich unter der Maske eines Beſchützers die Gunſt der Dame zu erwerben.“

Sir William erinnerte ſich, daß ſein Neffe jene Kleider oft getragen, und der Gefangene beſtätigte alles Uebrige in einem ausführlichen Berichte, den er damit ſchloß, daß Herr Thornhill ihm oft erklärt habe, er ſei zu gleicher Zeit in beide Schweſtern verliebt.

„Gerechter Himmel!“ rief Sir William, „welche Natter habe ich in meinem Buſen genährt! Wie redete er der Ausübung der Gerechtigkeit das Wort! Aber er ſoll ſie empfinden! Nehmt ihn feſt, Kerkermeiſter! — Aber halt! ich fürchte, ſeine Verhaftung kann noch nicht auf geſetzmäßige Weiſe geſchehen.“

Hierauf bat Herr Thornhill demüthigſt, man möge doch nicht zwei ſo verworfene Schurken als Zeugen gegen ihn gelten laſſen, ſondern

vielmehr ſeine Diener verhören. „Deine Diener?“ rief Sir William. „Elender! nenne ſie nicht mehr die Deinigen! — Doch laßt uns hören, was die Burſchen ſagen werden. Man rufe ſeinen Kellermeiſter.“

Als der Kellermeiſter hereingeführt wurde, bemerkte er bald an der Miene ſeines bisherigen Herrn, daß ſeine Macht jetzt zu Ende ſei. „Sage mir,“ rief Sir William ſehr ernſt, „haſt Du Deinen Herrn und dieſen Kerl hier, der ſeine Kleider trägt, jemals bei einander geſehen?“ — „Ja wohl, tauſendmal, mit Ew. Gnaden Erlaubniß,“ erwiederte der Kellermeiſter; „dieſer Menſch mußte ihm immer ſeine Mädchen verſchaffen.“ — „Wie?“ fiel der jüngere Thornhill ein, „dies ſagſt Du mir gerade ins Geſicht?“ — „Ja,“ verſetzte der Kellermeiſter, „das ſage ich der ganzen Welt ins Geſicht. Ich muß Ihnen offen ſagen, Herr Thornhill, daß Sie mir niemals gefielen und daher ſage ich jetzt offen meine Meinung.“ — „Nun ſagt aber auch Sr. Gnaden,“ rief Jenkinſon, „was Ihr von mir wißt.“ — „Ich wüßte gerade nicht viel Gutes von Ihnen zu ſagen,“ antwortete der Kellermeiſter. „In der Nacht, wo die Tochter dieſes Herrn in unſer Haus gebracht wurde, waren Sie auch dabei.“ — „Ei, das iſt ein vortrefflicher Zeuge, mein Herr, um Ihre Unſchuld zu beweiſen,“ rief Sir William. „Du Schandfleck der Menſchheit! Dich mit ſolchen Buben einzulaſſen! Aber Du ſagteſt mir, Kellermeiſter,“ fuhr er fort, „daß es dieſer Menſch war, der meinem Neffen die Tochter dieſes alten Herrn zuführte?“ — „Nein, mit Ew. Gnaden Erlaubniß,“ entgegnete der Kellermeiſter, „er war es nicht, der die Dame holte. Der Herr hatte ſich dieſes Geſchäft ſelber vorbehalten; doch brachte er den Prieſter, der ſie zum Schein trauen mußte.“ — „Es iſt nur zu wahr,“ rief Jenkinſon. „Ich kann nicht leugnen, daß ich mich zu dieſem Geſchäfte hergab, und muß es zu meiner Schande eingeſtehen.“

„Gerechter Himmel!“ rief der Baronet; „jede neue Entdeckung ſeiner Schurkenſtreiche beunruhigt mich immer mehr! Seine Schuld liegt jetzt klar vor Augen, und ich bin überzeugt, daß Grauſamkeit, Feigheit und Rachſucht ihn zu dieſer Verfolgung angetrieben! Kerkermeiſter! laßt auf meine Verantwortung den jungen Officier ſogleich frei, der

Euer Gefangener iſt. Ich ſtehe für die Folgen ein und werde meinem Freunde dem Richter, der ihn verhaften ließ, die Sache ſchon gehörig auseinanderſetzen. Aber wo iſt denn das unglückliche Mädchen? Sie möge erſcheinen und dieſem elenden Menſchen vor die Augen treten. Ich möchte wiſſen, durch welche Liſt er ſie verführt hat. Laßt ſie doch kommen. Wo iſt ſie?"

„Ach, mein Herr," erwiederte ich, „dieſe Frage verwundet mein Herz. Einſt war ich glücklich im Beſitze dieſer Tochter; doch ihre Leiden —"

Eine neue Störung unterbrach mich in meiner Rede; denn Niemand anders als Fräulein Arabella Wilmot trat ein, die am folgenden Tage mit Herrn Thornhill ſollte getraut werden. Nichts glich ihrem Erſtaunen, Sir William und ſeinen Neffen hier zu finden, denn ihre Ankunft war ganz zufällig. Sie war nämlich mit ihrem Vater durch dieſes Städtchen gekommen, als ſie mit ihm zu ihrer Tante Arnold reiſte, weil dieſe darauf beſtanden, daß die Hochzeit mit Herrn Thornhill in ihrem Hauſe ſolle gefeiert werden. In dem Wirthshauſe am andern Ende des Städtchens waren ſie abgeſtiegen, um einige Erfriſchungen zu ſich zu nehmen. Dort ſah Arabella aus dem Fenſter einen von meinen Knaben auf der Straße ſpielen, ließ ihn ſogleich durch einen Bedienten holen und erhielt ſo einige Nachricht von unſerm Unglück, doch ohne zu erfahren, daß Thornhill die Veranlaſſung deſſelben ſei. Die Vorſtellungen ihres Vaters, daß es unſchicklich für ſie ſei, uns im Gefängniſſe zu beſuchen, blieben fruchtlos. Der Knabe mußte ſie zu uns führen, wo ſie uns auf ſo unangenehme Weiſe überraſchte. Ich kann in meiner Erzählung nicht fortfahren, ohne eine Bemerkung über das zufällige Zuſammentreffen zu machen, welches ſich zwar täglich ereignet, aber ſelten Verwunderung erregt, wenn nicht eine außerordentliche Veranlaſſung dabei ſtattfindet. Welchem zufälligen Zuſammentreffen verdanken wir nicht jeden Genuß und jede Bequemlichkeit des Lebens? Wie manche ſcheinbare Zufälligkeiten müſſen ſich nicht vereinigen, ehe wir Kleider oder Nahrung erhalten? Der Landmann muß zur Arbeit aufgelegt ſein, der Regen muß fallen, der Wind

die Segel des Schiffes blähen, wenn nicht vielen Menschen das Nothwendigste fehlen soll.

Wir sahen einander noch immer schweigend an, während ich in den Blicken meiner liebenswürdigen Schülerin, wie ich die junge Dame zu nennen pflegte, abwechselnd Mitleid und Verwunderung bemerkte, wodurch ihre Reize nur noch erhöht wurden. „In der That, lieber Thornhill," sagte sie zu dem Gutsherrn, von dem sie glaubte, daß er hier sei, um uns beizustehen, aber nicht, um uns zu unterdrücken — „ich nehme es Ihnen ein wenig übel, daß Sie ohne mich hierher gegangen sind und mir nicht das Geringste von der Lage einer Familie mitgetheilt haben, die uns Beiden so werth ist. Sie wissen ja, daß ich eben so gern etwas dazu beitragen würde, die Lage meines alten ehrwürdigen Lehrers zu erleichtern, den ich stets hochachten werde. Doch ich sehe wohl, gleich Ihrem Onkel finden Sie Vergnügen daran, im Verborgenen Gutes zu thun."

„Er im Verborgenen Gutes thun!" rief Sir William, sie unterbrechend. „Nein, meine Liebe, seine Freuden sind so gemein, wie er selber. In ihm, mein Fräulein, sehen Sie einen so vollendeten Schurken, wie nur je einer die menschliche Natur geschändet — einen Elenden, der erst dieses armen Mannes Tochter verführt, dann der Unschuld ihrer Schwester nachgestellt, hierauf den Vater ins Gefängniß werfen und den ältesten Sohn in Ketten legen ließ, weil er den Muth hatte, dem schändlichen Verführer entgegenzutreten. Erlauben Sie mir, Ihnen Glück zu wünschen, daß Sie den Umarmungen eines solchen Ungeheuers entgangen sind."

„Gütiger Himmel!" rief das liebenswürdige Mädchen, „wie bin ich getäuscht worden! Herr Thornhill versicherte mir, der älteste Sohn dieses Herrn, Capitain Primrose, sei mit seiner jungen Frau nach Amerika gegangen."

„Mein liebes Fräulein," rief meine Frau, „er hat Ihnen nichts als Unwahrheiten gesagt. Mein Sohn Georg hat England nie verlassen und sich nicht verheirathet. Wenn Sie ihn auch verließen, so liebte er Sie immer noch zu sehr, um an irgend eine Andere zu denken,

und er hat geſagt, um Ihretwillen wolle er als Junggeſelle ſterben.“ — Hierauf ſchilderte ſie die treue Liebe ihres Sohnes, ſetzte ſeinen Zweikampf mit Herrn Thornhill in's gehörige Licht, redete dann von den Ausſchweifungen des Gutsherrn, von ſeinen Scheinheirathen, und entwarf ein treues Bild von ſeiner Feigheit.

„Gütiger Himmel!“ rief Fräulein Wilmot, „wie nahe bin ich dem Rande des Verderbens geweſen, doch wie groß iſt meine Freude, demſelben entgangen zu ſein! Zehntauſend Lügen hat mir dieſer Menſch vorgeſagt. Endlich gelang es ihm, mich zu überreden, daß mein Verſprechen, welches ich dem einzigen Manne gegeben, den ich achtete, nicht mehr bindend für mich ſei, da er mir untreu geworden. Durch ſeine Lügen brachte er mich dahin, einen Mann zu verabſcheuen, der gleich tapfer und edelmüthig iſt.“

Während dieſer Zeit war mein Sohn aus ſeiner Haft befreit worden, da der Mann, den er ſollte verwundet haben, ſich als einen Betrüger ausgewieſen hatte. Herr Jenkinſon hatte ihm als Kammerdiener gedient, ſein Haar friſirt und ihm alles Nöthige verſchafft, um anſtändig erſcheinen zu können. Als er nun in der Uniform ſeines Regiments eintrat, muß ich ohne Eitelkeit geſtehen (denn darüber bin ich hinaus), daß ich nie einen ſchönern Mann in militäriſcher Tracht geſehen. Bei ſeinem Eintritt verbeugte er ſich höflich, aber etwas zurückhaltend gegen Fräulein Wilmot; denn er wußte noch nicht, welche günſtige Wirkung die Beredtſamkeit ſeiner Mutter hervorgebracht hatte. Doch vermochte die Etiquette nicht, die Sehnſucht der erröthenden Geliebten zu unterdrücken, ſich mit ihm auszuſöhnen. Ihre Thränen und ihre Blicke verriethen die wahren Gefühle ihres Herzens. Sie bereute, ihrem frühern Verſprechen nicht treu geblieben zu ſein, und daß ſie ſich von einem Betrüger habe täuſchen laſſen. Mein Sohn erſtaunte über ihre Herablaſſung, und wollte dieſelbe anfangs nicht für aufrichtig halten. — „In der That, mein Fräulein,“ rief er, „dies iſt nur Täuſchung, dies habe ich nicht verdient! Das heißt zu glücklich ſein!“ — „Nein, mein Herr,“ erwiederte ſie, „ich bin getäuſcht, auf ſchändliche Weiſe getäuſcht worden, ſonſt hätte mich nichts in der Welt

bewegen ſollen, mein Wort zu brechen. Sie kennen meine Freundſchaft für Sie längſt. Vergeſſen Sie, was ich gethan habe, und wie ich Ihnen einſt Treue gelobt, ſo erneuere ich mein Verſprechen in dieſem Augenblick. Halten Sie ſich überzeugt, daß Ihre Arabella, wenn ſie nicht die Ihrige werden kann, auch nie die Gattin eines Andern wird." — „Und keines Andern Gattin ſollen Sie werden," rief Sir William, „wenn ich noch irgend Einfluß bei Ihrem Vater habe."

Dieſer Wink war für meinen Sohn Moſes hinreichend, ſogleich in den Gaſthof zu eilen, wo ſich der alte Herr befand, um ihn von dem Vorfalle Nachricht zu ertheilen. Der Gutsherr ſah jetzt ein, daß er gänzlich verloren ſei und ſich weder durch Schmeichelei noch durch Verſtellung retten könne. Er hielt es deshalb für's Klügſte, ſeinen Feinden keck entgegenzutreten, und alle Scham verleugnend, zeigte er ſich als ein frecher Schurke. „Ich ſehe wohl," ſagte er, „daß ich hier keine Gerechtigkeit zu erwarten habe; doch bin ich entſchloſſen, ſie mir zu verſchaffen. So wiſſen Sie denn, mein Herr," fuhr er fort, indem er ſich zu Sir William wendete, „daß ich nicht mehr der arme Teufel bin, der von Ihrer Gnade lebt. Ich verachte dieſe Gnade. Keine Ränke können mir Fräulein Wilmots Vermögen vorenthalten, welches — Dank ſei es der Sparſamkeit ihres Vaters — ſehr beträchtlich iſt. Der Heirathscontract und eine Verſchreibung auf ihr Vermögen ſind unterzeichnet und in meinem Beſitze. Ihr Vermögen war es, nicht ihre Perſon, was mich zu dieſer Verbindung veranlaßte; und da ich nun im Beſitze des Einen bin, mag die Andere nehmen, wer da will."

Dies war ein empfindlicher Schlag, und Sir William mußte die Richtigkeit ſeiner Anſprüche um ſo mehr anerkennen, da er ſelber bei der Abfaſſung des Ehecontracts behülflich geweſen. Als Fräulein Wilmot ihr Vermögen unwiederbringlich verloren ſah, wendete ſie ſich an meinen Sohn und fragte, ob dieſer Verluſt ihren Werth in ſeinen Augen verringere? „Obgleich ich mein Vermögen verloren habe," ſagte ſie, „ſo habe ich wenigſtens noch meine Hand zu verſchenken."

„Und das, mein Fräulein," rief ihr Geliebter, „war in der That Alles, was Sie je zu geben hatten; wenigſtens Alles, was ich der Mühe

werth hielt anzunehmen. Nun, meine Arabella, betheure ich bei Allem, was mir heilig iſt, daß der Verluſt Ihres Vermögens in dieſem Augenblicke nur meine Freude erhöht, indem ich mein geliebtes Mädchen jetzt von meiner Aufrichtigkeit überzeugen kann."

Herr Wilmot, der jetzt eintrat, ſchien nicht wenig erfreut, daß ſeine Tochter einer ſo großen Gefahr entgangen ſei, und zeigte ſich ſogleich bereit, die Verbindung wieder aufzulöſen. Als er aber hörte, daß ihr Vermögen, welches Herrn Thornhill verſchrieben war, nicht wieder herausgegeben werde, war ſeine Beſtürzung ſehr groß. Er ſah jetzt, daß all ſein Geld einen Mann bereichere, der ſelber kein Vermögen beſitze. Er konnte es ertragen, zu hören, daß er ein Schurke ſei; doch kränkte es ihn bitter, daß ſein Vermögen dem ſeiner Tochter nicht gleich geweſen. Er ſaß einige Minuten da, mit den bitterſten Gedanken beſchäftigt, bis Sir William ſich bemühte, ihn zu beruhigen. „Ich muß geſtehen, mein Herr," ſagte dieſer, „daß Ihre gegenwärtige Bekümmerniß mir nicht ganz unlieb iſt. Ihre unmäßige Habſucht hat jetzt ihre gerechte Strafe empfangen. Wenn auch die junge Dame nicht mehr reich iſt, ſo beſitzt ſie doch noch genug zum guten Auskommen. Hier ſehen Sie einen jungen Soldaten vor ſich, welcher bereit iſt, ſie auch ohne Vermögen zu heirathen. Sie haben einander lange geliebt, und wegen der Freundſchaft, die ich für ſeinen Vater hege, ſoll es ihm an Beförderung nicht fehlen. So geben Sie denn Ihren Ehrgeiz auf und gewähren das Glück, welches Ihr Wort zu verleihen vermag."

„Sir William," verſetzte der alte Herr, „ſeien Sie überzeugt, daß ich nie ihrer Neigung Zwang anthat; und auch jetzt will ich es nicht thun. Wenn ſie dieſen jungen Herrn noch liebt, ſo nehme ſie ihn von ganzem Herzen. Dem Himmel ſei Dank, es iſt noch etwas Vermögen übrig, und Ihr Verſprechen thut auch etwas. Nur muß mein alter Freund hier (er meinte mich) mir verſprechen, meiner Tochter ſechs tauſend Pfund auszuſetzen; wenn er wieder zu ſeinem Vermögen gelangen ſollte, dann bin ich bereit, ſie noch dieſen Abend mit einander zu verbinden."

Da es jetzt nur von mir abhing, das junge Paar glücklich zu

machen, war ich ſehr bereit, das gewünſchte Verſprechen zu geben, welches bei meinen geringen Erwartungen keine große Gunſt war. Jetzt hatten wir die Freude, zu ſehen, wie ſie einander voll Entzücken umarmten. „Nach all meinem Mißgeſchick ſo belohnt zu werden!“ rief Georg. „Gewiß, dies iſt mehr, als ich je hoffen konnte. Nach einer Zwiſchenzeit des Kummers alle meine Wünſche gekrönt zu ſehen!“ — „Ja, lieber Georg,“ erwiederte ſeine Braut, „jetzt möge der Elende mein Vermögen nehmen; da Du ohne daſſelbe glücklich biſt, ſo bin ich es auch. O welchen Tauſch habe ich gemacht! Statt des niederträchtigſten Menſchen iſt mir der theuerſte, der beſte zu Theil geworden. Er möge ſich unſeres Vermögens erfreuen, jetzt kann ich auch in Dürftigkeit glücklich ſein.“ — „Und ich verſpreche Ihnen,“ erwiederte der Squire mit boshaftem Lächeln, „daß mich das, was Sie verachten, ſehr glücklich machen wird.“ — „Halt, halt, mein Herr,“ rief Jenkinſon, „ich habe noch zwei Worte zu dem Handel zu ſagen. Was das Vermögen der Dame betrifft, mein Herr, ſo ſollen Sie auch keinen einzigen Stüber davon in die Hände bekommen. Sagen mir doch Ew. Gnaden gefälligſt,“ fuhr er zu Sir William gewendet fort, „kann der Gutsherr das Vermögen dieſer Dame bekommen, wenn er bereits an eine Andere verheirathet iſt?“ — „Wie können Sie eine ſo einfältige Frage thun?“ verſetzte der Baronet; „ohne Zweifel kann er es nicht.“ — „Das thut mir leid,“ rief Jenkinſon, „denn da dieſer Herr und ich alte Jagdgenoſſen ſind, ſo hege ich große Freundſchaft für ihn. Doch muß ich erklären, ſo ſehr ich ihn auch liebe, daß ſein Ehecontract einen Tabakſtopfer werth iſt, denn er iſt bereits mit einer andern Dame verheirathet.“ — „Du lügſt wie ein Schurke,“ erwiederte der Gutsherr, der dies für eine große Beleidigung nahm, „ich wurde nie mit irgendeinem Frauenzimmer geſetzmäßig getraut.“ — „Doch, doch,“ entgegnete der Andere, „mit Ew. Gnaden Erlaubniß war dies doch der Fall, und ich hoffe, Sie werden den Freundſchaftsdienſt Ihres ehrlichen Jenkinſon gewiß anerkennen, wenn er Ihnen eine Frau bringt. Wenn die Geſellſchaft ihre Neugierde einige Minuten zügeln will, ſo ſoll ſie ſogleich erſcheinen.“ — So redend ging er mit ſeiner gewöhnlichen

Schnelligkeit fort, und Keiner von uns war im Stande, ſich einen Begriff davon zu machen, was ſeine Abſicht ſei. „Ja, laßt ihn nur gehen," rief der Gutsherr; „was ich ſonſt auch mag gethan haben, in dieſer Hinſicht kann ich ihm Trotz bieten. Ich bin jetzt zu alt, um mich durch Hoffnungen ſchrecken zu laſſen."

„Es ſoll mich doch wundern," ſagte der Baronet, „was der Kerl wohl beabſichtigt. Wahrſcheinlich wird es ein ſchlechter Witz ſein." — „Es kann auch vielleicht Ernſt dabei zum Grunde liegen," entgegnete ich. „Denn wenn ich die verſchiedenen Pläne bedenke, die dieſer Herr entworfen, um die Unſchuld zu verführen, ſo kann es vielleicht Einer, die liſtiger war als die Uebrigen, gelungen ſein, ihn zu überliſten. Wenn wir bedenken, wie Viele er ins Verderben geſtürzt — wie viele Eltern jetzt die Schmach und Schande bejammern, die er über ihre Familien gebracht — ſo darf man ſich nicht wundern, wenn Eine unter dieſen — O Wunder! ſehe ich meine verlorene Tochter? Halte ich ſie in meinen Armen? Sie iſt's! Mein Leben! mein Glück! Ich hielt Dich für verloren, meine Olivia, und halte Dich in meinen Armen, und zu meiner Freude lebſt Du noch!" — Das höchſte Entzücken des feurigſten Liebhabers kann nicht größer ſein, als das meine beim Wiederſehen meines Kindes, welches an ſeiner Hand hereintrat und in ſprachloſer Freude an meine Bruſt ſank. — „Und biſt Du mir wiedergegeben, mein Liebling," rief ich, „um der Troſt meines Alters zu ſein?" — „Das iſt ſie," rief Jenkinſon. „Schätzen Sie ſie hoch, denn ſie iſt Ihre rechtſchaffene Tochter und eine ſo unbeſcholtene Frau, wie nur irgend eine hier gegenwärtig iſt, ſie möge nun ſein, wer ſie wolle. Und was Sie betrifft," ſagte er zu dem Gutsherrn, „ſo wahr Sie daſtehen, iſt dieſe junge Dame Ihre geſetzlich angetraute Gemahlin. Daß meine Ausſage wahr iſt, wird dieſer Erlaubnißſchein zur Trauung beweiſen, in Folge deſſen Sie verheirathet wurden." — Mit dieſen Worten übergab er den Erlaubnißſchein dem Baronet, der ihn las und in jeder Hinſicht für gültig erkannte. — „Ich ſehe, meine Herren," fuhr er fort, „daß Sie über alles dies erſtaunt ſind, doch wenige Worte werden die ganze Sache erklären. Dieſer berühmte Gutsbeſitzer, für

den ich die größte Freundſchaft hege (doch das bleibt unter uns), bediente ſich meiner oft in allerlei kleinen Geſchäften. Unter andern erhielt ich auch den Auftrag, ihm einen falſchen Erlaubnißſchein und einen falſchen Geiſtlichen zu verſchaffen, um dieſe junge Dame zu täuſchen. Ich meinte es aber gut mit ihm und holte einen echten Erlaubnißſchein und einen wirklichen Geiſtlichen, ſo daß Beide ſo unzertrennlich verbunden wurden, wie es nur durch Prieſterhand geſchehen kann. Vielleicht glauben Sie, daß ich dies aus Edelmuth gethan? Nein, zu meiner Schande muß ich bekennen, daß es nur meine Abſicht war, den Erlaubnißſchein zu behalten und dann den Gutsherrn wiſſen zu laſſen, daß ich denſelben nach Belieben gegen ihn anwenden könne, wenn ich mich gerade in Geldverlegenheit befände."

Ein lauter Ausbruch der Freude erfüllte das ganze Zimmer. Unſer Jubel drang ſelbſt bis zu dem Verſammlungsſaal der Gefangenen, welche frohlockend einſtimmten und

Die Ketten ſchüttelten in wilder Harmonie.

Freude ſtrahlte auf jedem Geſicht, und ſelbſt Olivia's Wangen ſchienen ſich wieder zu röthen. Der Ehre, dem Glücke, den Freunden ſo plötzlich wieder zurückgegeben zu ſein, war hinlänglich, um ihrem hinwelkenden Körper mit der früheren Geſundheit auch ihre Heiterkeit wiederzugeben. Vielleicht aber war unter allen Keiner, der eine aufrichtigere Freude empfand, als ich. Noch immer hielt ich die geliebte Tochter in meinen Armen und fragte mein Herz, ob dies Entzücken kein Blendwerk ſei. „Wie konnten Sie," rief ich Jenkinſon zu, „wie konnten Sie mein Elend durch die Nachricht von ihrem Tode noch vergrößern? Doch nichts mehr davon; meine Freude, ſie wiederzufinden, belohnt mich hinlänglich für jede Qual, die ich empfunden."

Ihre Frage iſt leicht beantwortet," ſagte Jenkinſon. „Ich hielt es für das einzige wirkſame Mittel, Sie aus dem Gefängniß zu befreien, wenn Sie dem Gutsherrn nachgäben und Ihre Einwilligung zu ſeiner Heirath mit der andern jungen Dame ertheilten. Doch Sie hatten gelobt, dies nicht bei Lebzeiten Ihrer Tochter zu thun, und ſo blieb mir kein anderer Ausweg übrig, als Sie durch die Nachricht von ihrem

Tode zu täuſchen. Ich beredete Ihre Gattin, mir bei dieſer Täuſchung beizuſtehen, und erſt jetzt fanden wir Gelegenheit, Sie zu enttäuſchen.“

In der ganzen Geſellſchaft waren nur zwei Geſichter, die nicht vor Freude glüheten. Thornhill hatte ſeine Zuverſicht gänzlich verloren. Er ſah jetzt den Abgrund der Schande und des Mangels vor Augen und bebte zurück, ſich in denſelben zu ſtürzen. Daher warf er ſich ſeinem Oheim zu Füßen und bat im kläglichſten Tone um Erbarmen. Sir William wollte ihn von ſich ſtoßen, doch auf meine Bitte ließ er ihn aufſtehen und rief ihm nach einigem Bedenken zu: „Deine Laſter, Deine Verbrechen und Dein Undank verdienen keine Nachſicht; doch Du ſollſt nicht gänzlich verlaſſen ſein. Du ſollſt haben, was zu Deiner Lebensbedürfniſſen hinreicht, aber nicht ſo viel, um Deine Thorheiten befriedigen zu können. Dieſe junge Dame, Deine Gattin, ſoll in den Beſitz eines Drittels Deines bisherigen Vermögens geſetzt werden, und von ihrer Güte allein haſt Du künftig einen außerordentlichen Zuſchuß zu erwarten.“ — Thornhill wollte eben ſeinen Dank für dieſe Güte in einer zierlichen Rede ausſprechen, als der Baronet ihn daran verhinderte und ihm rieth, ſeine Niederträchtigkeit, die er ſchon ſo klar an den Tag gelegt, nicht noch zu vergrößern. Zugleich befahl er ihm, ſich zu entfernen und ſich unter ſeinen bisherigen Dienern einen nach ſeinem Belieben auszuwählen, da es ihm nicht erlaubt ſein ſolle, mehr zu halten.

Als Thornhill uns verlaſſen hatte, näherte ſich Sir William Thornhill ſeiner jetzigen Nichte mit freundlichem Lächeln und wünſchte ihr Glück. Fräulein Wilmot und ihr Vater folgten ſeinem Beiſpiel. Auch meine Frau küßte ihre Tochter mit großer Zärtlichkeit, da dieſe, wie ſie ſich ausdrückte, jetzt eine ehrbare Frau geworden. Sophie und Moſes folgten dann, und auch unſer Wohlthäter Jenkinſon bat, ihm dieſe Ehre zu vergönnen. Unſere Freude ſchien kaum vermehrt werden zu können. Sir William, deſſen größtes Vergnügen darin beſtand, Gutes zu thun, ſchaute mit einem Blicke umher, ſo heiter wie die Sonne, und ſah Freude in Aller Augen glänzen. Nur meine Tochter Sophie

ſchien aus irgend einer Urſache, die wir nicht ergründen konnten, nicht ganz zufrieden zu ſein.

„Jetzt glaube ich," rief er lächelnd, „daß die ganze Geſellſchaft, mit Ausnahme von einer oder zwei Perſonen, vollkommen glücklich iſt. Ich habe nur noch eine Handlung der Gerechtigkeit auszuüben. Sie werden einſehen, mein Herr," ſagte er zu mir, „daß wir Beide dem Herrn Jenkinſon vielen Dank ſchuldig ſind und es daher nicht mehr als billig iſt, daß wir ihn gemeinſchaftlich belohnen. Fräulein Sophie wird ihn gewiß ſehr glücklich machen, und von mir ſoll er fünfhundert Pfund als ihre Mitgift erhalten; davon können ſie ganz bequem leben. Nun, Fräulein Sophie, was ſagen Sie zu der Partie? Wollen Sie ihn nehmen?"

Meine arme Tochter fiel bei dieſem ſchändlichen Vorſchlage faſt ohnmächtig in die Arme ihrer Mutter. „Ihn nehmen?" rief ſie, „nein, nein, nimmermehr!" — „Wie," ſagte Sir William, „Sie wollen Herrn Jenkinſon, Ihren Wohlthäter, nicht nehmen, den hübſchen jungen Mann mit fünfhundert Pfund und guten Ausſichten?" — „Ich bitte Sie, mein Herr," verſetzte ſie, kaum fähig, zu ſprechen, „ſtehen Sie davon ab und machen Sie mich nicht ſo elend!" — „Hat man je ſolchen Eigenſinn erlebt?" rief er wieder; „einen Mann auszuſchlagen, dem die Familie ſo großen Dank ſchuldig iſt! der Ihre Schweſter gerettet und fünfhundert Pfund beſitzt! Ihn wollen Sie nicht nehmen?" — „Nein, mein Herr, nimmermehr!" erwiederte ſie heftig; „lieber wollte ich ſterben!" — „Nun, wenn das der Fall iſt," rief er, „wenn Sie ihn denn durchaus nicht haben wollen, ſo muß ich Sie wohl ſelbſt nehmen." — Bei dieſen Worten drückte er ſie zärtlich an ſeine Bruſt. „Innig geliebtes Mädchen," rief er, „wie konnteſt Du glauben, daß Dein treuer Burchell Dich täuſchen oder Sir William Thornhill jemals aufhören würde, eine Geliebte anzubeten, die ihn nur um ſeiner ſelbſt willen liebt? Seit Jahren habe ich ein Mädchen geſucht, das, unbekannt mit meinem Vermögen, nur meinen Werth als Mann ſchätzte. Nachdem ich vergebens ſelbſt unter den Geiſtesarmen und Häßlichen geſucht, wie groß muß mein Entzücken ſein, über ſo himmliſche Schön-

heit und Tugend den Sieg davon getragen zu haben!“ Dann ſagte er zu Jenkinſon: „Da ich mich von dieſer jungen Dame nicht gut trennen kann, weil ſie ſich nun einmal in mein Geſicht verliebt, ſo kann ich Sie nicht anders entſchädigen, als daß ich Ihnen ihre Mitgift abtrete, und Sie können ſich daher morgen von meinem Haushofmeiſter fünfhundert Pfund auszahlen laſſen. Auf dieſe Weiſe mußten wir Alle unſere Glückwünſche erneuern, und Lady Thornhill mußte ſich demſelben Ceremoniell unterwerfen, wie es früher bei ihrer Schweſter der Fall geweſen. Jetzt kam Sir Williams Kammerdiener und meldete, daß die Equipagen vor der Thür hielten, um uns nach dem Gaſthofe zu bringen, wo Alles zu unſerm Empfange bereit ſei. Meine Frau und ich führten den Zug an und verließen die düſtere Wohnung des Elends. Der edle Baronet ließ vierzig Pfund unter die Gefangenen vertheilen, und Herr Wilmot, durch ſein Beiſpiel aufgemuntert, gab die Hälfte dieſer Summe dazu. Unten wurden wir von den Bewohnern des Städtchens mit allgemeinem Jubel empfangen, und ich erblickte einige von meinen Beichtkindern unter der Menge, welchen ich freundlich die Hand drückte. Sie begleiteten uns nach dem Gaſthofe, wo wir ein koſtbares Mahl bereitet fanden und wo derbere Speiſen unter das zuſammenſtrömende Volk vertheilt wurden. Durch den Wechſel von Freude und Schmerz waren meine Lebensgeiſter ſo gänzlich erſchöpft, daß ich nach dem Abendeſſen um die Erlaubniß bat, mich zur Ruhe begeben zu dürfen. Als ich die Geſellſchaft in ihrer Freude verließ und mich allein ſah, ergoß ich meine Dankgefühle in Gebete zu dem Geber der Freuden und des Kummers, und ſchlief dann ungeſtört bis zum Morgen.

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

Schluß.

Als ich am nächſten Morgen erwachte, ſah ich meinen älteſten Sohn an meinem Bette ſitzen, welcher gekommen war, um meine Freude durch einen neuen Glückswechſel zu erhöhen. Nachdem er mir die Verſchreibung zurückgegeben, die ich am Tage vorher ausgeſtellt hatte, ſagte er mir, daß der Kaufmann, welcher in London fallirt, in Amſterdam verhaftet worden ſei und ſich mehr baares Geld in ſeinem Beſitze gefunden, als er ſeinen Gläubigern ſchuldig ſei. Ich freute mich faſt eben ſo ſehr über den Edelmuth meines Sohnes, als über dies unerwartete Glück; doch hegte ich noch einiges Bedenken, ob ich ſein Anerbieten billigerweiſe annehmen könne. Als ich noch darüber nachdachte, trat Sir William herein, dem ich meine Zweifel mittheilte. Er war der Meinung, daß ich dieſes Anerbieten um ſo unbedenklicher annehmen könne, da mein Sohn bereits in Folge ſeiner Heirath ein beträchtliches Vermögen beſitze. Er kam indeß eigentlich in der Abſicht, um mir mitzutheilen, daß er ſchon geſtern Abend die Erlaubnißſcheine zur Trauung gefordert habe und ſie ſtündlich erwarte. Er hoffe daher, daß ich mich nicht weigern werde, noch dieſen Morgen Alle glücklich zu machen. Während dieſes Geſprächs trat ein Diener mit der Nachricht ein, daß der Bote zurückgekehrt ſei, und da ich mich unterdeſſen angekleidet hatte, ging ich hinunter und fand die ganze Geſellſchaft in ſo froher Stimmung, wie Wohlſtand und Gemüthsruhe ſie nur zu geben vermag. Doch mißfiel mir ihr Gelächter in einem Augenblick, wo ſie ſich auf eine feierliche Handlung vorbereiten ſollten. Ich machte ſie auf das ernſte und anſtändige Benehmen aufmerkſam, welches man bei einer ſo wichtigen Veranlaſſung annehmen müſſe, und um ſie darauf vorzubereiten, las ich ihnen zwei Homilien vor und eine von mir ſelbſt verfaßte Caſualpredigt. Doch ſie blieben noch immer ausgelaſſen und waren nicht zu zügeln. Selbſt auf dem Wege nach der Kirche ſetzten

ſie allen Ernſt ſo gänzlich bei Seite, daß ich mich oft verſucht fand, mich unwillig nach ihnen umzuſehen. In der Kirche entſtand eine neue Verlegenheit, die nicht leicht zu beſeitigen ſchien. Man ſtritt darüber, welches Paar zuerſt ſolle getraut werden. Meines Sohnes Braut beſtand darauf, die künftige Lady Thornhill müſſe den Anfang machen, doch dieſe lehnte es eben ſo hartnäckig ab, indem ſie verſicherte, ſie werde ſich um keinen Preis eine ſolche Unhöflichkeit zu Schulden kommen laſſen. Beide Parteien führten dieſen Streit mit gleicher Hartnäckigkeit und gleicher Höflichkeit. Ich mußte unterdeß mit aufgeſchlagenem Buche daſtehen. Endlich wurde mir der Streit ſo läſtig, daß ich es zuſchlug und ausrief: „Ich ſehe wohl, Keiner von Euch hat Luſt zum Heirathen, und daher halte ich es für das Beſte, wir gehen wieder nach Hauſe, denn ich werde hier heute doch wohl nichts zu thun haben." — Dies brachte ſie ſogleich zur Vernunft. Der Baronet und ſeine Braut wurden zuerſt getraut, und dann mein Sohn mit ſeiner liebenswürdigen Gefährtin.

Schon am Morgen hatte ich meinem ehrlichen Nachbar Flamborough und ſeinen Töchtern eine Kutſche geſchickt, und als wir in den Gaſthof zurückkehrten, kamen eben die beiden Fräulein Flamborough an. Herr Jenkinſon reichte der älteſten den Arm, und mein Sohn Moſes führte die zweite. Seitdem habe ich bemerkt, daß ihm das Mädchen ſehr gefällt, und meine Einwilligung und mein Segen ſollen ihm nicht fehlen, wenn er ſie verlangt. Kaum waren wir in den Gaſthof zurückgekehrt, als viele meiner Pfarrkinder, die von meinem Glücke gehört, ſich einfanden, um mir zu gratuliren. Unter dieſen befanden ſich auch die, welche mich einſt mit Gewalt aus den Händen der Gerichtsdiener befreien wollten und damals harte Vorwürfe von mir erhielten. Ich erzählte dies meinem Schwiegerſohne Sir William, und er ging hinaus und machte ihnen Vorwürfe über ihr Benehmen. Als er aber ſah, daß ſein ſtrenger Tadel ſie ſehr betrübte, ſchenkte er Jedem eine halbe Guinee, um ſeine Geſundheit zu trinken und ſich wieder zu erheitern.

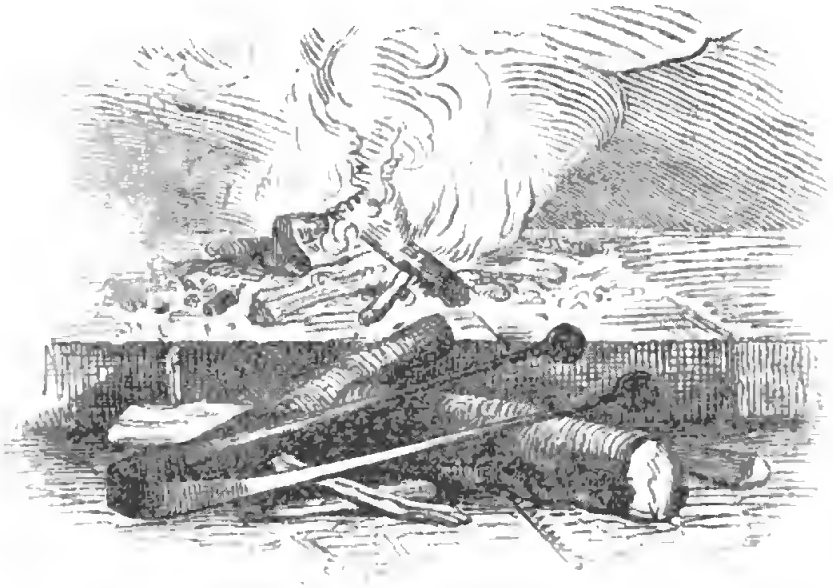
Bald darauf wurden wir zu einem ſtattlichen Hochzeitsmahle ge-

rufen, welches der Koch des Gutsherrn Thornhill zubereitet hatte. Hinsichtlich dieses Herrn muß ich noch bemerken, daß er sich gegenwärtig als Gesellschafter bei einem Verwandten aufhält, wo er ziemlich wohl gelitten ist und er sich nur in dem Falle, wo die Tafel schon besetzt ist, gefallen lassen muß, an einem Nebentische zu speisen; denn man macht nicht viel Umstände mit ihm. Seine Zeit wendet er ziemlich gut an; sucht seinen Vetter zu erheitern, der etwas schwermüthig ist, und lernt überdies das Waldhorn blasen. Meine älteste Tochter denkt indeß noch immer mit Betrübniß an ihn; auch sagte sie mir sogar — was ich aber sehr geheim halte, — wenn er sich bessere, sei sie nicht abgeneigt, sich wieder mit ihm auszusöhnen.

Doch wieder zur Sache; denn ich bin kein Freund von Abschweifungen. Als wir uns zu Tische setzen wollten, schien es, als sollte das frühere Complimentiren wieder beginnen. Es entstand die Frage, ob meine älteste Tochter als längst verheirathete Frau nicht über den beiden jungen Bräuten sitzen müsse? Doch mein Sohn Georg machte diesem Streit durch den Vorschlag ein Ende, daß die Gesellschaft ohne Unterschied des Ranges ihre Plätze einnehmen sollten, und zwar jeder Herr bei seiner Dame. Dies wurde von Allen gebilligt, nur nicht von meiner Frau, die etwas unzufrieden zu sein schien, da sie erwartet hatte, oben an zu sitzen, und der Gesellschaft von allen Gerichten vorzulegen. Dessenungeachtet ist es unmöglich, unsere frohe Laune zu schildern. Ich weiß nicht, ob wir jetzt mehr Witz besaßen, als gewöhnlich; aber so viel weiß ich, daß wir mehr als gewöhnlich lachten, was am Ende auf Eins hinauskommt. Eines Scherzes erinnere ich mich noch besonders. Als der alte Herr Wilmot auf die Gesundheit meines Sohnes Moses anstoßen wollte, der eben nach einer andern Richtung hinsah, antwortete dieser: „Ich danke Ihnen, mein Fräulein!“ Hierauf winkte der alte Herr der übrigen Gesellschaft zu und machte die Bemerkung, Moses denke wohl an seine Geliebte. Ueber diesen Spaß lachten die beiden Fräulein Flamborough so sehr, daß ich fast glaubte, sie würden sterben.

Sobald das Mittagsmahl geendet war, sprach ich den Wunsch aus

daß nach meiner Gewohnheit der Tiſch möge weggenommen werden, um meine ganze Familie einmal wieder um ein freundliches Kaminfeuer verſammelt zu ſehen. Meine beiden Kleinen ſaßen auf meinen Knien und die Uebrigen bei ihren Bräuten. Nun hatte ich diesſeits des Grabes nichts mehr zu wünſchen. Alle meine Leiden waren vorüber und meine Wonne unausſprechlich. Nur der Wunſch bleibt mir noch, daß meine Dankbarkeit im Glück noch größer ſein möge, als meine frühere Ergebung im Unglück.



2553507 D

Stereotypie und Druck von Gieſecke & Devrient in Leipzig.

B.N.C.F.
B.22.3.10

Classiker des In- und Auslandes.

In Bänden von 10—12 Bogen à 5 Sgr

Verlag von A. Hofmann & Comp. in Berlin.

Auf feinem Velin-Druckpapier in elegantestem Carrousage-Band

Mit dem erschienen in dieser fabelhaft billigen Prachtausgabe und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Don Quixote.
Übersetzt von Ludw. Tieck. 5 Bde. in 8 Theilen. 1 Thlr.

Reineke Fuchs.
Uebertr. von D. W. Soltau. 6 Sgr.

Der Cid.
Aus dem Spanischen von Prof. Duttenhofer. 6 Sgr.

Goldsmith.
Der Landprediger von Wakefield. 6 Sgr.

Sterne.
Yorick's empfindsame Reise. 5 Sgr.

E. T. A. Hoffmann's
ausgewählte Erzählungen. 2 Bde. 12 Sgr.

E. T. A. Hoffmann.
Kater Murr. 2 Bde. 12 Sgr.

E. T. A. Hoffmann.
Klein Zaches. 1 Bd. 5 Sgr.

I. I. Engel.
Lorenz Stark. 5 Sgr.

I. I. Engel.
Der Philosoph für die Welt. 7½ Sgr.

R. Töpffer.
Genfer Novellen. 3 Bände. 12 Sgr.

Achim von Arnim's
Novellen. 3 Bände. 18 Sgr.

F. Freih. v. Gaudy's
poetische und prosaische Werke. 8 Bände. 1 Thlr. 15 Sgr.

Tasso's
befreites Jerusalem. Uebertr. von Prof. Dr. F. M. Duttenhofer. 2 Bde. 15 Sgr.

Das Nibelungenlied.
Uebertr. von M. Ant. Niendorf. 2 Bände mit Illustrationen von Hoffein. 12 Sgr.

Beranger's Lieder.
Deutsch v. F. Silbergleit. 6 Sgr.

Tegnér's
Frithjof-Sage. 5 Sgr.

Paul und Virginie.
Deutsch v. G. v. Leinberg. 6 Sgr.

König Rene's Tochter
Bilderbuch ohne Bilder. 1 Bd. 6 Sgr.

Quickborn.
Gedichte a. d. Volksleben v. Klaus Groth. 1 Band. 12 Sgr.

Le Sage
Gil Blas. 4 Bände. 22½ Sgr.

Sterne.
Tristram Shandy's Leben und Meinungen. A. d. Engl. von Dr. G. N. Bärmann. 1 Bände. 22½ Sgr.

Le Sage.
Der hinkende Teufel. 2 Bde. 9 Sgr.

Hiawatha
von Longfellow. 1 Band. 7½ Sgr.

Immermann's
Münchhausen. 4 Bde. 1 Thlr. 6 Sgr.

Marvel.
Träumereien eines Junggesellen. 7½ Sgr.

Puschkin und Lermontow
Dichtungen. 1 Band. 6 Sgr.

Manzoni.
Die Verlobten. Uebertragen von Dan. Lessmann. 3 Bde. 22½ Sgr.

Boccaccio's Decameron.
Uebertr. v. D. Soltau. 3 Bde. 27 Sgr.

Robert Burns
Lieder u. Balladen. Aus d. Engl. v. A. v. Winterfeld. 1 Bd. 6 Sgr.

Petöfy's
Dichtungen. Aus dem Ungarischen von Kertbeny. 1 Band. 6 Sgr.

Oehlenschlaeger.
Correggio. 6 Sgr.

Homer's Odyssee. Uebersetzt von Uschner 12 Sgr., geb. 2[illegible] Sgr., mit Goldschnitt 25 Sgr.

" Ilias 15 Sgr., geb. 22½ Sgr., mit Goldschnitt 27½ Sgr.

" Ilias und Odyssee in 1 Band geb. 1 Thlr. 7½ Sgr., mit Goldschnitt 1 Thlr. 12½ Sgr.

☞ Jedes Werk wird einzeln gegeben. — Elegant in engl. gepressten Ketten mit Goldtitel auf Rücken und Deckel vorhandene Exemplare obiger Werke kosten à Band 8 bis 10 Sgr. mehr.

Leipzig, Druck v. [illegible]